AH
5303
7

AH 6393.7

Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND.

Established by Professor E. A. SOPHOCLES of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books, (the ancient classics) or of arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books." Will, dated 1880.)

Received 4 Oct. 1898

Geſchichte
der
politiſchen Hetärieen
in Athen.

Geschichte

der

politischen Hetärieen in Athen,

von der

Zeit der kylonischen Verschwörung

bis

zum Ausgange der Dreißig,

mit besonderer Berücksichtigung des politischen Charakters derjenigen Staatsmänner, welche sich ihrer bedienten;

aus den Quellen bearbeitet

von

Dr. Hermann Büttner.

Leipzig, 1840.
Verlag von A. Brandes.

AH5303.7
~~10255.55~~

HARVARD COLLEGE
OCT 4 1898
LIBRARY

Constantius fund.

819

Dem

Doctor Friedrich Dübner

in Paris.

Der Verfasser.

Vorwort.

Schon seit längerer Zeit sind die politischen Hetärieen als eine bedeutende Erscheinung in dem griechischen, namentlich dem atheniſchen, Staatswesen betrachtet worden. Dessenungeachtet ist das Wesen dieser Hetärieen in seinem nothwendigen Zusammenhange mit dem sittlichen und politischen Bewußtsein des griechischen Volkes bisher noch nicht dargestellt worden. Die vorliegende Schrift ist bestimmt, diese Lücke auszufüllen, freilich in einem beschränkteren Umfange, indem sie nur mit den atheniſchen Hetärieen, und auch mit diesen nur, so weit sie bis zum Ausgange der Dreißig hin in Wirksamkeit getreten sind, sich beschäftigt. Indeß glaube ich nachgewiesen zu haben, daß gerade der wesentliche Theil der Aufgabe von dieser engeren Gränze umfaßt wird. Eben so habe ich nachzuweisen versucht, daß, um die Bedeutung der Hetärieen vollständig zu entwickeln, es nothwendig war, auch die politischen Charaktere der atheniſchen Staatsmänner, welche

sich derselben bedienten, näher zu erläutern. Sollten aber diese Charakteristiken sowohl, als die Darstellung der verschiedenen Entwickelungsstufen des atheniſchen Volksgeistes verhältnißmäßig einen zu großen Raum einzunehmen scheinen, so möge man berücksichtigen, einmal, daß ohne diese Darlegungen es in der That unmöglich war, den eigentlichen Zweck meiner Arbeit zu erfüllen, dann aber, daß eine detaillirtere Kenntniß der Art und Weise, wie die Hetärieen, zumal in der früheren Zeit, thätig waren, aus den vorhandenen Quellen nicht zu schöpfen ist, man sich also an der Erforschung theils ihres Zusammenhanges mit dem politischen Leben der Zeit, theils ihrer Wirksamkeit im Allgemeinen muß genügen lassen. Nach den gewonnenen Resultaten scheint es mir überdies, daß die nähere Kenntniß des Details eben auch nicht zu einem tieferen Verständniß der Sache führen würde.

Stettin, am Neujahrstage 1840.

Der Verfasser.

Obgleich die politischen Hetärieen auf die Geschichte Griechenland's, namentlich aber auf die von Athen, einen so bedeutenden Einfluß geübt haben, so ist doch von den alten Schriftstellern selbst nirgend eine Definition von dem, was Hetärie sei, gegeben worden. Sogar Platon und Aristoteles, so oft sie auch des Wortes sich bedienen, erklären nie die Bedeutung desselben. Die pseudoplatonische Definition aber, es sei Hetärie eine Freundschaft unter Altersgenossen, durch welche ein näherer Umgang bewirkt werde [1]), erstreckt sich offenbar nicht auf jene politischen Freundschaften. Dagegen haben die Neueren sich in mannigfachen Erklärungen versucht; allein sie alle bleiben an irgend einer besonderen Seite des Gegenstandes haften, ohne ihn umfassend zu beschreiben. So enthält die Behauptung, welche Droysen in seiner Abhandlung über des Aristophanes Vögel und den Hermokopidenproceß [2]) aufgestellt, es seien die Hetärieen weniger Parteien als Koterieen gewesen, nicht viel mehr als eine Uebersetzung, welche noch dazu nur theilweise treffend ist. Wenn Hüllmann in seinem Staatsrecht des Alterthums (S. 144 ff.) dieselben gar nur für Bestechungsgesellschaften ansieht, so beruht diese Meinung auf einer ganz beschränkten Anzahl von Stellen aus spätern Sammlern, welche er in seinem Programm von 1814 zur Erklärung von Thukydides VIII. 54 herbeigezogen hat. Von den Gelehrten, welche gründlicher zu Werke gegangen sind, erklärt der eine Theil die Hetärieen für oligar-

1) Plat. def. tom. 3, p. 413. b. Steph.
2) Rhein. Mus. IV. p. 39.

chische Klubbs. So geradezu Hermann in seinen griechischen Staatsalterthümern §. 70. Wachsmuth in der hellenischen Alterthumskunde I., 2. S. 102 bezeichnet in ähnlichem Sinne Hetärie „als Genossenschaft gegen das allgemeine Beste zu Umtrieben und Umwälzungen", und ebendaselbst S. 441. sagt er noch bestimmter: „das Zusammentreten zu antidemokratischen Umtrieben erzeugt eine Hetärie." Als antidemokratisch bezeichnet Schömann in den antiquitates juris publici Graecorum S. 101. diese Verbindungen gleichfalls; nur sagt er nicht geradezu, daß sie gegen das allgemeine Beste gerichtet gewesen wären. Nach seiner Meinung nämlich wurden die Optimaten durch die ungerechten Unterdrückungen des Demos gezwungen, zur Nothwehr zu greifen, einer Nothwehr, welche freilich oft so weit gegangen wäre, daß die sich Vertheidigenden bei Fremden und Feinden des Staates Hülfe gesucht hätten. Indeß stimmt hiemit nicht sonderlich überein, was derselbe Gelehrte in dem angeführten Buche S. 349. behauptet, es seien die Hetärieen hervorgegangen aus den Bestrebungen solcher Leute, welche den Fehlern der Menge schmeichelten, weil sie nicht hoffen durften, bei unverdorbenen Sitten Macht zu gewinnen. — Umfassender aber als die angeführten Erklärungen, wenn gleich nicht erschöpfend, sind die von Krüger und Vischer. Der Erstere schreibt in den commentationes de Thuc. histt. postr. parte S. 362. f. das Zusammentreten in Hetärieen denjenigen zu, welche sich im Staate unterdrückt sehen und sich vereinigen, um sich gegen die Ungerechtigkeiten der herrschenden Partei zu schützen, dann aber, sobald sie zu einer gewissen Macht gelangt sind, eben so wie die früheren Herrscher das Recht und die Gesetze verletzen. Wenn nun im Wesentlichen hiermit übereinstimmend Vischer in seiner akademischen Gelegenheitsschrift über die oligarchische Partei und die Hetärieen in Athen von Kleisthenes bis ans Ende des peloponnesischen Krieges, S. 5., die unterdrückten Parteien und emporstrebende Einzelne ebenfalls Hetärieen bilden läßt, so haben in dieser Beziehung Beide das Ansehen des Aristoteles [3]) für sich, welcher von den Umwälzungen wenigstens sagt, daß sie durch solche herbeigeführt würden, die entweder nach Gleichheit streben, wenn sie meinen, weniger zu haben, obgleich sie den Machthabenden gleich seien, oder nach Ungleichheit und Uebermacht, wenn sie dafür halten, daß, obgleich sie Ungleiche seien, sie doch nicht mehr hätten, sondern nur Gleiches oder weniger.

3) Pol. V, 2.

In der weiteren Erörterung nun sagt Vischer ausdrücklich, daß die oligarchische Tendenz den Hetärieen nicht durchaus nothwendig gewesen sei, jedoch denselben meistentheils beigewohnt habe. Sie bestanden nach ihm aus Männern, welche theils mit der bestehenden Verfassung unzufrieden waren, theils sich nur persönlich geltend zu machen suchten. Als gemeinsamen Charakterzug aber der oligarchischen sowohl als der demokratischen Hetärieen giebt er an, daß alle danach gestrebt hätten, den Genossen Macht und Ehre zu verschaffen. Soll indeß dieses Streben wirklich als Charakterzug betrachtet werden, so muß dasselbe den letzten Zweck jener Verbindungen in sich enthalten haben. Daß aber dies nicht der Fall gewesen sei, giebt Vischer selbst dadurch zu, daß er gleich darauf den pythagoräischen Bund „die schönste Erscheinung einer solchen politischen Verbrüderung" nennt. Denn mit dieser Behauptung ist zugleich zu verstehen gegeben, daß jene Macht und Ehre der Genossen nicht als der letzte Zweck aller Hetärieen zu betrachten sei, sondern daß dieselben von manchen auch als bloße Mittel angesehen wurden, durch welche sie zu einem höheren und wahrhaft politischen Ziele, zu Hervorbringung einer dem Volksgeiste angemessenen Verfassung und Staatsführung zu gelangen dachten. Zu solchem inneren Widerspruche ist Vischer wohl nur dadurch gekommen, daß er (S. 1.) das Hetärieenwesen ganz richtig zwar aus dem Verhältniß des Individuums zu dem Gemeinwesen hervorgehen läßt, dieses Verhältniß aber von vorn herein als ein feindliches bezeichnet. Konnte ihn aber die Genossenschaft der Pythagoräer nicht von seinem Irrthum zurück bringen, die Hetärie des Perikles hätte es jedenfalls thun müssen; denn dieser erkennt er selbst (S. 10, f.) neben denen des Themistokles und Thukydides einen gesetzlichen Charakter zu. Freilich öffnet er sogleich sich eine Hinterthür, indem er hinzufügt: „so weit er (der gesetzliche Charakter) bei solchen Verbindungen möglich war." Allerdings aber war er bei solchen Verbindungen möglich; denn bei der Beurtheilung der Gesetzmäßigkeit derselben kann es lediglich darauf ankommen, ob sie verbotene Zwecke verfolgten und verbotene Mittel anwandten oder nicht. Freilich sind die Hetärieen keineswegs von dem Staate anerkannte Institute gewesen, aber ausdrücklich verboten waren sie nur für den Fall, daß sie die Auflösung der Demokratie bezweckten. [4])

Doch abgesehen davon, was Andere gemeint haben, müssen wir

4) Demosth. in Steph. II. p. 1187, Fr.

behaupten, daß keineswegs alle Hetärieen aus einem feindlichen Verhältnisse des Individuums zum Gemeinwesen hervorgegangen sind, ferner, daß sie sogar vielfach zum Dienste desselben verwandt wurden, und zwar nicht bloß dann, wenn ihr Treiben mit den bestehenden Gesetzen in Einklang stand, sondern auch oft, wenn es geradezu gegen dieselben gerichtet war, endlich, daß ein in der That feindliches Verhalten derselben in sittlich-gesunder Zeit immer ohnmächtig blieb, wo es aber Erfolge begleiteten, das bedeutsamste Symptom eines über das gesammte Staatsleben und die einzelnen Individuen sich erstreckenden Verderbens war. Den Beweis für diese Behauptungen wird die folgende Darstellung zu liefern haben. Zugleich wird dieselbe, obgleich sie nur auf das Hetärieenwesen in Athen sich bezieht, dennoch als ein Beitrag zur Erläuterung der Bedeutung desselben für das gesammte griechische Staatsleben zu betrachten sein. Denn das Wesen des griechischen Staates überhaupt ist gerade in Athen auf das Vollkommenste in die Existenz getreten, und eben deßhalb hat auch nirgend in Griechenland das Verhältniß des Individuums zum Staate eine gleich vollständige vom einfältigen Gehorsam durch reinste Freiheit zur frechsten Ungebundenheit hindurchgehende Entwickelung gehabt. Während dieser ganzen Entwickelung aber wurde jener erste sittliche Standpunkt des einfältigen Gehorsams immer als der eigentlich geltende Sollende betrachtet, und stets, seitdem zum erstenmale die Bande der unmittelbaren Unterwürfigkeit unter Sitte und Gesetz sich gelöst hatten, ist die Freiheit des Einzelnen dem Staate gegenüber als etwas von väterlicher Sitte Abweichendes den Athenern erschienen. Dennoch sind es durch alle Stadien des atheniſchen Lebens hindurch, in denen der Staat zuerst zu einem freien und gesetzlichen Wesen sich konstituirt, dann sich zu erhalten und auszubreiten strebt, endlich von Innen heraus zu Grunde gerichtet wird, eben die ihrer individuellen Freiheit sich mit Energie bewußt gewordenen uud dadurch vor ihren Mitbürgern hervorragenden Personen gewesen, welche mit Bewußtsein jenes ganze Werk vollbrachten. Aber da dies Hervorragen eben als Verletzung des hergebrachten sittlichen Zustandes erschien, so konnte die individuelle Wirksamkeit solcher Männer nie eine durchaus öffentliche sein. Vielmehr, was immer sie kraft ihres geistigen Berufes bewirken wollten, es mußte in geheimer Berathung durchdacht und die Ausführung im Verborgenen vorbereitet werden. Da aber solch verborgenes Thun nur vermittelst der Hetärieen möglich war, diese also eine nothwendige Ergänzung

der mit den eigenen Forderungen des Volksgeistes im Widerspruche stehenden Staatseinrichtungen waren, so haben sie auch nirgend anders eine so vollkommene Entwickelung erfahren können, als gerade in Athen.

Es soll übrigens weder mit diesen noch mit den nächstfolgenden ebenfalls erst einleitenden Bemerkungen eine vollständige Definition unseres Gegenstandes gegeben werden; denn die Hetärieen haben eine Geschichte, welche hier eben darzustellen ist. Was aber eine Geschichte hat, dessen Wesen läßt nur durch die Explikation derselben in seiner Wahrheit sich erkennen.

Das subjektive Handeln für den Staat also, welches der griechischen Gesinnung gemäß eigentlich nur ein dienendes sein soll und keineswegs ein durch die eigene Einsicht und Ueberlegung des Individuums bestimmtes, ist dennoch in Athen zum Anfang seiner Freiheit gelangt. Es hat, obgleich man es nicht anerkennen wollte, doch seine Nothwendigkeit für die Entwickelung des athenischen Wesens dadurch bewährt, daß es theils in Uebereinstimmung mit dem Volksgeiste, theils in Widerspruch mit demselben, in sofern und sobald dieser nämlich ein sich selbst widersprechender war, die ganze Geschichte Athen's hervorgebracht hat. Durch diesen Widerspruch der bloßen Forderung gegen die wirkliche Nothwendigkeit, den natürlich nur eine starke Seele zu ertragen vermochte, und der von seiner Seite hinwiederum die Thatkraft der Einsichtigen zu höchster Energie und Selbstständigkeit entwickeln mußte, geschah es denn, daß diese glänzende Reihenfolge großer und in sich vollendeter Individuen sich erzeugte, wie in solcher Anzahl während so kurzer Zeit keine andere Geschichte irgend eines Volkes sie aufzuweisen hat. Durch eben diesen Widerspruch aber auch, als sein zerstörendes Wesen in die Wirklichkeit einzudringen begann, ist dann das Verderben so plötzlich hereingebrochen, und es hat die Freiheit selbst unmittelbar nach den schönsten Tagen des Perikles, da sie in den Gemüthern des Volkes schon eine feste Wurzel zu fassen geschienen hatte, sich so mit einemmale in ihre eigene Karrikatur verwandelt, daß das Erstaunen über so unerwartete Schnelligkeit die Historiker kaum bis heute hat zum Begreifen derselben kommen lassen. — Jene Individuen nun, mit den nothwendigen Ausnahmen, die sich im Verlaufe unserer Betrachtung ergeben werden, haben in dem Organismus des Staates die Mittel nicht vorgefunden, durch welche sie die Wirksamkeit üben konnten, zu der sie sich berufen wußten. Deßhalb wurden Genossen-

schaften, welche der Staat keineswegs anerkannte, wenn er auch durch Verbote sie nicht unterdrückte, das Mittel durch welches eben so die bewunderten Lenker des Staates, wie die redlicheren Gegner der bestehenden Ordnung, wie endlich die wissentlichen und eigennützigen Verderber derselben ihre Pläne in's Werk richteten. Für die Darstellung des Wesens dieser Hetärieen aber können wir uns weder, wie es meistens geschehen, damit begnügen, daß wir die verderbliche Wirksamkeit derselben während des peloponnesischen Krieges schildern, und etwa des Vorfalls bei Tanagra und der Hetärie des Thukydides erwähnen, noch dürfen wir die Behandlung unseres Gegenstandes, wie etwa Vischer gethan, bloß dadurch erweitern, daß wir der hergebrachten Weise eine Einleitung voranschicken, in der die Hetärieen von der Zeit des Kleisthenes an nach ihrer äußerlichen Erscheinung geschildert würden. Es muß vielmehr unsere Aufgabe sein, die Bedeutung der Hetärieen seit den sichern Anfängen der Geschichte Athen's durch diejenigen Persönlichkeiten zu begreifen, die sich ihrer bedienten, bis wir zu derjenigen Zeit gelangen, in welcher umgekehrt die Personen nur Bedeutung haben durch die Genossenschaften, welchen sie angehören. Zur Lösung dieser Aufgabe aber ist es nöthig, jene Persönlichkeiten möglichst ausführlich zu schildern; denn die großen Talente, welche ihre Bemühungen bisher der athenischen Geschichte zuwandten, haben wohl die öffentlichen Verhältnisse in nicht geringem Maße aufgeklärt, keineswegs aber die Individualität der bedeutenden Staatsmänner Athen's aus ihrer Stellung zu den durch die öffentliche Gesinnung hervorgebrachten Zuständen des Staates zu begreifen gesucht. Ein Versuch, diese Lücke zu ergänzen, war daher ein dringendes Erforderniß für die Lösung unserer Aufgabe.

Die sichere athenische Geschichte beginnt mit der Thatsache der drakonischen Gesetzgebung. Diese selbst aber liefert den Beweis, daß damals der athenische Volksgeist mit dem gebrochen hatte, was ihm früher als Sitte und Gesetz galt. Denn es kann der Zweck derselben kein anderer gewesen sein, als das Volk, zu dessen Bildung und Verhältnissen die frühere kindliche Unterordnung unter die Herrschaft der Eupatriden nicht mehr paßte, und das daher nach einer freiern Form der Staatseinrichtungen strebte, mit Furcht zu erfüllen und es so niederzudrücken. Offenbar aber wurde gerade durch diese Maßregel die innere Empörung des Volkes gegen seine nun zu Tyrannen gewordenen Beherrscher so gesteigert, daß Kylon den Zeitpunkt für geeignet halten konnte, um an der Spitze der Un-

terdrückten und zum Schutze derselben nach dem Beispiel seines Schwiegervaters Theagenes, welcher als Führer des Demos von Megara den dorischen Adel daselbst vertrieben hatte, eine Tyrannis auch in Athen aufzurichten. Er bildete daher unter seinen Altersgenossen sich eine Hetärie [5]), und bemächtigt sich mit dieser und den Hülfstruppen, welche ihm Theagenes geschickt hatte, der Burg von Athen. Indeß hatte Kylon sich in der Stimmung des Volkes geirrt, denn es folgte ruhig seinen Beherrschern, und belagerte mit ihnen die Akropolis. Nur zeigte es diese Interesselosigkeit an der Sache der Aristokratie, daß es, der Beschwerden der Belagerung überdrüssig, großentheils nach Hause ging und die Fortsetzung des Kampfes den neun Archonten überließ. Es war also damals die Unzufriedenheit des Volkes noch so wenig energisch, daß, um dasselbe zu einem erfolgreichen Widerstande zu treiben, die Verletzung des sittlichen Geistes von Seiten der Herrschenden zu einem Aeußersten getrieben werden mußte. Dieses Aeußerste aber wurde erst durch die Verhöhnung erreicht, welche die Götter selbst von Megakles und seinem Anhange erfuhren. Nun endlich gewann das Volk die nöthige Energie, um die Eupatriden zu zwingen, daß sie nicht bloß eine Reinigung von jenem Frevel vornehmen, sondern auch das Recht und die Gesetze durch Solon mußten positiv feststellen lassen. Indeß wird uns nicht berichtet, in welcher Weise dieser Zwang geschehen sei.

Solon nun verdankte das Ansehen, dessen er genoß, nicht allein dem Vorzuge, der einsichtsvollste Mann seiner Zeit zu sein, sondern auch dem Muthe, mit welchem er selbst dem auf das Entschiedenste ausgesprochenen Willen der Staatsgewalt zum Trotze seine eigene höhere Einsicht geltend zu machen gewußt hatte. Was in vollkommner Oeffentlichkeit und in den durch Sitte und Gesetz vorgeschriebenen Formen nicht durchzuführen gewesen war, das hatte er vermittelst geheimer Anschläge und durch den Beistand seiner Freunde bewirkt. Denn es hatten seine Freunde und zumeist Pisistratus das Volk angetrieben, ihm zu folgen, als er, das bekannte Gesetz wegen Salamis zu umgehen, sich wahnsinnig stellte. — Als aber jetzt den ganzen Staat der ernste Wunsch ergriffen hatte, statt der eingerissenen Willkühr eine gesetzliche Ordnung zu schaffen, und alle Parteien (denn den Reichen war er willkommen, weil auch er reich, den Armen, weil er ein tüchtiger und rechtschaffner Mann war, wie Plu-

5) Herod. V, 71. Thuc. I, 126. Plut. V. Sol. 12.

tarch sich ausdrückt) ihn zum Versöhner und Gesetzgeber erwählten, so war er dadurch in einen Wirkungskreis gestellt worden, aus dem all jenes heimliche Treiben verbannt werden mußte. Seitdem nämlich die Parteien offen einander gegenüber getreten waren, konnten die Eupatriden nicht umhin, sich einzugestehen, daß ihre Macht aufgehört habe, dem Volke gegenüber eine absolute zu sein; das Volk hingegen, obgleich es angefangen hatte, die ihm inwohnende Kraft zu erkennen, fühlte doch, daß es zu den Vornehmen höchstens in das Verhältniß der Gleichheit getreten war. Indem nun keine Partei der andern die Leitung der Angelegenheiten überlassen wollte, aber eben so wenig sich stark genug fühlte, allein dieselbe zu übernehmen, kamen beide dahin überein, dem Solon das erwähnte Amt eines Vermittlers zu übertragen. Somit hatte für den Augenblick jedes Parteigetreibe aufgehört; das Staatsleben war ein so durch und durch öffentliches geworden, daß in demselben auch nur durch öffentliche Mittel gewirkt werden konnte. Solon selbst mußte um so mehr seine ganze Wirksamkeit als nur in der Oeffentlichkeit ihren Platz habend anerkennen, als gleich zu Anfang eine unbedeutende Abweichung von derselben für ihn von den bittersten Folgen gewesen war. Er hatte nämlich insgeheim mit seinen Freunden Rath gepflogen, ehe er gegen die allgemeine Erwartung die Schuldentilgung vornahm, die Ackervertheilung aber unterließ. Die Freunde jedoch mißbrauchten Solon's Vertrauen auf die eigennützigste Art, so daß er selbst den kränkendsten Vorwürfen nicht entgehen konnte. Wie sehr er indeß als wahrhafter Staatsmann und unbekümmert um die privaten Interessen der einzelnen Parteien fortan auftrat, ist am meisten offenbar durch die anerkannte Eigenthümlichkeit seiner Gesetzgebung, welche die bestehenden Rechte eben so schonte, als sie auf ihr Maß zurückführte, so daß sie nicht die Leidenschaften, wohl aber die gerechten Forderungen der Parteien befriedigte. [6]) Jeder Versuch, seine Aufgabe in anderer Weise zu lösen, hätte nothwendig scheitern müssen, und es ist eben ein Beweis von dem wahrhaft politischen Sinne Solon's, daß er diese Nothwendigkeit fühlte und das Streben nach der Tyrannis als etwas Unsittliches von sich abwies. Es hätte darum nicht auch Her-

6) Um Solon's großartigen politischen Geist kennen zu lernen, vergleiche man vor Allem die Fragmente seiner Gedichte, welche neuerdings Schneidewin in dem **delectus poetarum elegiacorum Graecorum p. 17. sqq.** gesammelt hat.

mann, [7]) wie die Freunde Solon's urtheilen sollen, daß es nur auf seinen Willen angekommen wäre, sich zum Tyrannen aufzuwerfen. [8]) Entfernt also von jeder Partei hatte er den Staat und nur den Staat im Auge; er mußte daher, als in den spätern Kämpfen um die Verfassung Alles Partei ergriff, nothwendig allein dastehen, und in der That waren seine Freunde so wenig zu einer politischen Hetärie mit ihm vereinigt, daß sie, als er dem Pisistratos sich gegenüber stellte, ihn ohne Bedenken verließen, und nur den freundlichen Rath ihm ertheilten, er möge dem Verderben durch die Flucht zu entgehen suchen.

Es war der innere Zwiespalt trotz der durch Solon zu Stande gebrachten Vermittelung auf's Neue zum Vorschein gekommen. Jede Vermittelung nämlich, welche die entgegengesetzten Parteien nicht entweder zu Momenten einer höhern Einheit erhebt oder sie durch eine mit materieller Gewalt ausgerüstete Macht auseinander hält, kann nur so lange von Wirkung bleiben, als gegenseitige Gleichheit sowohl wirklich vorhanden als auch das Bewußtsein derselben durch Leidenschaft nicht getrübt ist. Umstände oder Leidenschaften aber, welche entweder die Gleichheit selbst oder das Gefühl derselben aufheben, machen in einer oder der andern Weise immer wieder sich geltend. So geschah es auch in Athen, daß nach nicht gar langer Zeit der Kampf und zwar nicht mehr bloß zwischen Eupatriden und Volk, sondern zwischen den drei bekannten Parteien des Lykurgos, Megakles und Pisistratos sich erhob. Von der Wirksamkeit politischer Hetärieen in diesem Kampfe finden wir indeß keine irgendwie bedeutende Spur, weder in den Erzählungen Herodot's, noch in denen Plutarch's. Es ist das der Sache auch durchaus angemessen; denn nur da treten die Hetärieen ein, wo es sich darum handelt, daß das Gemeinwesen solche Gedanken, welche nur erst in einzelnen Individuen vorhanden sind, in sich aufnehme und sie realisire, sei es, daß der Vortheil dieser Individuen, sei es, daß auch der des Staates damit gefördert werde. In einem Kampfe aber von wirklichen Parteien und nicht von Faktionen treten die schon anerkannten, also nicht mehr zur Anerkennung zu bringenden, allgemeinen Principien und Interessen des Staates, die dieser zu versöhnen noch nicht die Macht erlangt hat, einander offen gegenüber. Es werden den Parteihäuptern ihre

7) Griechische Staatsalterthümer §. 106.
8) Plut. V. Sol. 14.

Anhänger nicht durch persönliche Verhältnisse und Eigenschaften zugeführt, sondern lediglich durch die Sache, welche sie verfechten; und die Herrschaft gewinnen sie dann nur so, daß sie ihre Partei zum entschiedenen Siege führen. Dadurch aber wird das gesammte Staatsleben nicht weiter berührt, daß sie oft genöthigt sind, innerhalb ihrer Partei sich eine Stellung durch Umtriebe, Kunstgriffe oder Freunde zu erwerben oder zu befestigen. So wird erzählt, wie Pisistratos durch List eine Leibwache sich verschafft und mit derselben nachher der Akropolis sich bemächtigt habe. Den betreffenden Vorschlag läßt Plutarch einen gewissen Ariston machen; und wenn auch Herodot's gewichtigeres Zeugniß dafür spricht, daß er von Pisistratos unmittelbar gestellt sei, so müssen wir doch, auch ohne bestimmtere Nachrichten, der Natur der Sache nach vermuthen, daß Pisistratos zur Erreichung seiner Absichten der Mitwirkung von Freunden sich bedient habe. Dessenungeachtet zeigt sich das Handeln mit bloß subjektiven Mitteln bei allen Unternehmungen dieses Mannes als etwas durchaus Gewichtiges, wie sich klar in folgendem Beispiele zeigt. Als nämlich Pisistratos durch das bekannte Privatabkommen mit Megakles seine erste Rückkehr bewirkt hatte, fühlte er selbst die Schwäche der Stellung, in welche er dadurch getreten war, so gut, daß er nach der Entzweiung mit seinem neuen Schwiegervater gar nicht die Entscheidung eines Kampfes abwartete, sondern freiwillig die Stadt verließ. Die Tyrannis dauernd zu befestigen, gelang ihm vielmehr erst da, als er zum zweitenmale und zwar nun wieder als bloßes Parteihaupt zurückkehrte. Er hatte sich nämlich an die Spitze derer gestellt, denen, wie Herodot freilich, von den Ansichten seiner eigenen Zeit ausgehend, behauptet, die Tyrannis willkommener als die Freiheit war; wir indeß können die Sache nur so fassen, daß seine Anhänger solche waren, die lieber unter der Tyrannis nach den Gesetzen als unter dem Scheine der Freiheit nach der Willkühr der Eupatriden regiert werden wollten. Daß aber Pisistratos seine Herrschaft nur zur Erhaltung und Befestigung der Gesetze benutzt habe, steht durch Aristoteles und auch durch Herodot's eigenes Zeugniß fest. [9]) Selbst der Umstand, daß er zur Wiedererlangung seiner Herrschaft und zur Sicherung derselben sich Geldmittel verschaffte, und

9) Ar. Pol. V., 9. Her. I., 59. Die Berichte beider finden sich wieder bei Plut. V. Sol. 31. Die Stelle Thuc. VI., 54, welche auch dafür angeführt wird, bezieht sich auf seine Söhne.

Söldner anwarb, ist dadurch zu rechtfertigen, daß dies nothwendig war, um die wahrhaften Interessen des Staates gegen die Angriffe der feindlichen Partei zu schützen. Aus der Stellung und der politischen Handlungsweise des Pisistratos haben dann die Nachkommen sich dasjenige Bild von seiner Persönlichkeit gebildet, das Plutarch uns überliefert hat.

Eine ganz andere Stellung als der Vater nahmen die Söhne des Pisistratos ein. Nach dem Tode desselben konnte nämlich die Nothwendigkeit der Tyrannis dem Volke nicht mehr einleuchten, da schon seit etwa funfzehn Jahren nicht bloß die Alkmäoniden sondern auch die bedeutenderen Männer ihrer Partei aus Athen abwesend waren. Denn mochten auch schon zu Pisistratos' Lebzeiten die Athener dieselbe Einsicht gewonnen haben, so ließ doch die Anhänglichkeit an die Person des Mannes sie seine Herrschaft ertragen; in den Nachkommen [10]) dagegen traten ganz andere Persönlichkeiten ihnen entgegen. Zwar suchten diese so viel als möglich den Schein von Mäßigung und gesetzmäßiger Herrschweise mit einem leutseligen Benehmen zu verbinden; indeß zeigte auch schon vor Hipparch's Ermordung sich ihr Uebermuth in mehrfacher Weise, so durch den Mord welchen sie an Kimon, Miltiades Vater, begehen ließen, [11]) und besonders durch die schmähliche Beleidigung, mit welcher Hipparchos den Harmodios in seiner Schwester kränkte. [12]) Nach der That Harmodios und Aristogiton's aber ließen die Pisistratiden von Furcht und Erbitterung gereizt, ihr Wesen unverhüllt hervortreten. Von nun an, sagt Thukydides in Uebereinstimmung mit Herodot, [13]) lastete die Tyrannis schwerer auf den Athenern, und Hippias, noch mehr mit Furcht erfüllt, ließ viele Bürger tödten. Das noch mehr bezeichnet aber, daß Hippias schon vorher in Furcht geschwebt habe, und aus der Furcht geht bekanntlich die Tyrannei hervor, die wiederum in der

10) Seine Nachkommen müssen wir sagen, nicht bloß Hippias; denn wenn auch Herodot I., 5. ausdrücklich nur ihn den Tyrannen nennt (*Ἱππαρχον τὸν Πεισιστράτου Ἵππιον τοῦ τυράννου ἀδελφέον*) und Thukydides VI., 55. sich bemüht zu beweisen, es sei Hippias allein, der die Herrschaft geführt habe, so bedient er doch an derselben Stelle, anderer Stellen nicht zu gedenken, sich des Ausdrucks *οὗτοι οἱ τύραννοι* und Herodot sagt gar VI., 123. von Harmodios u. Aristogiton: *ἐξηγρίωσαν τοὺς ὑπολοίπους Πεισιστρατιδέων Ἵππαρχον ἀποκτείναντες οὐδὲ τὸ μᾶλλον ἔπαυσαν τοὺς λοίπους τυραννεύοντας.*

11) Her. VI., 103.

12) Thuc. VI., 56.

13) Thuc. VI., 59.; Her. V., 62.; VI., 123.

Furcht auch derer, vor denen der Tyrann sich fürchtet, ihre eigene Erhaltung sucht und nicht selten findet. So hat auch nach Hipparch's Ermordung Hippias nur darum seine Herrschaft aufrecht erhalten, weil er, wie Thukydides behauptet, die Bürger schon vorher an Furcht gewöhnt und seine Leibwache in guter Zucht gehalten hatte. Wie späterhin die Angst vor Verschwörungen ihn zu den ausschweifendsten Maßregeln muß getrieben haben, geht aus der Erzählung hervor, er habe die Athener Sklavenkleider tragen lassen, damit sie sich scheueten auszugehen und dadurch an Verschwörungen verhindert würden. [14]) Zum Theil mag freilich diese tyrannische Handlungsweise ihren Grund in dem persönlichen Charakter der Pisistratiden gehabt haben; wesentlich aber ist sie hervorgebracht und genährt durch die Stellung, welche sie einnahmen. Denn nachdem die Tyrannis ihre Aufgabe erfüllt hatte, die Sache des Volkes und die Herrschaft der Gesetze gegen die Willkühr der Eupatriden zu schützen, mußte sie selbst zur Willkührherrschaft werden und Recht und Gesetze mit Füßen treten, da in Griechenland keine Elemente einer sittlichen Monarchie vorhanden waren, sie also fernerhin nur in eigennützigen Interesse behauptet werden konnte. So zu einer schlechten Tyrannis hinabgesunken, sah die Herrschaft der Pisistratiden sich immer mehr genöthigt, der fortwährend stärker werdenden Opposition gegenüber die Affektation der Milde und Gesetzmäßigkeit aufzugeben. Selbst die Anfangs bewilligte materielle Erleichterung, welche in der Herabsetzung der Abgaben von den Erzeugnissen des Bodens auf den zwanzigsten Theil des Ertrages bestanden hatte, [15]) und durch die die Klasse der Ackerbauer hatte günstig gestellt werden sollen, wirkte verderblich zurück. Denn um nun dem gesammten Volke gegenüber seine Macht aufrecht zu erhalten, mußte Hippias auf Herbeischaffung immer größerer Geldmittel denken und sah sich zuletzt genöthigt, Steuern der drückendsten Art zu erheben. So wird erzählt, daß er die auf die Straße hinausragenden Theile der Häuser, die Geburten und Sterbefälle mit Abgaben belegt habe. [16]) Damit aber um des Genusses und des Vortheils der Herrschaft willen der Staat durch alle die erwähnten Mittel unterdrückt werden könne, mußten die Pisistratiden sich mit Anhängern umgeben, deren In-

14) Schol ad Arist. Lysistr. 1079. ed. Bothe.
15) Thuc. VI., 54.
16) Arist. Oecon. c. 5.

tereſſe an das ihrige geknüpft war, und die eben durch dies völlig eigennützige Intereſſe mit einander verbunden eine Hetärie ganz in dem ſchlechten Sinne bildeten, wie ſie während des peloponneſiſchen Krieges zur verderblichſten Blüthe gelangten. So erwähnt Ariſtophanes in der Lyſiſtrate (V. 1081.) der vielen Genoſſen (ἑταῖροι) und Mitkämpfer des Hippias, welche ohne Zweifel dieſelben ſind, welche Herodot (VI., 123.) neben den Piſiſtratiden die übrigen Tyrannen nennt, und zu denen eben ſo die atheniſchen Flüchtlinge im Perſerheere gehören, von denen er an einem andern Orte (VIII., 64.) ſpricht. Der Unterſchied zwiſchen der Hetärie der Piſiſtratiden und den erwähnten ſpäteren im peloponneſiſchen Kriege iſt aber der, daß dieſe dem Untergange des ſittlichen Staatslebens ihr Daſein verdankten, jene aber dem ſich neu entwickelnden freiern politiſchen Bewußtſein des atheniſchen Volkes gegenüber ihre Exiſtenz behaupten wollte. Uebrigens wandten die Piſiſtratiden und ihre Genoſſen, ſobald ihre Gewalt gebrochen war, ſich genau zu denſelben Mitteln, wie ſpäter die Vierhundert und die Dreißig, denn wie dieſe das Vaterland an die Lakedämonier verriethen, ſo verſuchten jene, den Perſern daſſelbe zu überliefern, um durch deren Hülfe die Herrſchaft wieder zu gewinnen.[17])

Gegenüber der Hetärie der Piſiſtratiden bildete ſich eine andere Hetärie unter denen, welche von der Macht und deren Genuſſe ausgeſchloſſen waren, die aber, wie es ſcheint, ohne eine beſtimmte Form ſich gegeben oder einen feſten Plan ſich gebildet zu haben, zunächſt nur durch die gemeinſame Geſinnung zuſammengehalten wurde. Dieſe Geſinnung aber war keine private, ſondern die des Volkes; denn „von der herrſchenden Geſinnung geleitet," ſagt Thukydides (VI., 54.) „dachte Ariſtogiton auf den Sturz der Tyrannis." Die nächſte Veranlaſſung indeß, einen feſteren Bund, d. h. eine Verſchwörung zu dem Zwecke zu ſtiften, um bei einer beſtimmten Gelegenheit, dem Feſte der Panathenäen, die Tyrannen zu ermorden, wurde erſt durch den bekannten Schimpf gegeben, welchen Hipparchos der Schweſter des Harmodios zufügte. Daß dieſe Veranlaſſung aber nur Nebenſache war, geht nicht bloß daraus hervor, daß ſich Theilnehmer fanden, welche perſönlich von jenem Schimpf gar nicht berührt ſein konnten (und an bloß ſelbſtſüchtige Verſchwörer, welchen jede Gelegenheit, Verwirrung in die öffentlichen Angelegenheiten zu bringen, gleich willkommen geweſen wäre, iſt doch in jener Zeit

17) Her. V., 96; VIII., 52; Thuc. VI., 59.

schwerlich zu denken), sondern vorzüglich auch daraus, daß der Verschwornen gerade darum nur wenige waren, weil man und zwar mit Recht, wie Thukydides (VI., 56.) behauptet, hoffte, es würden auch die von den Schwerbewaffneten, also von den Wohlhabendsten unter den Bürgern, die nicht in das Geheimniß gezogen waren, auf der Stelle zu ihrer eigenen Befreiung die Hand bieten, sobald sie das Geschehene sähen. — Wenn nun die Genossenschaft des Hippias in höherm Maße den Namen Hetärie zu verdienen scheint, da in ihr eine Gemeinsamkeit des ganzen politischen Lebens vorhanden war, in der des Aristogiton dagegen nur ein bestimmter einzelner Zweck verfolgt wurde, und diese daher eher als eine Verschwörung erscheinen möchte: so ist zu bemerken, daß die Alten selbst nicht so unterschieden haben; sie bedienen sich vielmehr für beide Arten politischer Vereine beider Namen, Hetärie und Verschwörung, nur daß der letztere das Engere der Vereinigung bestimmter bezeichnet und überdies noch öfter eine gehässige Nebenbedeutung hat als der erstere. Uebrigens könnten wir auch unmöglich die Verschwörungen zu einzelnen Zwecken von unserer Betrachtung ausschließen, da wir die Bedeutung derjenigen Vereine für den Staat zu ermitteln haben, welche überhaupt außerhalb des Organismus desselben auf ihn einwirkten.

Indeß findet ein bestimmter Unterschied zwischen den oben genannten beiden Hetärieen allerdings statt, und zwar der, daß die mit Aristogiton Verbundenen, welches auch ihre persönlichen Motive mögen gewesen sein, im Wesentlichen die Herstellung eines Zustandes bezweckten, in welchem sie selbst wie alle übrigen Bürger nur der Herrschaft der Gesetze unterworfen wären, der Hetärie des Hippias dagegen es bloß um den persönlichen Vortheil des Führers und der Genossen zu thun war. Weil aber jene auf den Beistand nur derjenigen Bürger rechnen durften, denen es wie ihnen um die Herrschaft der Gesetze zu thun war, so wird es nicht weniger die subjektive und nach unserer Vorstellungsweise verbrecherische Natur des Unternehmens gewesen sein, wodurch dasselbe vereitelt wurde, als die Besonnenheit, mit welcher Hippias nach Thukydides Erzählung in der Sache verfuhr.

Es sollte aber die Tyrannis nicht durch eine geheime Verschwörung und durch den Meuchelmord besiegt werden, sondern ganz offenbar durch diejenige Macht, gegen welche sie wesentlich gerichtet gewesen war, nämlich durch das beleidigte und verhöhnte sittliche Volksbewußtsein selbst. Dieses aber war im Laufe der Zeit in allen Par-

teien gleichmäßig verletzt worden, so daß die früheren Gegner sich allmählig zu einer gemeinschaftlichen und einigen Opposition gegen die Pisistratiden vereinigt sahen. Die Alkmäoniden, welchen mit der Gewohnheit des Herrschens sicherlich auch die Fähigkeit dazu vor Allen inwohnte, hatten sich an die Spitze aller derer gestellt, die genöthigt gewesen waren, Athen zu verlassen. Die ersten Versuche, mit Gewalt die Rückkehr zu erzwingen, waren zwar, nach Herodot's (V., 62.) Bericht gescheitert. Als aber des Hippias Tyrannei ihren Gipfel erreicht hatte, so geschah es, daß der wahre Staat sich eigentlich außerhalb der Mauern der Stadt konstituirte; und nun endlich konnte es dem Kleisthenes, dem Haupte der Alkmäoniden gelingen, nach Isokrates,[19]) Ausdruck, das Volk aus der Verbannung zurückzuführen und die Tyrannen zu vertreiben. Zwar werden dem Kleisthenes unredliche und unpatriotische Mittel vorgeworfen. Was indeß die ersteren betrifft, so läßt sich über die damit gemeinte Bestechung des Orakels, damit dasselbe die Lakedämonier zu einem Hülfszuge bewöge, gar kein Urtheil fällen, da der betreffende Bericht einen durchaus sagenhaften Charakter an sich trägt. Das Unpatriotische aber, das in der Anwendung lakedämonischer Hülfstruppen liegen soll, kann darum nicht zugegeben werden, weil der Beistand der Fremden ein durchaus unbedeutendes Gewicht in die Wagschaale legte, wie sich daraus ergiebt, daß gerade erst nach dem Abzuge des Königes Kleomenes die Burg sich ergab, und daß bald darauf Isagoras nicht im Stande war, selbst mit Hülfe der Spartaner dem Willen und der Macht des Volkes zu trotzen.

Ueber die Stellung der Alkmäoniden zu dieser Begebenheit überhaupt muß gesagt werden, daß sie bald nach der Zeit der solonischen Gesetzgebung sich schon in der Nothwendigkeit befunden hatten, die Sache der absoluten Aristokratie aufzugeben und die gemäßigte Partei der Paraler zu ergreifen. Später aber mußten sie das Schicksal erfahren, welches in der Geschichte so oft diejenigen betrifft, die in heftigen Parteikämpfen eine gemäßigte Mitte zu halten sich bestreben. In solcher Stellung werden die Schwachen neutralisirt, die Starken aber und mit lebendigem Interesse für die Sache Erfüllten werden von selbst ohne ihr Wissen und Wollen zu einem der Extreme hingerissen; denn die wahrhafte Vermittelung kann auch nur von den Extremen selbst ausgehen. — Schon die verwandtschaftliche Verbin-

19) Isoc. π. τ. ἀντιδ. ed. Bekk. §. 232.

dung, in welche die Alkmäoniden zu den Tyrannen von Sikyon getreten waren, mochte ein Zeichen ihrer Hinneigung zur Demokratie gewesen sein. Jetzt aber durch gemeinsame Feindschaft gegen die Pisistratiden mit dem Volke verbunden, konnte es nicht anders sein, als daß die Besorgniß vor einem möglichen Siege der unter Isagoras vereinigten oligarchischen Faktion sie nöthigte, unverholen und mit höchster Energie die Sache der Demokratie zu ergreifen. So entsagte denn Kleisthenes, das Haupt der Alkmäoniden, jedem Anschließen an eine besondere Faktion und, vermuthlich auch, wie Solon, jedem Handeln mit bloß subjektiven Mitteln. Freilich nennt Plutarch (V. Ar. 2.) den Aristides einen Genossen des Kleisthenes, und es ist dieser Ausdruck allerdings im politischen Sinne zu fassen; indeß nöthigt diese Notiz keineswegs zu der Annahme, daß Kleisthenes eine wirkliche Hetärie um sich gesammelt habe. Aber gesetzt, dies wäre geschehen, und er habe zur Durchführung seiner durchaus nicht eigensüchtigen, sondern rein volksthümlichen Pläne sich des Beistandes von Genossen bedient, so würde solche Hetärie wenigstens zu derjenigen Gattung zu rechnen sein, die wir zuerst bei Themistokles werden näher kennen lernen, und deren Thätigkeit als eine wesentlich auf objektive Zwecke hinausgehende zu betrachten ist. Daß aber Kleisthenes, indem er am klarsten erkannte, was die politische Lage des atheniſchen Volks jetzt von dem Staatsmann erheischte, auch ganz auf den Standpunkt des Volksführers im wahrhaften Sinne sich zu stellen wußte, drückt schon Herodot dadurch aus, daß er sagt, es habe derselbe das Volk zu seiner Hetärie gemacht. [19]) Natürlich

---

19) So werden Herodot's Worte (V., 66.) *ὁ Κλεισθένης τὸν δῆμον προσεταιρίζεται* am besten zu übersetzen sei. Derselbe Gedanke liegt in V., 69. *τὸν Ἀθηναίων δῆμιον πρότερον ἀπωσμένον τότε πάντα πρὸς τὴν ἑωυτοῦ μοῖραν προσεδήκατο.* Die Worte der ersten Stelle gestatten gar nicht die gehässige Auslegung, welche Wachsmuth, hell. Alterthumsk. I, 1. S. 269. von ihnen macht; auch hätte er zu deren Begründung nicht die zweite Stelle zu Hülfe rufen sollen; denn wenn auch jetzt die Lesart derselben nicht mehr zu schwanken scheint (m. vgl. Bähr's Kommentar), so ist die Auslegung des *πρότερον ἀπωσμένον* doch keineswegs schon festgestellt. Am wenigsten aber hätte Wachsmuth, um Kleisthenes Persönlichkeit herabzusetzen, in dem *ἐλευθεροῦν* bei Her. V., 62., wo es doch nicht bloß von den Alkmäoniden, sondern auch von den übrigen atheniſchen Flüchtlingen heißt: *πειρώμενοι κατιέναι τε καὶ ἐλευθεροῦν τὰς Ἀθήνας* eine, wenn auch unwillkührliche, Ironie suchen sollen. Solche Ironie ist nicht bloß der herodoteischen Geschichtschreibung fremd, sondern sie wäre auch bei

vermögen wir nicht zu beurtheilen, in wie fern er auch durch seine persönlichen Interessen in diese Stellung hineingetrieben war; es versteht sich aber von selbst, daß Jedermann bei der Partei, welche er mit Glück ergreift, auch die Förderung seiner privaten Interessen findet. Wir aber haben den als einen Mann von großer Gesinnung zu verehren, der seine subjektive Befriedigung an die Herstellung eines gesetzlichen dem Geiste seines Volkes angemessenen Zustandes oder an die Erhaltung desselben geknüpft weiß. Freilich wurde durch die Aenderungen, welche Kleisthenes in die athenische Verfassung einführte, die sittliche Grundlage der vorübergegangen Zustände fast gänzlich zerstört. Aber diese Zustände waren eben vorübergegangene, und statt in sie sich zurückdrängen zu lassen, versuchte vielmehr der aus hundertjährigem Kampfe herausgeborne neue sittliche Geist des atheniſchen Volkes sich die ihm jetzt nothwendige Form zu geben, eine Form welche später durch Aristides und besonders durch Perikles die ihr mögliche Vollendung erhielt. Dieser durch sittliche Nothwendigkeit erzeugte Inhalt der kleistheniſchen Verfassung war es, der, wie Herodot (V., 48.) so schön auseinandersetzt, dem atheniſchen Volke die vorher nicht vorhandene Kraft gegen seine Nachbarn und äußern Feinde verlieh. Isokrates (de Big. 10.) sagt in gleichem Sinne; „Alkibiades (der Ahn des berühmten Alkibiades) und Kleisthenes führten das Volk aus der Verbannung zurück, trieben die Tyrannen hinaus und errichteten jene Demokratie, durch welche die Bürger zu solcher Mannhaftigkeit erwuchsen, daß sie die Barbaren, welche das ganze Hellas mit Krieg überzogen hatten, allein im Kampfe besiegten; in Betreff der Gerechtigkeit aber gelangten sie zu solchem Ruhme, daß die Hellenen ihnen freiwillig die Herrschaft in die Hände gaben; die Stadt endlich erhoben sie durch ihre Macht und ihre gesammte Einrichtung zu so großem Ansehen, daß man, obwohl mit dem Scheine der Uebertreibung, doch nicht mit Unrecht behaupten kann, sie sei die Hauptstadt von Hellas.“ Die Harmonie aber und die weise Mäßigung der kleistheniſchen Verfassung wird von Plutarch dadurch bezeichnet, daß er sagt, es habe Kleisthenes die von ihm errichtete Verfassung so gemischt, daß sie auf das Beste zur Beförderung von Eintracht und Glückseligkeit sich geeignet habe. [20]) —

dem Urtheil, welches Herodot V., 48. über die kleistheniſche Verfassung fällt (wir kommen im Texte sogleich auf dasselbe zurück), bei dieser Gelegenheit gar nicht einmal denkbar.

20) Plut. V. Per. 3. M. vergl. V. Cim. 15, wo es heißt, daß Kimon

Welchen Keim des Verderbens indeß auch diese Gestaltung des Staatslebens schon seit ihren Anfängen in sich trug, werden wir bei der Darstellung der perikleischen Staatsführung zu betrachten haben. Dessenungeachtet aber müssen wir durchaus anerkennen, daß diese Entwickelung, welche von der Zerstörung begann und in Zerstörung wiederum überging, eine nothwendige und heilbringende war. Denn nur durch sie konnte diejenige Blüthe erzeugt werden, zu der das Alterthum es überhaupt zu bringen vermochte, und aus der dann der Same erwuchs, welcher, von seinem Baume abgefallen und durch die göttliche Vorsehung aufgehoben, endlich im christlichen Boden aufgegangen und in diesem zu seiner wahrhaften Frucht gediehen ist.

Feindlich gegenüber dem Kleisthenes und dem neuen Staatswesen überhaupt trat nun nicht die alte, noch von einer sittlichen Berechtigung ausgehende aristokratische Partei, sondern eine Faktion, welche, in einer durchaus verrotteten und damit alles sittlichen Gehaltes entbehrenden aristokratischen Gesinnung verharrend, unter Isagoras Führung eine Oligarchie herzustellen strebte; d. h. nach der Definition des Aristoteles (**Pol. III.**, 5.) eine solche Herrschaft der Minderzahl, welche nur dem privaten Vortheil ihrer Mitglieder dienen sollte. Es erscheinen hier zum erstenmale diejenigen Oligarchen, welche bis zur Verbannung des älteren Thukydides fortwährend in bald würdigerer, bald unwürdigerer Weise, bald öffentlich und bald durch Umtriebe und Verschwörungen die Demokratie anfeindeten, und denen man in der Regel, wiewohl fälschlich, allein das Zusammentreten in Hetärieen während jener Zeit zuzuschreiben pflegt. Auch sind die Hetärieen, welche damals von ihnen gebildet wurden, wesentlich verschieden von den oligarchischen Faktionen während des peloponnesischen Krieges, wie wir das bei der Darstellung des letzteren sehen

---

versucht habe die von Kleisthenes errichtete Aristokratie wieder herzustellen. Hermann (a. a. O. §. 110.) schließt freilich aus diesen Stellen, daß Plutarch eine falsche Vorstellung von Kleisthenes gehabt habe, und es scheint ihn zu dieser Behauptung der Ausdruck „Aristokratie" veranlaßt zu haben. Indeß übersieht er sowohl hier, wie überhaupt in seinem Buche, die von einer bestimmten Staatsform absehende und nur das Ethische betreffende Bedeutung des Wortes, die dasselbe bei Plutarch wenigstens hat, und die von Hüllmann im Staatsr. d. Alterth. und zum Theil auch von Wachsmuth a. a. O. I., 1., S. 183. richtig hervorgehoben ist. Plutarch schreibt in eben dem Sinne sowohl dem Aristides (V. Ar. 2.) als dem Perikles (V. Per. 9. u. 15.) eine aristokratische Staatsführung zu.

werden. — Ueber Isagoras und die Seinigen erfahren wir nun von Herodot (V., 70, sqq.) daß sie die empörendste Willkührherrschaft ausübten und mit Hülfe der Spartaner, denen sie sogar die Burg übergeben hatten, die Alkmäoniden und siebenhundert angesehene Familien vertrieben. Aber die herrschende Gesinnung widersetzte sich ihnen mit solcher Entschiedenheit, daß die Lakedämonier, die Energie, mit der das Volk auftrat, erkennend, gern kapitulirten und ihre Schützlinge der Rache der Gegner überließen. So hatte das ganze Unternehmen keinen andern als den günstigen Erfolg gehabt, daß das atheniſche Volk in dem Kampfe gegen die Nachbarn ſich ſeiner Kraft noch mehr bewußt wurde, und daß diejenigen Elemente, welche dem ſittlichen Gedanken des atheniſchen Staates ſich nicht unterwerfen wollten, aus demſelben ausgeſtoßen wurden. Gegen die ſittliche Geſinnung des atheniſchen Volkes aber darf nicht angeführt werden, daß ſich nach Herodot's Erzählung (V., 73. u. 96.) damals daſſelbe mit den Barbaren zum Schutze gegen ſeine helleniſchen Landsleute verbinden wollte. Denn es waren die Athener eben erſt zu dem Bewußtſein gelangt, daß ſie die unendliche Berechtigung hätten, einen freien Staat zu bilden und denſelben gegen jede fremde Gewalt zu behaupten. Gegen dieſes Bewußtſein aber war das, mit allen Hellenen zuſammen den Barbaren gegenüber eine Volkseinheit auszumachen, ein noch ſchwaches und untergeordnetes Gefühl. Es wurde daſſelbe aber ſtark, ſobald in den Perſerkriegen der Gegenſatz in die lebendige Erſcheinung getreten war, und da iſt es dann von Ariſtides im Namen der Athener auf die ſchönſte Weiſe ausgeſprochen worden, wie uns Plutarch (V. Ar. 10.) berichtet. Erſt das iſt ein bedeutendes Zeichen ſittlicher Entartung, daß nach dieſen Kämpfen die Lakedämonier nicht etwa zu nothgedrungener Vertheidigung, ſondern um helleniſche Staaten zu unterdrücken, mit den Perſern ſich zu verbinden ſuchten, wie wir durch Thukydides (z. B. I., 82. II. 7, 67. IV., 50) wiſſen.

Nachdem die Faktion des Iſagoras unterdrückt war, fanden die oligarchiſchen und ariſtokratiſchen Beſtrebungen erſt an Kimon wieder einen feſteren Halt; vorher gaben ſie ihr Vorhandenſein nur durch geringe Anzeichen kund. So erzählt Herodot (VI., 121. sqq.), es ſei noch auf dem Schlachtfelde von Marathon gleich nach dem Siege ein Schild aufgehoben worden, um den Perſern ein Zeichen zu geben, daß ſie eiligſt nach Athen ſchiffen ſollten. An der Wahrheit dieſes Faktums iſt nach Herodot's beſtimmter Verſicherung nicht

zu zweifeln, auch nicht daran, daß die Oligarchen die Anstifter waren, denn von diesen behauptet auch Thukydides (III., 62.), daß sie damals gehofft hätten, ein Sieg der Perser würde ihnen die Oberherrschaft verschaffen. Jedenfalls aber ist die Beschuldigung, welche Herodot erwähnt, jedoch als eine unbegründete sogleich nachweist, als wäre der Verrath von den Alkmäoniden ausgegangen, nur durch die Furcht und den Neid erzeugt worden, die der Glanz dieses Geschlechten damals erregte, und von denen auch Pindar in der siebenten pythischen Ode spricht, in welcher er den Sieg, den Megakles, ein Neffe [21]) des Kleisthenes, im Jahre 490 bei Delphi davon getragen hatte, besingt. Indeß war jener verrätherische Versuch nichts als eine ohnmächtige Demonstration, gerade wie die oligarchische Verschwörung, deren Pläne nach Plutarch's Erzählung (V. Ar. 13.) eilf Jahre später Aristides vor der Schlacht bei Platää vereitelte, wenn nämlich die ganze Sache, deren Herodot gar nicht erwähnt, überhaupt wahr ist.

Von ungleich größerer Wichtigkeit dagegen sind die Spaltungen, welche nach der Schlacht bei Marathon in der Demokratie selbst zum Vorschein kamen, und in denen die Persönlichkeiten des Themistokles und Aristides hervortreten. Freilich gilt von dieser Zeit das Lob des Isokrates, [22]) daß den damaligen Staatsmännern es nicht um die eigene Herrschaft zu thun gewesen sei, und daß sie zwar Hetärieen gestiftet hätten, aber nur in der Absicht durch sie das Wohl des Volkes zu befördern, und Hermann (a. a. O. §. 155.) sagt mit Recht, es sei die Zeit eine solche gewesen, „wo Alle von denselben Principien ausgingen, auf dieselben Zwecke hinarbeiteten und nur in der Wahl der Mittel uneins waren." Aber eben diese Verschiedenartigkeit der Mittel, durch die der Zweck selbst, wenn er auch in seiner Allgemeinheit derselbe war, dennoch als verschieden von den verschiedenen Männern gefaßt sich darlegt, diese war es gerade, welche die Bewegung jener Zeit hervorbrachte. — Um aber das Wesen der von Isokrates erwähnten Hetärieen verstehen zu können, sind wir genöthigt, auch das Wesen der Zeit selbst und der in ihr wirksamen Persönlichkeiten näher in's Auge zu fassen.

---

21) Böckh u. Dissen halten ihn für einen Sohn des Kleisthenes, aber Her. VI., 131. scheint hier entscheiden zu müssen.

22) Paneg. §. 79. Bekk. wo die Lesart φθήσονται statt ὀφθήσονται mit Sintenis zu Plut. V. Them. 6. anzunehmen ist.

Nach der Vertreibung der Pisistratiden hatte der atheniſche Staat in der Freude über die errungene Freiheit und in dem friſcheſten Gefühle ſeiner Kraft ſich in den Kampf mit den Perſern eingelaſſen. Es konnte aber in dem Taumel dieſer Bewegung und in der Unklarheit der ſich neu geſtaltenden Verhältniſſe, zunächſt zu keinen planmäßigen politiſchen Beſtrebungen kommen. Als aber nach der Schlacht bei Marathon ſich dieſe entwickelten und auf die Gewinnung der Supremacie in Griechenland hinrichteten, da trat ſogleich der Kampf verſchiedenartiger Anſichten hervor. Die Einen, welche von keinem andern Gedanken als dem der Nothwendigkeit, zu dem bezeichneten Ziele zu gelangen, erfüllt waren, machten um die Wahl der Mittel ſich keinerlei Sorge. Die Andern dagegen ordneten das geſetzmäßige und rechtſchaffene Handeln, durch welches ebenfalls jener allgemeine Zweck erreicht werden ſollte, als eine dauernde und die Herrſchaft für alle Zeit erhalten ſollende Gewohnheit den einzelnen mit ihrer Erfüllung aufzuhören beſtimmten Zwecken über, und ſuchten daher in allen Beſtrebungen jene Gewohnheit feſtzuhalten. An der Spitze jener Partei ſtand Themiſtokles, an der Spitze dieſer Ariſtides. Beide übrigens im Sinne der ſpätern Zeit, den einen als Demagogen, den andern als Ariſtokraten zu betrachten iſt ein Irrthum Paſſow's und Woltmann's, den Hermann (a. a. O. §. 155. A. 1.) genügend berichtigt hat.

Was Themiſtokles betrifft, ſo hat er die Größe ſeiner Miſſion allerdings nicht bis an das Ende ſeines Lebens ertragen können; der Widerſpruch, in welchen die Schwäche menſchlicher und ſeiner menſchlichen Natur gegen dieſelbe treten mußte, hat ihn innerlich und äußerlich zu Grunde gerichtet. Dennoch müſſen wir ihn als das Werkzeug anerkennen, welches Gott erwählt hat, um die Welt der Bildung vor dem Einbruch der Barbaren zu erretten. Thukydides (I. 138.) ſchildert die bewunderungswürdige Kraft ſeines Geiſtes und fügt hinzu, es ſei Niemand von der Natur mit ſolchen Gaben ausgeſtattet geweſen, wie er. Ueberhaupt aber haben die Griechen als die Grundlage ſeines Charakters ein unerſchütterliches Vertrauen auf ſeine eigene Kraft und Einſicht anerkannt. Deßhalb erzählten ſie von ihm, wie wir aus Plutarch (V. Them. 2.) wiſſen, daß er ſchon in ſeiner Jugend ſich gerühmt habe, er verſtehe zwar nicht die Leier zu ſpielen, wohl aber einen kleinen und unberühmten Staat groß zu machen. Im zweiten Perſerkriege aber, wie derſelbe Schriftſteller erzählt (a. a. O. c. 6.) ſoll er gar ſich den Oberbefehl durch

Bestechung verschafft haben, weil er eingesehen habe, daß Epikydes, sein einziger Mitbewerber (denn niemand sonst strebte nach dem gefährlichen Amte) Alles verderben würde. Da er nun in diesem Selbstvertrauen sowohl von der absoluten Berechtigung der Zwecke, die er sich vorsetzte, als von der Gediegenheit seiner Einsicht und dem Erfolge der Mittel, die er anwandte, auf das Festeste überzeugt war: so wagte er Dinge, welche unter andern Umständen und bei einem andern Manne als strafbarste Verwegenheit bezeichnet werden müßten. Die Erfolge indeß bei Artemisium und bei Salamis sind seine Rechtfertigung. Gleichwohl artete die Kühnheit auch in freveln Uebermuth aus, so daß er einem wenigstens charakteristischen Berichte Plutarch's (a. a. O. c. 20.) zufolge nach der Schlacht bei Salamis sogar die Schiffe der übrigen Hellenen verbrennen wollte, damit die Athener allein zur See mächtig blieben. Freilich wies damals die durch Aristides repräsentirte Besonnenheit des Volkes ihn in seine Schranke zurück. Auf der andern Seite sehen wir dagegen diese Persönlichkeit, welche mit so schrankenloser Energie für das Gemeinwesen wirkte, wieder von ganz niedrigen Leidenschaften befangen, und es werden uns nicht bloß von seiner Ruhmgier, sondern auch von seiner Habsucht mancherlei Geschichten erzählt. [23]) Jedoch muß man anzuerkennen wissen, daß dergleichen Züge bei einem Manne, welcher, während seine Gedanken mit dem Größten beschäftigt sind, auch nebenher für sich einen Genuß in diesen kleinen Dingen sucht, einen ganz andern Charakter haben als bei Leuten, deren Seele von nichts Anderem als von solchen Niedrigkeiten erfüllt ist. Ueberdies hat die Habsucht des Themistokles noch die Unbefangenheit eines kindlichen Alters; er nimmt das Geld, weil es ihm geboten wird, aber zum Nachtheile des Vaterlandes läßt er sich dadurch nicht bestechen. So hat selbst in neuerer Zeit noch Mirabeau durch Reflexion sich eine ähnliche Unbefangenheit anzueignen gesucht; on peut me payer, sagt er, mais pas corrompre. Was indeß den Themistokles am Ende in's Verderben stürzte, war die Begierde, seine Größe um jeden Preis anerkannt zu sehen; denn die Athener, wie Demosthenes (c. Aristocr. p. 688. Reiske.) sagt, verbannten ihn, weil sie wahrnahmen, daß er in seiner eignen Meinung sich über sie erhebe. In der Verbannung nun wollte er die eigene Kraft, welche

23) Her. VIII, 4, sq. Plut. V. Them. 5, 7. und Sintenis zu der letzten Stelle.

den Staat errettet hatte, also demselben auch gleich zu achten scheinen konnte, selbst auf Kosten des Vaterlandes beweisen. Als es jedoch zur That kommen sollte, da fühlte er, daß er in Widerspruch gegen sein innerstes Wesen getreten war und deßhalb machte er entweder seinem Leben freiwillig ein Ende, oder sein Bewußtsein tödtete ihn durch eine physische Krankheit. Es hat das Alterthum selbst das bestimmteste Bewußtsein darüber gehabt, daß Themistokles an diesem Widerspruche gestorben ist: denn wenn auch Thukydides (I., 138.), welchem Cicero (Brut. 11.) und Nepos (V. Them. 10.) darin folgen, ihn an einer Krankheit sterben läßt, so sagt er doch, es sei das Gerücht gegangen, daß Themistokles an selbstgenommenem Gifte gestorben sei, weil er nicht geglaubt habe, sein dem Perserkönige gegebenes Versprechen halten zu können. Der Selbstmord aber wird bestätigt durch Aristophanes (Equ. 84.) und seine Scholiasten, durch Plutarch (V. Them. 31. V. Cim. 18.) und Valerius Maximus (V., 6). Als Veranlassung desselben wird dann theils derselbe Grund angeführt, den auch Thukydides erwähnt und dessen eigentliche Bedeutung ist, daß Themistokles gegen sein Vaterland sich wohl vermessen konnte, daß er aber in seinem innersten Bewußtsein, welches im Augenblicke der geforderten That in voller Stärke wieder erwachte, doch sich ohnmächtig im Gegensatze gegen das Vaterland fühlte, da er wirklich nur stark war, so lange er im Dienste desselben handelte; theils wird mit Bestimmtheit gesagt, er habe durch einen Angriff auf das Vaterland sein früheres Leben nicht schänden wollen. Themistokles fühlte, daß der Staat ihm gegenüber nicht bloß die höhere Macht sei, sondern daß seine eigene Persönlichkeit auch nur Werth und Macht durch den Staat besitze; und dennoch hatte der Hochmuth ihn verführt, sich von dem Boden seiner Existenz zu trennen. Er selbst mag sich dieses Widerspruches, welcher ihn vernichtete, allerdings nicht mit vollkommener Klarheit bewußt gewesen sein, aber daß er vorhanden war und ihn vernichtete, ihn wenigstens vernichten mußte, wenn er durch Zufall nicht früher starb, dafür bürgt die innere Nothwendigkeit auf das Entschiedenste. Und diese innere Nothwendigkeit hat das Alterthum anerkannt und sich durch sie bestimmen lassen, den Tod des Mannes in einer Weise zu erzählen, wie er vielleicht in der äußern Wirklichkeit sich nicht dargestellt hat. [24])

---

24) Cicero a. a. O. nennt das: hanc mortem rhetorice et tragice ornare.

Weil das Volk in der absoluten Demokratie selbst als solches die Alles bestimmende Macht sein wollte, so erkannte es den überlegenen Geist des Themistokles nur so lange an, oder eigentlicher, ließ ihn bloß so lange gewähren, als die Noth und das Bedürfniß der Zeit ihn unentbehrlich machte. Seine, so wie des Aristides und Perikles Thätigkeit ist freilich keine andere gewesen als die Vollführung des wahren, nicht des eingebildeten, Volkswillens; das Volk aber, indem es fühlte, daß wohl der Wille ihm selbst angehöre, das Erkennen und Vollführen desselben jedoch nicht seine, sondern des großen Individuums That sei, betrachtete dieses mit Neid und Mißtrauen. Deßhalb, wie schon früher angedeutet und worauf bei der Darstellung der perikleischen Staatsführung näher zurückzukommen ist, mußten die großen Männer ihr Thun vor dem Volke verborgen halten und, so viel es möglich war, im Geheimen auf die Entschließungen desselben wirken. Zu diesem Zwecke sahen sie sich zur Bildung von Hetärieen genöthigt, die indeß nicht, wie die oben betrachteten, theils der bestehenden Gewalt im Staate, theils der herrschenden Gesinnung entgegenarbeiten, vielmehr zur Erhaltung und Förderung derselben dienen sollten. Solon, Pisistratos und Kleisthenes hatten freilich noch keiner eigentlich politischen Hetärieen bedurft; aber es war auch erst in Folge der Wirksamkeit dieser Männer geschehen, daß das Volk zu dem Gefühle seiner absoluten Macht den Individuen gegenüber und zu dem Willen, dieselbe zur Anerkennung zu bringen, gelangt war. Was Themistokles betrifft, so kennen wir die nähere Weise nicht, in der er durch seine Hetärie auf die öffentlichen Angelegenheiten eingewirkt hat. Nur das wird uns berichtet, daß er mit großem Eifer dem Hetärieenwesen ergeben war, und daß seine Genossen nicht allein in politischen Dingen ihn unterstützten, sondern daß auch nach seiner Verbannung sie ihm persönlich ergeben blieben; sie schafften seine zurückgelassenen Schätze heimlich nach Asien, und ebenfalls heimlich führte der Acharner Epikrates seine Familie ihm nach Epirus zu. Die Aeußerung jedoch, daß er seine hohe Stellung lieber gar nicht einnehmen wollte, wenn seine Freunde durch ihn nicht mehr Vortheil haben sollten als Fremde, läßt keinen nachtheiligern Schluß zu, als den, daß auch bei diesen Freunden der persönliche Vortheil dieselbe, aber keine hervorstechendere Rolle gespielt haben mag als bei ihm selbst. [25])

25) Ueber die Hetärie des Themistokles s. Plut. V. Ar. 2.; V. Them. 24, sq.; praec. reip. ger. 13, Thuc. I., 137.

Themistokles politische Denk- und Handelsweise war darum eine einseitige, weil er den atheniſchen Staat nur nach der einen Seite hin repräsentirte, daß derselbe ein starkes zum Siegen und Herrschen fähiges Gemeinwesen war. Daß jedoch dieses Gemeinwesen die Garantie einer kraftvollen und würdigen Existenz nur finden konnte in einer nach klaren Gesetzen geregelten sittlichen Ordnung seiner inneren Verhältnisse und in einem solchen Verhalten nach Außen hin, wodurch es auch andern Staaten als ein bewußtes, besonnenes, gerechtes erschien: diese Seite ist dann durch Aristides dargestellt worden. Es haben die Athener diese Qualität des Aristides dadurch anerkannt, daß sie ihm den Beinamen des Gerechten gaben, einen Beinamen, der sich nicht bloß auf die bürgerliche Gerechtigkeit bezieht, sondern auf die Beschaffenheit seines ganzen politischen Wandels, wie die Leugnisse der Alten das beweisen. [26]) Durch diesen Gegensatz gegen das Wesen des Themistokles war denn auch die feindliche Stellung beider Männer [27]) bedingt; es mußte jeder von ihnen glauben, daß der Staat zu Grunde gehen würde, sobald der andere das Uebergewicht erhielte. In der That aber war dennoch das Vorwalten des einen oder des andern, je nach den verschiedenen Zeitumständen, für die Erhaltung des Staates sogar nothwendig. So war nach Plutarch's Erzählung (V. Them. 3.) vor dem zweiten Perserkriege Themistokles der Einzige gewesen, der die drohende Gefahr vorhergesehen hatte und deßhalb an den Vorbereitungen zum Kampfe mit dem größten Eifer arbeitete. Auf die von ihm getroffenen Anstalten mußte natürlich eine desto größere Energie verwandt werden, je näher die Zeit heranrückte, und es war nothwendig Alles aus dem Wege zu räumen, was hemmend auf dieselben einwirken konnte. Der rücksichtslosen Entwickelung aller Kräfte des Staates waren aber ohne Zweifel diejenigen Grundsätze im Wege, die Aristides in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten geltend zu machen suchte. Wenn nun gesagt wird, daß der Neid über die Anerkennung, welche man seiner Gerechtigkeit zollte, die Anwendung des Ostrakismos gegen ihn hervorgerufen habe, [28]) so kann darin nur der später verkannte Sinn

---

26) Her. VIII., 79. Plato bei Plut. V. Ar. 25. Plut. V. Ar. 8. Nep. V. Ar. 1.

27) Her. VIII., 79. Plut. V. Them. 8.; V. Ar. 2.

28) Plut. V. Ar. 7. Die Zeit der Verbannung des Aristides ist das Jahr 483, wie Sintenis zu Plut. V. Them. 11. nachgewiesen wird.

enthalten sein, daß die gesammte, nur auf Gerechtigkeit basirte Politik des Aristides dem Volke aus dem oben angeführten Grunde als hemmend erschienen und darum verhaßt gewesen sei. Als aber die Zeit gekommen war, da der Staat mit allen seinen Kräften, materiellen sowohl als geistigen, in den Kampf um seine Existenz den Persern gegenüber sich begeben mußte: da zeigten auch die beiden, Themistokles und Aristides, durch ihr Benehmen vor der Schlacht bei Salamis, [29]) daß sie nicht bloß ihrer Gegnerschaft sich bewußt waren, sondern daß sie es auch wenigstens fühlten, wie die von ihnen vertretenen Seiten des Staates eben nur Momente der höhern Einheit desselben seien, und daß sie daher zu seiner Erhaltung beide gemeinschaftlich thätig sein müßten. Wie dann auch späterhin des Volkes selbst sich das Gefühl bemächtigte, es werde nur da sein wahrhafter Wille nicht einseitig vollführt, wo beide Männer mit einander übereinstimmten, giebt sich in der Erzählung Plutarch's (V. Them. 20.) zu erkennen, daß, als Themistokles nach der Schlacht bei Salamis dem Volke vortrug, er habe ein höchst nützliches Unternehmen im Sinne, welches er aber öffentlich nicht näher bezeichnen könne, ihm geboten wurde, dem Aristides dasselbe mitzutheilen, wenn dieser es billige, so würde es auch vom Volke genehmigt werden. Sobald jedoch der Kampf gegen persische Uebermacht nicht mehr die absolute Entsagung verschiedenartiger Richtungen erheischte, war es natürlich, daß der alte Gegensatz, wenn auch weniger offen und in milderer Form, wieder hervortrat.

Wenn nun, um den Gegensatz gegen Themistokles zu bezeichnen, Plutarch (V. Ar. 2.) von Aristides berichtet, es sei derselbe in seinem Staatsleben auf eignem Wege einhergeschritten, weil er weder in Gemeinschaft mit Genossen Unrecht thun, noch sich ihnen durch Unwillfährigkeit verhaßt habe machen wollen, so kann das nur von politischen Genossen in schlechtem Sinne gemeint sein, als welche Plutarch freilich die des Themistokles zu betrachten scheint. Denn daß Aristides dem Hetärieenwesen überhaupt nicht fremd gewesen ist, kann zwar nicht aus dem Bericht desselben Schriftstellers an der so eben angeführten Stelle geschlossen werden, wo es heißt, er sei nach Vertreibung der Tyrannen des Kleisthenes politischer Genosse geworden; aber daß er in seiner spätern Stellung selbst sich der Mitwirkung von Männern bediente, die seinen politischen Grundsätzen anhin-

29) Her. VIII, 79. sq. Plut. V. Ar. 8.

gen oder doch anzuhängen schienen, ersehen wir aus zwei andern Stellen (V. Cim. 5. u. 10.), an deren erster es heißt, daß Aristides sich Kimons gleichsam als einer Schutzwehr gegen das allzukecke und rücksichtslose Verfahren des Themistokles bedient habe; an der andern aber lesen wir, es sei Kimon wiederum in Verein mit Aristides der übermäßigen Erhebung und Ausdehnung der Demokratie, welche Themistokles erstrebte, entgegengetreten. — Was diesen letzteren Punkt betrifft, so kann es allerdings wunderbar scheinen, daß Kimon, um die Fortschritte der Demokratie zu hemmen und, nach einem andern Ausdrucke Plutarch's (V. Cim. 15.), die kleisthenische Aristokratie wieder herzustellen, sich mit Aristides verbunden habe, demselben Manne, durch welchen nach der Schlacht bei Platää die Demokratie dadurch vervollständigt war, daß alle Bürger Zutritt zu allen Aemtern erhielten, wie wir ebenfalls von jenem Autor erfahren (V. Cim. 22.) Indeß gab es für Kimon hinreichenden Grund um diese Verbindung als seinen Plänen förderlich zu betrachten; denn zwar hatte Aristides durch jene Maßregel der Demokratie eine größere Ausdehnung gegeben, aber seine Politik war dessenungeachtet eine im Uebrigen durchaus konservative; sie war darauf berechnet, eben so den Staat im Ganzen wie die verschiedenen Stände in dem ruhigen Geleise eines gesetzmäßigen und leidenschaftslosen Lebens zu erhalten, damit weder der besitzlose noch der gewerbtreibende zu unruhiger Thätigkeit und zu schrankenlosem Gebrauche der Volksmacht geneigte Theil der Bürgerschaft das Maaß überschreiten könne. Bei weitem gefährlicher den aristokratischen Interessen war dagegen die Politik des Themistokles; denn [illegible] durch sie gerade neue politische Institutionen herbeigeführt [illegible], brachte sie doch in die ganze Masse des Volkes eine ruhelose [illegible] und erhob namentlich durch überwiegende Begünstigung der Schifffahrt und des Handels den am meisten demokratisch gesinnten Theil des Volkes, die Bewohner des Piräus nämlich, zu einer früher nie vorhanden gewesenen Bedeutsamkeit. Offenbar mußte also Kimon, welchem es um die Herstellung der alten Sitten und Gesetze zu thun war, unter den beiden herrschenden Parteien zunächst sich derjenigen anschließen, die wenigstens das neu entstandene Recht nur behaupten, nicht aber es zu einer nach ihrer Ansicht verderblichen Wirksamkeit wollte kommen lassen. Sobald er aber, und zwar gerade durch diese Verbindung, zu Ansehen und Einfluß gelangt war, säumte er nicht selbstständig aufzutreten, und ohne des Aristides Beistimmung, der sicherlich den Themistokles nur hatte be-

schränken, nicht aber politisch vernichten wollen, diesen Mann mit Hülfe seiner Hetärie (des Alkmäon und der vielen Andern, sagt Plutarch) durch den Ostrakismos verbannen zu lassen. [30]) Für den Augenblick nahm Kimon jetzt die erste Stelle im atheniſchen Staate ein; denn daß Aristides durch ihn verdrängt war, davon liefert nicht bloß die ohne ihn geschehene Verbannung des Themistokles den Beweis, sondern es kann derselbe zu einem irgend erheblichen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten nach dieser Zeit nicht wieder gelangt sein, weil sonst so widersprechende Nachrichten über seine weitern Schicksale, wie die von Plutarch (V. Ar. 26.) mitgetheilten, nicht hätten entstehen können.

Die Art und Weise, wie Kimon fernerhin den Staat leitete, kann nicht eine wahrhafte Volksführung genannt werden. Vielmehr suchte er als Haupt und in dem Interesse einer Partei, welche außerhalb des lebendigen Volksgeistes stand, nämlich der aristokratischen, die innere und äußere Politik Athen's zu lenken. Jedoch war er nicht in dem Sinne Aristokrat, daß er, wie in früherer Zeit Lykurgos, das Haupt der Pediäer, und später Isagoras, die Herrschaft der alten Geschlechter hätte zurückführen wollen. Auch hatte er, was die Mittel betrifft, nichts gemein mit denen, die vor der Schlacht bei Tanagra, um selbst zur Herrschaft zu gelangen, das Vaterland an die Lakedämonier zu verrathen suchten, und die noch später sich nicht scheuten an ihrem Gegner Ephialtes einen Meuchelmord zu begehen. [31]) Wenn in Beziehung auf die Partei, welche Kimon ergriff, Plutarch [32]) (V. Per. 7.) sagt, er sei vorzugsweise von den Edeln geliebt worden, so sind von diesem Schriftsteller damit diejenigen gemeint, welche aus einer angesehenen, aber gerade nicht altadligen Familie stammend, durch eine liberale Erziehung die Fähigkeit und den guten Willen erworben haben, im Staate die Ordnung zu erhalten, und demselben in redlicher Weise des allgemeinen Besten wegen vorzustehen. Insofern diese Edeln eine Partei bilden, dürfen wir sie die Aristokraten nennen, wiewohl es geschehen kann, daß ein anderer Edler auf der Seite der Demokratie den Aristokraten gegenübersteht, wie ja Plutarch auch den nachmaligen Gegner des Kimon,

30) Plut. V. Cim. 5; V. Ar. 25.

31) Thuc. I, 107. Plut. V. Cim. 17; V. Per. 10. und Sintenis zu dieser Stelle.

32) ὑπὸ τῶν καλῶν κἀγαθῶν.

den Perikles, zu den Edeln zählt, da er doch an einem andern Orte sagt, daß Thukydides an der Spitze der Edeln dem Perikles im Staate entgegengewirkt habe. [33]) Während, anders als bei Plutarch, von den Sokratikern und namentlich von Platon nur die gebildeten und rechtschaffenen Männer, aber diese auch alle, jedoch abgesehen von ihrer Geburt und ihrer Partei, obgleich sie nach der Ansicht derselben eine Partei bilden sollten, als Edle bezeichnet werden, so sind es bei Aristophanes wieder dieselben, welche auch Plutarch als solche anerkennt, nur mit dem Unterschiede, daß jener sie als die zu seiner Zeit durch die Leute von niedriger Herkunft Unterdrückten schildert, so insbesondere in den Fröschen V. 670 — 690. Thukydides endlich versteht unter den Edlen die durch äußere Umstände und frivole Bildung über die Menge sich erhebenden eigensüchtigen Oligarchen. [34]) Es ist diese verschiedenartige Bedeutung des Wortes keineswegs einem nur zufällig wechselnden Sprachgebrauch zuzuschreiben, sondern in der That kamen diejenigen, welchen Plutarch in richtiger Anschauung der früheren Zeit den ihren Verhältnissen und ihrer Gesinnung ganz angemessenen Namen der Edlen beilegt, vermöge der geschichtlichen Entwickelung des atheniſchen Wesens zunächst in die gefährdete Stellung, in welcher wir sie nach der in anderer Beziehung allerdings panegyrischen Schilderung des Aristophanes finden; dann aber sanken sie auf die Stufe moralischer Entartung hinab, die uns Thukydides kennen lehrt. Die Sokratiker endlich nehmen das Wort nicht in dem Sinne, welcher ihm durch den Sprachgebrauch ihrer Zeit beigelegt wurde; vielmehr bezeichnen sie seiner eigentlichen Bedeutung gemäß damit solche durch ihre Gesinnung in Wahrheit Edle, welche von dem Verderben der Zeit sich frei gehalten, aber auch dadurch allen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten verloren haben, obgleich die Leitung derselben nach der Meinung dieser Philosophen ihnen allein zustehen sollte.

Indem Kimon also auf der Seite der in Plutarch's Sinne Edlen stand, und, wie Hermann (a. a. O. §. 158.) sich ausdrückt, bestrebt war „im Kriege mit Persien die erwachende Kampflust des atheniſchen Volkes abzuleiten, und so die Eintracht und den status quo in

33) Plut. V. Per. 8.; cf. V. Nic. 2. Adv. Stoic. c. 13. schreibt Plutarch dem Perikles eine καλοκαγαθία im Gegensatze gegen Kleon's ἀναγωγία zu.

34) S. besonders VIII, 48.

Griechenland zu erhalten," wollte er eben so ohne Zweifel den Thätigkeitstrieb des Volkes von der Beschäftigung mit den innern Angelegenheiten ablenken. Und allerdings gelang ihm das auch, so lange er durch seine persönliche Gegenwart imponirte. Während er aber auf seinen Feldzügen abwesend war, drang die wirkliche Gesinnung des Volkes, welches einer andern Richtung als er selbst nachging, immer wieder durch, bis endlich die kränkende Behandlung, welche unter seiner Anführung das athenische Heer auf dem Hülfszuge nach Ithome von den Lakedämoniern erfuhr, die Athener so gegen ihn aufreizte, daß sie ihn durch den Ostrakismos verbannten. [35]) Was nun näher Kimon's politische Richtung betrifft, so hat Plutarch sie im Allgemeinen durch den schon erwähnten Ausspruch, es habe derselbe die kleisthenische Aristokratie wieder herstellen wollen, zu charakterisiren gesucht. Indeß könnte man diesen Ausspruch so verstehen, als ob Kimon nur bemüht gewesen wäre, die Einrichtungen des Aristides abzuschaffen, und die Auktorität des Areopagos wieder herzustellen, da doch aus seiner Hinneigung zu lakedämonischem Wesen abzunehmen ist, daß es ihm um Wiedererweckung der alten Volksgesinnung, welche der lakedämonischen mehr als die neuere entsprach, zu thun war. Er selbst sagt in dieser Beziehung, daß er den Lakedämoniern zugethan sei, weil er ihre Einfachheit und Besonnenheit ehre und derselben nachstrebe. Wir sehen daran, daß er die höhere Bedeutung des athenischen Geistes dem lakedämonischen gegenüber verkannte; und eben dies Entgegenstreben gegen den Geist seines Volkes charakterisirt ihn als Mann einer Partei, aber nicht einer solchen, welche, wie die des Pisistratos, in lebendigem Gegensatze gegen eine andere ihr gegenüberstehende den innern Kampf des noch entzweiten Volksgeistes mitkämpft, vielmehr einer solchen, die, außerhalb des schon einig gewordenen Volksgeistes stehend, denselben zu unterwerfen trachtete, also eigentlich nur eine Faktion war. Insofern aber auch Kimon von seiner Faktion sich wesentlich unterschied, haben wir ihn richtiger als einen einzeln stehenden Herrschsüchtigen zu betrachten, jedoch in dem Sinne, daß er weniger seine Person als seine Ideen zur Herrschaft zu bringen trachtete. Darum ist Kimon trotz anderer wesentlicher Dienste, die er dem Vaterlande leistete, ein Feind nicht bloß der eingebildeten, sondern auch der wahren Freiheit Athens gewesen, ein Verhältniß, welches Demosthenes auf das Treffendste bezeichnet hat. Nachdem derselbe nämlich in sei-

35) Plut. V. Cim. 15 — 17. Es wäre überflüssig diese Schrift im Folgenden zu citiren, da fast alle Einzelheiten aus ihr entlehnt sind.

ner Rede gegen Aristokrates (pag. 688, Reiske.) von der Verbannung des Themistokles gesprochen, fährt er so fort: „auch Kimon entging mit nur drei Stimmen der Todesstrafe, wurde aber um fünfzig Talente gebüßt, weil er die von den Vätern herrührende Staatsverfassung aus eigenem Antriebe umändern wollte. Auf diese Weise haben unsere Vorfahren die Männer behandelt, welche Gutes von solcher Bedeutung ihnen gethan hatten. Mit Recht. Denn nicht wollten sie ihre eigene Freiheit und die großherzige Richtung ihrer Politik von der Willkühr jener abhängig machen, sondern sie ehrten sie zwar als tüchtige Männer, gestatteten ihnen aber nicht nach Belieben Unrecht zu thun." Obgleich nun Kimon von dem Gedanken an verbrecherische Unternehmungen weit entfernt war, und vor Allem das Interesse des Staates, wie er es nämlich verstand, im Auge zu haben glaubte, so nöthigte ihn doch seine falsche Stellung, da zur Erreichung gerade seiner Zwecke die Mittel des redlichen Staatsmanns nicht ausreichen konnten, Mittel der Art zu ergreifen, zu denen die Faktionen immer ihre Zuflucht nehmen müssen. Abgesehen davon, daß er eine Hetärie nur aus solchen Leuten sich hatte bilden können, die nicht Aristokraten in seinem Sinne waren, sondern Oligarchen der schlechtesten Art, nämlich die schon erwähnten Verräther vor der Schlacht bei Tanagra, so mußte er auch in der Masse des Volkes selbst eine Partei durch solche Mittel sich zu verschaffen suchen, wie sie der scheinbaren Würde seines Charakters wenig ziemten. Denn da in dem Bewußtsein des Volkes sich keine sittlichen Elemente vorfanden, welche zur Erreichung seiner Zwecke mitgewirkt hätten, und daher sicherlich nur sehr wenige Bürger durch ihn und seine Freunde von den Vorzügen aristokratischer Staatsführung wären überzeugt worden, so blieb ihm nichts übrig als den Eigennutz für sich wirken zu lassen. So erfahren wir denn auch, der Zeugnisse des Aristoteles und Theophrast zu geschweigen, von seinem eifrigen Lobredner Plutarch, daß er unter andern Spenden auch täglich habe ein Mahl bereiten lassen, damit die Armen davon Gebrauch machen, und, der Sorge für ihre Nahrung überhoben, Zeit für die Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten gewinnen sollten. Wie sehr nun auch sein Lebensbeschreiber sich bemüht, ihn von dem Verdachte zu reinigen, als habe diese Wohlthätigkeit zur Bestechung dienen sollen, so müssen wir doch seinen Gegnern vollkommen Recht geben. Denn es mußten Kimon's Bestrebungen, wenn sie wahrhaft aristokratische waren, darauf hinausgehen, nur diejenigen zu den

Staatsgeschäften heranzuziehen, die durch ihre Bildung für dieselben befähigt waren und denen ihr Vermögen Muße dazu gewährte, dagegen die Ungebildeten und Armen in dem beschränkteren sittlichen Kreise ihrer Familien zu lassen, damit sie derselben als Ernährer und Erzieher vorständen. Nun aber lag eine solche Beschränkung allerdings in Kimon's Absicht, und es war daher eine eines Staatsmannes unwürdige List, daß er die Armen in die Volksversammlungen sogar durch künstliche Mittel hineinzog, um nachmals sie vermittelst ihrer selbst von einer wirksamen Theilnahme an den Staatsangelegenheiten gesetzlich auszuschließen. Sehen wir überdies, anderer Vorwürfe, die man ihm machte, nicht zu gedenken, daß Kimon nicht bloß die politischen Bestrebungen als etwas so Persönliches betrachtete und die Feindseligkeit gegen seine politischen Widersacher so weit trieb, daß er nach dem Zeugnisse seines Zeitgenossen Stesimbrotos[36]) die Hinrichtung des Epikrates bewirkte, weil derselbe dem Themistokles Weib und Kind nach Epiros nachgeführt hatte, sondern daß er in seinem eigenen persönlichen Wandel die alte gute Sitte, zu deren Wiederherstellen er sich aufwarf, selbst so mit Füßen trat, daß er durch das Verhältniß zu seiner Schwester dem Volke wenigstens einen ostensiblen Vorwand lieh, um ihn zu verbannen,[37]) so wird es nach alle diesem nicht zu hart erscheinen, wenn wir eine eitle und leidenschaftliche auf handgreiflicher Selbsttäuschung beruhende Einbildung, klüger und besser als sein Volk zu sein, für den Grundzug in Kimon's Charakter erklären. Eine wirkliche Bedeutung hat dieser Staatsmann nur durch seine ausgezeichnete Feldherrntüchtigkeit sich erworben, ein Vorzug, welcher hauptsächlich das Eigenthum aristokratischer Männer zu sein scheint. Dagegen ist sein politischer Einfluß nur ein äußerlicher und vorübergehender gewesen, und zwar darum, weil er dem sittlichen Geiste seines Volkes sich entfremdet hat. Dieser Geist ist vielmehr in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Tiefe von Perikles erfaßt und dargestellt worden.

Den griechischen Geist müssen wir als den Geist erkennen, welcher sich zuerst als Herrn nicht bloß über die Natur überhaupt, son-

36) Plut. V. Them. 24. Freilich ist Stesimbrotos, wie Sintenis zu Plut. V. Them. 2. dargethan, ein unzuverlässiger Gewährsmann; jedoch ist nicht verauszusetzen, daß ein Zeitgenosse solche Dinge habe erdichten können, deren Wahrheit oder Unwahrheit ihrer Natur nach offenkundig sein mußte.

37) Zu Plut. V. Cim. 7. vergl. m. Andoc. adv. Alc. 33. u. Plut. Gorg. 72.

dern auch über seine eigene Natürlichkeit, mithin als freien Geist erfaßt hat. Diese Freiheit ist am vollendetsten da zur Realität gekommen, als die Bürger Athens ihr sittliches Wesen aussprachen in jenen Gesetzen der Gerechtigkeit, deren Anerkennung sie den im geistigen Gebiet zunächst als natürlich zu erachtenden Mächten des ererbten Ansehens, des Reichthums und der kriegerischen Tüchtigkeit gegenüber sich errungen hatten, als sie ferner diese Errungenschaft siegreich behaupteten gegen die damals größte materielle Macht auf der Erde, und als sie endlich deren Superiorität zur Anerkennung brachten auch bei ihren Stammgenossen, welche entweder, wie die Lakedämonier, ihnen das Feld räumten, oder sich ihrer Hegemonie unterwarfen. Zur vollkommensten Gewißheit ist dann dieses Bewußtsein in dem Geiste des großen Individuums geworden, welches zuerst den Muth faßte, die unendliche Berechtigung derselben, die Themistokles erst in unklarer Weise gefühlt hatte, sich einzugestehen, und der dies mit einer so entschiedenen Energie that, daß aus derselben der unerschütterliche Wille und die unbezwingliche Macht hervorging, jenes Recht in einer jede fremdartige Schranke vernichtenden Bethätigung des atheniſchen Volksgeistes geltend zu machen. Dieses Individuum war Perikles. Freilich ist das Lebenskende dieses Mannes auch der Anfang des fernerhin in seinem Fortschreiten nur auf kurze Momente aufgehaltenen Verderbens gewesen. Aber die Ursache dieses Verderbens ist nicht seine persönliche Schuld; vielmehr muß dieselbe, wie schon in der Einleitung gesagt wurde, in dem Widerspruche gesucht werden, in den die nothwendige und doch nicht gelten sollende freie Thätigkeit der Individuen mit dem Willen der als absolut freianerkannten Staatsgewalt eben wegen jenes Nichtgeltensollens treten mußte. Der Grund aber, daß die zerstörende Natur des Widerspruchs in die äußere Wirklichkeit eintrat, ist darin zu suchen, daß die absolute Freiheit des Volkes, als die Menschen sie zum erstenmale anerkannten, nur erst abstrakt gefaßt wurde, so daß sie die Freiheit der Individuen als solcher nicht als ein nothwendiges Element in sich aufzunehmen vermochte. Zwar wußten die Individuen hinwieder zunächst auch nur im Staate sich frei, verehrten deshalb denselben als die sittliche Macht über sich, und machten durch ihren thätigen Gehorsam ihn groß und herrlich. Dann aber fühlten sie sich auch für sich frei, und verlangten, wie sie die Anforderungen des Staates befriedigten, eben so ihre Befriedigung von dem Staate zu erlangen. Diese Forderung, ebenfalls abstrakt gefaßt, ging weiter dahin fort, daß der Einzelne unmittelbar durch

den Staat und zwar vollkommen und in seiner ganz bestimmten Einzelheit mit allen Bedürfnissen des auch physischen Subjektes wollte erhalten werden. Indem in dieser der ersteren entgegengesetzten Abstraktion der Staat dann in der That nur als die Quelle der sinnlichen Wohlfahrt des Einzelnen betrachtet, und so von der Würde eines absoluten Zwecks zu einem bloßen Mittel herabgesetzt wurde, behielt er seinen sittlichen Charakter nur noch als eine leere Forderung; er mußte zu Grunde gehen, und war eigentlich schon zu Grunde gegangen. — Doch wir überlassen, wie billig, der Philosophie die dialektische Entwickelung dieses Herganges, denn uns liegt es ob, die konkrete Erscheinung desselben im Verlaufe der Geschichte nachzuweisen.

Plutarch [38]) sagt, Perikles habe vierzig Jahre lang das Ruder des Staates geführt. Da er nun im Jahre 429 starb, so muß er in demselben Jahre, in welchem Kimon die Perser am Eurymedon besiegte, wenigstens angefangen haben, einen hervorstehenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu gewinnen. Damit stimmt vollkommen überein, daß er wenige Jahre später (vielleicht 465), als Kimon beschuldigt wurde, von dem makedonischen Könige bestochen zu sein, als Hauptankläger gegen denselben auftrat. Da Themistokles im Jahre 471 verbannt wurde, und um dieselbe Zeit, wie oben gezeigt, Aristides in Unbedeutendheit zurückgesunken war, so bedurfte es eines Mannes, welcher den atheniſchen Staat dadurch leitete, daß er die beiden von Aristides und Themistokles repräsentirt gewesenen Seiten desselben zu einer, und zwar höhern, dem auch in sich einiger gewordenen Volksbewußtsein adäquaten, Einheit in sich vereinigte, und so mit der ganzen geistigen Macht des Staates ausgerüstet die Bestrebungen Kimon's von demselben abwehrte. Was nun den politischen Charakter des Perikles anbetrifft, so war man nach Isokrates Zeugniß (de Big. §. 28. Bekk.) zu seiner Zeit wenigstens darüber einig, daß derselbe der besonnenste, gerechteste und weiseste von allen Bürgern gewesen sei. Und es wird dem in der That durch nichts, was wir von dem Manne wissen, widersprochen, sobald wir die glaubwürdigen Berichte des Alterthums über ihn mit freiem Blicke erwägen. Es muß aber nothwendig bemerkt werden, daß Platon's Urtheile über Perikles hier wenig in Betracht kommen können, da sie nicht sowohl als historische Zeugnisse, als vielmehr als philosophische Reflexionen von

38) V. Per. 16. Auch diese Schrift darf bei der weitern Charakteristik des Perikles nicht mehr citirt werden.

einem noch einseitigen Standpunkte aus müssen angesehen werden. Perikles nun hat seine Stellung im Staate nie zur Erreichung gewinnsüchtiger Absichten gemißbraucht. Thukydides (II, 60 u. 65.) sagt, und Plutarch wiederholt es, daß er offenbar unbestechlich und über Trachten nach Gewinn erhaben gewesen sei. Vielmehr, da die Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten ihm keine Zeit ließ, um für die Vergrößerung seines Vermögens zu sorgen, bemühte er sich nur, durch Sparsamkeit und gute Wirthschaft das, was er hatte, zu erhalten. Diese Redlichkeit war so allgemein anerkannt, daß das Volk nicht einmal immer Rechenschaft über die Verwendung der öffentlichen Gelder von ihm forderte. So erfahren wir durch Plutarch, es habe Perikles einmal von der Burg zehn Talente genommen, und bei der Rechnungsablegung bloß gesagt, daß dies Geld zu nöthigen Ausgaben verwandt sei; denn er habe es nicht offenbaren wollen, daß mit demselben die lakedämonischen Könige bestochen wären; das Volk aber habe sich bei dieser Erklärung beruhigt. [39]) Da er nun niemals, weder von eignem Interesse, noch von dem irgend einer Partei verblendet, zu einer bloß subjektiven Meinung sich bekannte, sondern alle seine Ansichten aus dem wahrhaften Bewußtsein des Volkes, das nur nicht immer schon vorher zur Klarheit gekommen war, hervorgingen, und da Jedermann wußte, daß er seine Macht auf keine unziemliche Weise gewonnen hatte, so war er auch nicht genöthigt, dem Volke nachzugeben, vielmehr durfte er sogar mit Eifer und Heftigkeit ihm widersprechen, und es folgte selbst dann seiner Ansicht, wenn es auch schon durch die Ueberredung anderer Lieblinge sich eine bestimmte Meinung gebildet hatte. [40]) Selbst die Gegner des Perikles konnten innerlich ihre Achtung ihm nicht versagen, so daß selbst ihr Spott, wenn sie ihn z. B. den Olympischen nannten, [41]) eine unwillkührliche Anerkennung seiner Größe und des Respektes vor derselben enthielt. Den Kern aber seiner politischen Gesinnung, an dem das ganze Staatsleben des Mannes seinen unerschütterlichen Halt hatte, erkennen wir in der klar von ihm ausgesprochenen Ueberzeug-

39) Aristophanes spielt auf diese Geschichte in den Wolken V. 835 an; das Scholion zu dieser Stelle aber erzählt sie eben so, wie Plutarch, nur daß es 20 statt 10 Talente sagt.

40) Außer Thukydides und Plutarch im Leben des Perikles vergleiche man V. Nic. 3. Cic. de or. III, 34.

41) S. u. A. Ar. Ach. 495. nebst den Scholien.

ung, daß das wahrhafte Wohl jedes Bürgers unzertrennlich mit dem Wohle des Staates verbunden, und daß es nur ein scheinbares Glück sei, selbst wenn es einem jeden Einzelnen in einem schwachen Staate wohl ergehe.[42]) Darum forderte er aber auch Theilnahme Aller an den Staatsangelegenheiten, und sagte in dieser Beziehung von sich und den Athenern: „Wir allein halten den, der an den öffentlichen Angelegenheiten keinen Antheil nimmt, nicht für einen ruhigen, sondern für einen untauglichen Bürger.“ Freilich liegt allem hellenischen Bewußtsein jene Ueberzeugung zu Grunde; aber in dieser Klarheit ist sie nur bei den Athenern und vor Allen in Perikles vorhanden gewesen. In einem Zeitraum von 40 Jahren ist er ihr niemals ungetreu geworden; sie war die unversiegbare Quelle der immer jungen Kraft, vermöge welcher er in seiner Arbeit für Athens Größe stets glänzende Erfolge errang. Ja er war von ihr in so hohem Maaße durchdrungen, daß er auch daran nicht zweifelte, es sei unendlich viel würdiger, wenn der Staat unterginge, nachdem derselbe einen unsterblichen Ruhm erworben, als wenn er sein Dasein in Unbedeutendheit hinschleppe. Dieser unsterbliche Ruhm ist dann unter Perikles Leitung den Athenern auch zu Theil geworden, und zwar nicht bloß weil sie zu jener Herrlichkeit gediehen, die allein das Alterthum zu fassen vermochte, und welche Perikles in der Leichenrede so trefflich schildert, sondern weil sie durch ihn dazu gelangten, in sich die Blüthe alles desjenigen zu entfalten, was überhaupt an positiver weltgeschichtlicher Bedeutung der antiken Welt zugetheilt war. Diese positive weltgeschichtliche Bedeutung aber ist in unserer höhern Auffassungsweise dasselbe, was Perikles unsterblichen Ruhm nennt. Seine Gesinnung in dieser Hinsicht ist die Vollendung desjenigen, was den eigenthümlich griechischen Heldenmuth ausmacht, wie er im Anfange hellenischen Wesens uns am Achilleus in der Iliade entgegentritt, und wie er am deutlichsten in Pindar's erster olympischer Ode (V. 81, ff.) sich zu erkennen giebt. An dieser Stelle nämlich sagt Pelops: „Große Gefahr ergreift nicht einen kraftlosen Mann. Denen aber doch die Nothwendigkeit auferlegt ist, einmal zu sterben, was soll von denen einer ein namenloses Alter in Finsterniß sitzend thatenleer hinbrüten, alles Schönen untheilhaftig?“ — Durch ein aus so hohem Sinne entsprossenes politisches Leben hat Perikles verdient, daß man ihn als Prototypos des Staatsmannes anerkenne. Denn immerhin mag, wer

42) Thuc. II. 64; das Folgende ist zu finden II. 60. u. II. 37 — 41.

in einer andern als seiner Gesinnung die Angelegenheiten eines Staates leitet, ein rechtschaffner, kluger und tüchtiger Beamter sein: ein Staatsmann ist er nimmermehr. Für einen solchen ist es mir wenigstens als das beneidenswertheste Lob erschienen, das Bökh in seiner Gedächtnißrede auf Wilhelm von Humboldt diesem beigelegt hat, er sei ein Staatsmann von perikleischer Hoheit gewesen.

Es ist die Frage, wie die Subjektivität des Perikles sich zu dem öffentlichen Wesen verhalten, und wie sie auf dasselbe eingewirkt habe. Darüber ist zuförderst zu bemerken, daß Perikles, um ganz dem Staate leben zu können, in dem Maaße auf die Befriedigung aller der größern und kleinern Neigungen, welche daran ihn hätten hindern können, Verzicht leistete, daß er nicht bloß, wie schon erwähnt, jeder Thätigkeit für die Vermehrung seines Vermögens entsagen, sondern daß auch von ihm erzählt werden konnte, er habe nie, seitdem er sich dem öffentlichen Leben gewidmet, eine Einladung zu Gastmählern angenommen, und man sei ihm sogar auf keinem andern Wege begegnet, als auf dem zum Markte und zur Rathsversammlung.[43]) Am stärksten giebt aber die Größe seiner Hingebung sich dadurch kund, daß er alle Vortheile, die für ein aristokratisches Streben ihm Geburt, Reichthum und mächtige Freunde darboten, aufgab, um sogar gegen seine natürliche Neigung, wie Plutarch sagt, die Sache des Volkes zu übernehmen. Freilich behauptet derselbe Plutarch, Perikles habe sich auf die Seite der Demokratie gewandt, theils, weil er fürchtete, er könne in Verdacht kommen, nach der Tyrannis zu streben, theils, weil er schon Kimon an der Spitze der aristokratischen Partei gesehen habe; indeß, wie sehr eine solche Ansicht in sich selbst zerfalle, bedarf keiner weitern Erörterung. Ferner ist die Bemerkung zu machen, daß Perikles, wenn er auch dem Volksgeiste gegenüber keiner subjektiven Meinung Raum gab, doch den Inhalt dieses Volksgeistes in allen Beziehungen sich zum Bewußtsein bringen, und eine tiefere Einsicht in denselben als die übrigen Bürger sich erwerben mußte, damit er den Staat wahrhaft zu leiten im Stande wäre. Weil er aber durch das Streben nach solcher Erkenntniß Neid und noch mehr Furcht erregt haben würde, so verbarg er die Beschäftigung mit der Philosophie und mit der Politik als Wissenschaft vor den Augen der Menge. Denn nach Plutarch (V. Nic. 23.) erschien die Philosophie, in so weit sie Physik

43) Plut. praec. reip. ger. 4.

war, den Athenern als eine gottlose Kunst, weil die Physiker das Göttliche betrachteten als der Einwirkung vernunftloser Kräfte unterworfen; die politische Weisheit aber sahen sie als ein Mittel der Herrschsucht an. Platon (**Protag.** 20, sq.) sagt in dieser Beziehung, daß die Weisen von jeher, den Neid fürchtend und das Gehässige ihrer Weisheit, dieselbe verborgen, und sich nur mit ihr beschäftigt hätten unter dem Vorwande, theils Weihen und Orakelsprüche mitzutheilen, theils musische Künste zu lehren. Zu denen, welche die letzteren vorschützten, zählt er den Pythokleides, von dem er an einem andern Orte (**Alc. I**, 30.) berichtet, daß er Perikles Lehrer gewesen sei. Ebendaselbst erwähnt er auch, daß Perikles Umgang mit Pythokleides Schüler Damon gehabt habe; von demselben sagt Plutarch, er sei ein Lehrer des Perikles in der Staatsweisheit gewesen, habe aber seine Beschäftigung mit der Politik hinter den Namen musischer Kunst versteckt; da man indeß entdeckt habe, was er eigentlich treibe, so sei er als ein nach großen Dingen Strebender und ein Tyrannenfreund durch den Ostrakismos verbannt worden.

Wie Perikles gezwungen war, um Erwerbung der Weisheit, welche dem Vaterlande dienen sollte, insgeheim sich zu bemühen, eben so nöthigte ihn auch die früher aufgezeigte Nothwendigkeit, die erworbene Weisheit und Einsicht zum großen Theile auf verborgenem Wege in Wirksamkeit zu setzen. Dies nun geschah vermittelst seiner Hetärie, deren Mitglieder und deren Thätigkeit wir näher kennen, als es bei denen des Themistokles und Aristides der Fall ist.[44]) Nur selten und in den wichtigern Angelegenheiten sprach er selbst zum Volke; die andern überließ er seinen Genossen. Es bemerkt hierüber Plutarch ganz richtig, daß auf diese Weise die Größe seiner Macht weniger lästig erschienen sei, und daß durch Vertheilung der Geschäfte an zuverläßige und tüchtige Männer je nach ihrer besondern Eigenthümlichkeit die Ausübung der Gewalt eben wegen der gemeinschaftlichen Wirksamkeit Mehrerer an Energie gewonnen habe. Durch Menippos, berichtet Plutarch weiter, habe Perikles die Heerführung besorgt, durch Ephialtes die Macht des Areopagos gebrochen, durch Charinos den Volksbeschluß gegen Megara zu Stande gebracht, den Lampon als Kolonieführer nach Thurii geschickt. Sonst wissen wir durch das Zeugniß des Aristoteles (bei **Plut. V. Per.** 9.), daß Pe-

44) Die Hauptstelle über die Hetärie des Perikles ist **Plut. praec. reip. ger. 15.**

rikles unter dem Beirathe des Demonikos die Spenden, Besoldungen und Feste auf Kosten des Staatsschatzes einführte. — Wenn nun diese Genossen von den Komikern neue Pisistratiden genannt werden, so darf man das eben nur als eine Redensart betrachten, die aus dem Wesen der attischen Komödie zu begreifen ist. Denn daß des Perikles Genossen vielmehr in den großen Sinn ihres Führers eingegangen seien, dafür bürgt nicht bloß der Umstand, daß von Verfolgung eigennütziger Zwecke von ihrer Seite uns kein einziges Faktum vorliegt, sondern es zeugen davon auch die Berichte, welche über den persönlichen Charakter des einen derselben, des Ephialtes, uns erhalten sind. Plutarch (V. Cim. 10.) billigt nämlich das Verfahren desselben gegen den Areopagos keineswegs, stellt ihn aber doch an Uneigennützigkeit dem Aristides und Kimon gleich, und nennt ihn neben dem letzteren und Thukydides einen trefflichen Mann. Was Plutarch aber von zwei andern Genossen des Perikles, dem Metiochos und dem Pyrilampos berichtet, thut unserer Ansicht keinen Eintrag. Denn von jenem wird nur gesagt, daß er durch seine Vielgeschäftigkeit dem Volke lästig geworden sei, und da wir von diesem nichts Anderes erfahren, als daß er dem Perikles unanständige Dienste geleistet habe, so dürfen wir aus dem Umstande, daß er ein Genosse desselben genannt wird, nicht schließen, er sei das auch in politischer Beziehung gewesen.

Um nun zu erkennen, wie Perikles Politik den Staat eben so sehr auf den Gipfelpunkt seines Glanzes geführt, als den Grund zu seinem Verderben und namentlich zur Entartung der subjektiven Bestrebungen und des Hetärieenwesens gelegt habe, müßen wir wenigstens ihre formelle Seite näher in's Auge fassen. Nach dieser hin nämlich war sie darauf gerichtet, an den öffentlichen Thätigkeiten, damit diese den höchstmöglichen Grad der Kraft und Lebendigkeit erreichten, eben so alle Bürger Theil nehmen zu lassen, als auch den Genuß der Herrlichkeit Athen's Allen zu gewähren. Durch solche Politik nur konnte die Idee der Freiheit im atheniſchen Staate, in so weit das überhaupt in demselben möglich war, realisirt werden. Damit diese Politik indeß ohne Hinderniß durchgeführt werden konnte, war es zunächst nothwendig, den Einfluß der aristokratischen Partei zu vernichten. Der Kampf gegen diese aber war nicht auf einmal entschieden, sondern auch nach Kimon's Ausgang mußte er mit größter Anstrengung wiederum aufgenommen werden. — Nachdem nämlich mit dem Areopagos das letzte aristokratische Element in der athe-

nischen Verfassung seine Bedeutsamkeit verloren, und die aristokratische Partei selbst in der Schlacht bei Tanagra einen so empfindlichen Verlust erlitten hatte, war es unschädlich erschienen, den Kimon, welcher in der zwischen jenen beiden Begebenheiten in der Mitte liegenden Zeit auf Perikles Betrieb verbannt war, in die Heimath zurückzurufen. Ueberdies fürchtete man einen Kriegszug von Seiten der Lakedämonier, und für diesen Fall konnte sowohl das Ansehen, welches Kimon in Sparta genoß, als seine Feldherrntüchtigkeit mit Vortheil für die Angelegenheiten Athen's benutzt werden. In der That stellte er sogleich nach seiner Rückkehr den Frieden mit Lakedämon wieder her, und verwandte dann den noch übrigen Theil seines Lebens auf den Krieg gegen die Perser. Daß aber Kimon keinen andern Antheil an der Politik nahm, als daß er die Kriegsunternehmungen leitete, während Perikles allein den innern Angelegenheiten vorstand, lag in der Natur der Sache; und nur in einer spätern Zeit konnte eine solche Erklärungsweise dieses Verhaltens entstehen, daß man erzählte, es sei jene Vertheilung der Geschäfte durch einen ausdrücklichen Vertrag zwischen beiden Männern festgestellt worden. Daß übrigens Perikles es war, der Kimons Zurückberufung bewirkte, ist ein Beleg theils für das, was Plutarch im Allgemeinen sagt, es seien die politischen Zwistigkeiten damals der Art gewesen, daß die Ehrsucht alsbald dem Wohle des Vaterlandes sich untergeordnet habe, theils für das, was er über Perikles insbesondere berichtet hat, daß nämlich an diesem Manne nicht allein der Anstand und die Milde zu bewundern sei, welche er in vielen Staatsgeschäften und in großen Feindschaften beobachtet habe, sondern auch die Gesinnung, in welcher er unter allem Schönen, das ihm zu Theil geworden, es für das Schönste erklärte, daß er niemals, weder dem Neide, noch dem Zorne trotz seiner so großen Macht sich hingegeben, auch nie irgend einen seiner Feinde als einen unversöhnbaren behandelt habe. [45]) Da nun die Aristokraten,

---

45) Freilich dürfen wir dieser Aeußerung nur ihrer aus andern Gründen anzuerkennenden Wahrheit wegen beistimmen, nicht aber um der Auktorität Plutarch's willen. Denn an andern Stellen spricht dieser Schriftsteller in ganz entgegengesetztem Sinne. So sagt er comp. Pericl. c. Fab. 3., daß des Fabius Anstand und Milde gegen Minucius auf das Vortheilhafteste abstäche gegen des Perikles aufwiegleriſche Umtriebe, vermittelst deren er bewirkt habe, daß Kimon und Thukydides, brave und aristokratisch gesinnte Männer, durch den Ostrakismos verbannt wurden. Ja er erzählt an einem andern Orte (V. Per. 29.), daß Perikles den Lakedämonios, Kimon's Sohn, wie

sowohl an dem Schicksale der ränkevollen Freunde Kimon's, als an dem Kimon's selbst die Erfahrung gemacht hatten, daß sie weder durch geheime und verrätherische Umtriebe, noch durch die Freigebigkeit und die Kriegsthaten ihres Führers sich zu einer Geltung im Staate aufzuschwingen vermöchten, so sahen sie ein, daß zur Erreichung ihres Zweckes nur noch ein Mittel ihnen übrig geblieben sei, nämlich ebenfalls das Feld zu beschreiten, auf welchem ihre Gegner ständen, und dasselbe zum Kampfplatz der entgegengesetzten Bestrebungen zu machen. Sobald daher Thukydides an Kimon's Stelle getreten war, und die theils vereinzelten, theils nur in kleineren Koterieen zusammenhaltenden Aristokraten zu einer kompakten Partei vereinigt hatte, so unternahm er es, den Perikles auf der Rednerbühne zu bekämpfen. Man muß es anerkennen, daß Thukydides ein würdiger Gegner des Perikles war. Freilich dürfen wir den sittlichen Werth eines Mannes nicht bloß danach abmessen, ob er mit unwankender Festigkeit und männlichem Muthe eine einmal gefaßte Ueberzeugung durchzusetzen im Stande ist; vielmehr haben wir den Inhalt solcher Ueberzeugung zu prüfen, und wenn dieser, wie es bei Thukydides der Fall war, nicht die Wahrheit auf derjenigen Stufe ihrer Entwicklung ist, zu der sie eben in der Zeit gelangte, so können wir nur den persönlichen Hochmuth als die Quelle solchen Irrthums betrachten. Dennoch hat jene Stärke des Charakters und der Ueberzeugung die Macht, selbst den Irrthum zu adeln, und in uns den Wunsch zu erregen, daß doch die Sache der Wahrheit immer möchte durch Männer vertreten werden, die mit solchen Waffen sich auszurüsten gewußt haben. Thukydides Trefflichkeit ist nicht allein von Plutarch an vielen Stellen anerkannt worden, sondern wir können in Bezug auf sie auch auf Aristophanes Zeugniß (Ach. 659. sqq.) uns berufen. [46]) Obgleich er nun den

---

zum Hohne und um ihn hinterlistiger Weise in Mißachtung zu bringen, mit nur 10 Schiffen i. J. 432 nach Kerkyra geschickt habe, während wir doch durch Thukydides selbst (I, 44, sq.) von dem wahren politischen Grunde unterrichtet sind, weshalb die Zahl der Schiffe so gering war.

46) Auch Plut. Men. 34. wird für Thukydides citirt. Indeß steht in dieser Stelle nichts weiter, als daß er ein tüchtiger Mann und die meisten Athener und Bundesgenossen ihm Freund gewesen seien. Das Zeugniß des Aristoteles aber bei Plutarch (V. Nic. 2.) ist sicherlich entweder ganz unecht, oder doch entstellt; denn nach diesem würde Thukydides sein Lob theilweise sogar mit Theramenes, einem Manne, dessen unwürdigen Charakter wir unten noch näher kennen lernen werden, zu theilen haben.

Kimon, welchem er freilich an Feldherrntalent nachstand, nach Plutarch's Behauptung als Redner und Staatsmann übertraf, so erkannte er des Perikles Superiorität doch selbst an, wie das in einer Anekdote bei Plutarch ausgedrückt ist. Der lakedämonische König Archidamos fragte ihn nämlich einmal, ob er oder Perikles besser ringe; da antwortete Thukydides: „wenn ich auch im Ringen den Perikles niederwerfe, so weiß er doch die Zuschauer zu überreden, daß er nicht gefallen sei, und sie erkennen ihm den Sieg zu." Diese Ueberlegenheit, welche wir indeß mehr der Sache, als dem persönlichen Talente zuzuschreiben haben, machte es dem Perikles möglich, im Jahr 444 die Verbannung des Thukydides [47]) und die Auflösung seiner Hetärie zu bewirken. Dieser Hetärie eben hatte Thukydides den Einfluß zu verdanken gehabt, den er früherhin in Athen behauptete; denn nach Auflösung derselben gewann er keine Bedeutung wieder im Staate, obgleich er lange vor Ablauf der gesetzmäßigen zehn Jahre wieder zurückgekehrt war. Uebrigens beweist seine Zurückberufung, daß Perikles die aristokratische Partei in keiner Beziehung mehr zu fürchten hatte.

So war denn endlich die innere Einheit des atheniſchen Staates in so weit hergestellt, daß die feindseligen Elemente, welche er in sich schloß, wenigstens bis zum Beginne des peloponnesischen Krieges sich ruhig verhalten mußten. Die Zeit, welche bis dahin verfloß, war es, in der dem Perikles als dem alleinigen Organe des wahrhaften Volkswillens und Volksbewußtseins eine monarchische Gewalt zugeschrieben, und die Macht des Volkes als die seinige dargestellt werden konnte. So sagte Teleklеides in den von Plutarch aufbehaltenen Anapästen, welche gleich nach Thukydides Verbannung geschrieben sind, es hätten die Athener dem Perikles unumschränkte Gewalt über ihre Einkünfte, ihre Städte, die Mauern der Stadt, die Verträge, die Kriegsmacht,

47) Aristophanes in den Acharnern V. 659. ff. muß eine zweite Verbannung meinen, da er den Thukydides einen vor Alter Gebückten nennt, den der Schwätzer Kephisodemos ins Verderben gebracht habe. Thukydides aber konnte bei seiner Verbannung i. J. 444 unmöglich vor Alter gebückt sein, da, wie wir aus Thuc I., 117. wissen, er 440. wieder einer von den Feldherrn im samischen Kriege war. Außerdem berichtet der Scholiast zu Ar. Vesp. 915, daß er von den Athenern zu immerwährendem Exil verurtheilt worden sei, was durch den Ostrakismos nicht geschehen konnte, und zwar sei sein Verbrechen ein Verrath an Hellas gewesen. Wir müssen daher eine zweite Verbannung annehmen, wenn gleich der von dem Scholiasten angegebene Grund keine Wahrscheinlichkeit hat, weil Aristophanes einen Vaterlandsverräther nicht so ausnehmend preisen würde.

den Frieden und ihre ganze Wohlfahrt eingeräumt. Thukydides (II, 65.) aber äußert, daß damals Athen dem Namen nach zwar eine Demokratie gewesen sei, in der That aber unter der Herrschaft des vorzüglichsten Mannes gestanden habe. [48])

Eine solche war des Perikles Stellung; sie war es geworden durch den Geist seiner Politik. Dieses Geistes Mittelpunkt zeigte aber in formeller Hinsicht sich in dem oben erwähnten Bestreben, Alle den öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen zu lassen, ein Bestreben, an dessen Realisirung eben so die Größe Athen's, wie der sittliche und materielle Untergang des Staates gebunden war.

Schon durch Aristides war allen Bürgern gleicher Antheil an allen politischen Funktionen gewährt worden. Doch mußte dieses Recht in der Praxis sich so stellen, daß die große Anzahl derer, welche den größten Theil ihrer Zeit auf den Erwerb des Unterhaltes zu verwenden genöthigt waren, nur einen geringen Gebrauch von demselben machen konnten. Was daher schon Kimon that, daß er durch Spenden solchen Dürftigen, welche er für seine Partei gewinnen wollte, den Besuch der Volksversammlungen und Gerichte möglich machte, das that Perikles für alle Dürftigen ohne Unterschied. Er bewirkte, daß aus dem Staatsschatze nicht bloß die Krieger, sondern auch die Bürger, welche an den Gerichten, den Rathssitzungen, den Volksversammlungen Theil nahmen, besoldet wurden. Ja, damit auch die Aermsten nicht von den Genüssen des öffentlichen Lebens ausgeschlossen würden, ließ er ihnen das Eintrittsgeld für die Theater erstatten. [49]) — Wenn Plutarch sagt, daß Perikles durch diese Einrichtung den Aristokraten den Vorrang abgewonnen habe, so hat er darin Recht; nur ist es wunderbar, daß er dieselbe als Bestechung [50]) bezeichnet, da sie doch gerade darauf berechnet war, und in der That auch die Wirkung hatte, jeden Partei- und jeden persönlichen Einfluß zu vernichten. Denn wie wenig selbst des Perikles Einfluß ein eigentlich persönlicher zu nennen ist, haben wir schon vielfach angedeutet; späterhin wurde er es freilich, aber in dem Sinne, daß die

---

48) Man vergleiche außer Plutarch V. Per. 9. u. 15. und praec. reip. ger. 5. noch Ar. Nub. 211. sqq. u. Val. Max. VIII, 9.

49) Ueber diese Besoldungen s. Hermann a. a. O. §§. 68, 125, 128, 134, 152, 159, 171.

50) Ueber den Ausdruck συνδεκάζειν, dessen Plutarch sich hier bedient, wird weiter unten gesprochen werden.

Athener die Personifikation ihres sittlichen Volksgeistes, welcher sie selbst schon verlassen hatte, wenigstens in Perikles noch verehrten.

Es liegt nun allerdings im Principe eines jeden auf der Grundlage der Freiheit erbaueten Staates, daß Alle zu gleicher Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten dadurch berufen werden, daß der Staat die gleiche Möglichkeit derselben allen Individuen gewähre. Zu der Einsicht aber, wie dies Princip in wahrhafter Weise zu realisiren sei, ist nach einer mehr als zweitausendjährigen Erfahrung die Menschheit kaum erst heute gelangt. Perikles ist — freilich unter allen Staatsmännern zuerst — mit entschiedener Bestimmtheit sich jenes Princips bewußt geworden; aber eben weil er der erste war, konnte er auch nur eine bloß abstrakte Durchführung desselben versuchen. Wie nun ein solcher Versuch zum Verderben des Staates, in welchem er geschah, ja zur scheinbaren Aufhebung des Principes selber umschlagen mußte, wird am leichtesten nach einer Vergleichung mit modernen Zuständen sich erkennen lassen. In neuerer Zeit nämlich wird die Theilnahme Aller an den Geschäften des Staates allerdings zum Theil auch dadurch möglich gemacht, daß der Staat es ist, dem der Einzelne sogar seinen leiblichen Unterhalt verdankt. Es geschieht dies theils in der mittelbaren Weise, daß durch die Gewohnheiten der Gesellschaft die Möglichkeit des Erwerbes dargeboten, und derselbe durch die Gesetze und Maßregeln des Staates geschützt und befördert wird; theils unmittelbar dadurch, daß diejenigen, welche der Besorgung der öffentlichen Geschäfte ihre Zeit und ihre Kraft widmen, aus dem öffentlichen Vermögen besoldet werden. Die unerläßliche Bedingung aber ist jedenfalls die eigene freie Thätigkeit des Individuums. Freilich werden auch die Armen, welche dem Staate nichts leisten, durch das Gemeinwesen ernährt; aber eben, weil sie nichts zu leisten vermögen, sind sie mit der thätigen Anerkennung ihres Rechtes auf den Schutz der Gesetze und auf leibliche Erhaltung, auf welche es allerdings auch ein Recht giebt, abgefunden; an den Ehren des Staatsbürgers hingegen haben sie keinen Theil, die Ausübung der sogenannten politischen Rechte hängt vielmehr in denjenigen Staaten, deren Einrichtungen, wie man sich ausdrückt, noch auf historischer Grundlage beruhen, davon ab, daß der Bürger durch eigene sittliche Thätigkeit sich die Mitgliedschaft einer Korporation, eines Standes erwirbt oder doch erhält. Wo aber durch die Macht des Verstandes und die Noth der Zeit die durch das unbewußte Walten der sittlichen Natur entstandene Grundlage erschüttert oder aufgehoben ist, da werden jene

Rechte dem Privatmanne doch nur in dem Maaße zuerkannt, als er eine selbstständige äußere Existenz durch seine Thätigkeit sich erst verschafft und bewahrt, und dann als thätiges Mitglied des Gemeinwesens sich wenigstens dadurch erweist, daß er über sein einzelnes Bedürfniß hinaus auch für den Staat erwirbt, demselben Abgaben zahlen kann und zahlt. So war selbst in der französischen Republik das Wahlrecht bekanntlich an die Entrichtung einer Steuer geknüpft, die einen dreifachen Tagelohn gleich kam. Ueberdies ist bei uns die Ausübung der von der großen Masse der Bürger unter solcher Bedingung erworbenen politischen Rechte nur in untergeordneten und beschränkten Kreisen von reeller Wirksamkeit; wo sie hingegen auf höhere Sphären sich erstreckt, erscheint sie durchaus nur als eine formelle. Die Entscheidung in wichtigeren Angelegenheiten und in solchen, welche die Verhältnisse des ganzen Staates betreffen, ist in wahrhaft freien Staaten, sei es durch förmliche Gesetze, sei es durch die Macht der Umstände und der Sitte, in die Hände derer gelegt, die sowohl durch Freiheit von den kleineren und privaten Interessen, als durch Bildung und Einsicht die rechte Entscheidung zu finden befähigt sind. So setzt denn auch unsere Zeit die politische Freiheit darin, daß die aktive Theilnahme an den öffentlichen Geschäften ein Recht sei, welches jeder als Bürger Geborne an sich besitze; aber wir fordern auch, daß dieses Recht, wie jedes andere, nur dann erst ausgeübt werden könne, sobald die natürliche Befähigung zu einer geistigen und sittlichen erhoben ist, und daß von ihm der Mangel an Tüchtigkeit und redlicher Gesinnung den Bürger ausschließen müsse, freilich aber auch allein nur dürfe.[51]) Nach dem Principe des atheniſchen Staates hingegen, das durch Perikles Einrichtungen zu seiner vollständigen Entwickelung gelangte, waren die Erwerbung des Bürgerthums durch die Geburt und der Eintritt in ein bestimmtes Alter die einzigen Bedingungen, um alle Rechte eines Bürgers sogleich und ohne Weiteres ausüben zu können. Daß diese Befugniß nicht an den Besitz einer

51) Eine solche Ausschließung ist keine von formellen Bestimmungen abhängige Maßregel, sie geschieht vielmehr unmittelbar in Folge des gesammten Organismus moderner Gesetzgebung, und erleidet daher keineswegs einen Vergleich mit der attischen Atimie, welche nur vermöge eines richterlichen Spruches statt fand. Daß der Verlust gewisser Bürgerrechte durch Urtheil und Recht förmlich ausgesprochen werde, ist zur wirklichen Entfernung von der Theilnahme an den Staatsgeschäften bei uns nur da erforderlich und nothwendig, wo es sich um Ausübung rein formeller Funktionen handelt.

höhern Einsicht geknüpft werden dürfte, ist aus dem klar, was eben über das Verhältniß individueller Einsicht zu der allgemeinen gesagt ist. Ferner konnte auch das Vermögen nicht als Bedingung gestellt werden, weil dadurch den Besitzern liegender Gründe alle Macht zugefallen wäre; denn daß man die Einkünfte, welche aus einer gewerblichen Thätigkeit herrührten, als Maaßstab politischer Schätzungen gebraucht hätte, war bei der Verachtung, in welcher die gewerbliche Thätigkeit überhaupt, wenigstens in ihren untern Regionen, bei den Griechen stand, eine reine Unmöglichkeit. Freilich läßt Thukydides (II, 40.) den Perikles sagen, daß es in Athen für schimpflich gelte, seiner Dürftigkeit nicht durch Arbeit abzuhelfen. Aber wenn etwas, so muß dies als eine subjektive Ansicht, entweder bei Thukydides, oder bei Perikles gelten, von der es wohl gewiß sein kann, daß das Volk mit seinem Verstande ihr seine Billigung nicht versagte; aber zu einer herzlichen Ueberzeugung ist sie demselben nicht geworden, und noch weniger ist sie mit ihren nothwendigen Konsequenzen in die Institutionen des atheniſchen Staates übergegangen. Denn auch Perikles beruft sich nicht etwa darauf, daß dem Stande der Gewerbtreibenden als einem integrirenden Theile der Bürgerschaft Antheil an der Staatsregierung gebühre; er sagt vielmehr nur, daß derselbe eine hinreichende Kenntniß von den öffentlichen Angelegenheiten besitze. Somit ist es denn diese Kenntniß, welche die Gewerbtreibenden der Geringschätzung entziehen soll, nicht aber der Werth und die Würde ihrer Beschäftigung. Ueberdies kamen auch nur solche Gewerbtreibende, welche ihrem Geschäfte eine gewisse Ausdehnung zu geben vermochten, einigermaßen zu Ehren. Handwerke und Kramhandel dagegen scheinen von atheniſchen Bürgern nur selten getrieben worden zu sein, wie man daraus schließen muß, daß späterhin Demosthenes in seiner Rede gegen Eubulides einen weitläufigen und auf Gesetzesstellen begründeten Beweis darüber führen mußte, daß man Niemandem das Geschäft eines Handwerkers oder Krämers zum Vorwurf machen, und aus demselben etwa schließen dürfe, daß der, welcher es treibe, kein atheniſcher Bürger, sondern ein Fremdling sei. Ueberhaupt gelangte das Alterthum niemals zu dem Bewußtsein, daß es eine Ehre sei, seinen Unterhalt durch die Arbeit seiner Hände zu verdienen, vielmehr betrachtete es die Arbeit zu einem solchen Zweck für eine Schande; es sah das, was Herrschaft über die Natur ist, vielmehr für eine Knechtschaft unter dieselbe an. So sagt Lucian (Somn. 14.), selbst einer, der Werke wie Phidias und Polykleitos hervorbrächte, müsse für einen gemeinen Lohnarbeiter

gelten; Plutarch spricht (V. Per. 1, 2.) dasselbe Urtheil aus, und sagt an einer andern Stelle (V. Cim. 4.), Polygnotos gehöre nicht zu den banausischen Leuten, da er die Stoa nicht für Geld gemalt habe. Aristoteles endlich behauptet in der Politik (III, 3.), daß ein vollkommen eingerichteter Staat einen banausischen Mann nicht zum Bürger machen werde, da es unmöglich sei, daß ein Handwerker oder ein Lohnarbeiter die Tugenden des Bürgers ausüben könne.[52]) So geschah es denn, daß jeder athenische Bürger, wie es eben ging und stand, in der Volksversammlung nicht nur, sondern auch im Rath und in den Gerichten (denn diese eigentlichen Staatsbehörden wurden ja durch das Loos zusammengesetzt) an der Entscheidung über alle öffentlichen Angelegenheiten ohne Ausnahme und über die Rechtssachen der Privatpersonen Theil nehmen konnte. Nach seiner Willkühr, seinem augenblicklichen Gutdünken durfte Jeder diese Thätigkeit des Stimmgebens ausüben, die, so unverständig sie auch geübt werden mochte, niemals auf den, welcher sie vornahm, eine unmittelbar schädliche oder hemmende Rückwirkung zu äußern im Stande war. Sobald nun gar die mit der Ausübung der öffentlichen Funktionen verbundene Zeitversäumniß durch die Besoldungen für Jedermann unschädlich gemacht wurde, hörte die Theilnahme an den Staatsgeschäften, die eine geistige Anstrengung ohnehin für niemand erforderte, der sich einer solchen nicht freiwillig unterzog, auch auf, dem Unbemittelten ein Hingeben materiellen Gewinnes aufzuerlegen; aus einer schweren Pflicht wurde sie vielmehr in einen mühelosen Genuß umgewandelt. In dieser Umwandlung aber war das Verderben unmittelbar enthalten. Die Menge verlor in kurzer Zeit die ihr gebührende Bescheidenheit; die zu ihr gehörten, wurden, wie Platon (Gorg. 71.) sagt, durch Perikles Schuld, zu geldgierigen Faullenzern und Raisoneurs. Die Einkünfte des Staates, das Vermögen der Reichen und die Dienstleistungen der Tüchtigen sahen sich zu ihrer Verfügung ge-

52) Wie schwer es übrigens dem natürlichen Menschen fallen müsse, zu begreifen, daß Gott seinen Fluch: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brot essen" in einen Segen verwandelt habe, erkennen wir nicht bloß aus dem schweren Kampfe, welchen die Handwerker im Mittelalter zu bestehen hatten, ehe sie als freier Stand anerkannt wurden, sondern auch aus den noch lange nicht ausgerotteten Vorurtheilen unserer Tage. Und doch wußte das Mittelalter, und wissen wir, daß der Herr, als er im Fleische wandelte, mit seinen eignen Händen das Handwerk eines Zimmermanns getrieben hat. (Ev. Marc. VI, 3.)

ſtellt, und ſie ſchalteten darüber, theils um die Macht ihrer Einfälle geltend zu machen, und an der Realiſirung derſelben ſich zu erfreuen, theils, um durch vermehrte Staatsgeſchäfte ihren Unterhalt immer reichlicher zu finden. Indem die Reichen dagegen ihr Vermögen zu bewahren, und den vielen Liturgieen ſich zu entziehen ſuchten [53]), hatten ſie in dem Bemühen, das Volk nicht willkührlich über ihr Eigenthum ſchalten zu laſſen, wenigſtens einen berechtigten Ausgangspunkt ihrer oligarchiſchen Beſtrebungen. Uebrigens trat mit der Einführung des Soldes nicht ſogleich auch das Verderben ein. Denn es war dieſelbe einmal durch eine hohe politiſche Nothwendigkeit geboten, und dann konnte auch das natürliche Gefühl der eignen Unzulänglichkeit und die natürliche Scheu vor der ſittlichen Würde des Staates erſt nach und nach dadurch vernichtet werden, daß durch die fortgeſetzte Theilnahme an den öffentlichen Dingen der Einzelne aus dem Haufen allmählig die Erfahrung machte, es ſei ſeine Meinung doch auch zuweilen die richtige geweſen, und der Staat ſelbſt erweiſe bei näherer Bekanntſchaft ſich gar nicht als eine ſo unantaſtbare, göttliche Inſtitution, vielmehr ſei die Macht über ihn in das Belieben aller und ſomit auch der einzelnen Bürger gelegt. Aber auch da noch, als dies übermüthige Selbſtgefühl der Einzelnen ſchon den Sieg über die Ehrfurcht vor dem Staate davon getragen hatte, übte wenigſtens die Perſönlichkeit des Perikles, welchem die Menge ihre genußvolle Macht zu danken hatte, eine Gewalt aus, die die ſittlichen Mächte ſchon nicht mehr beſaßen. Freilich als in Folge ſeiner Politik die Athener ihr ſinnliches Wohlſein bedroht ſahen, indem durch die Einfälle der Lakedämonier zu Anfange des peloponneſiſchen Krieges die Aermeren ihres geringeren, die Reicheren ihres größeren Habes außerhalb der Stadt beraubt wurden, wandten ſie ihren Zorn, welchen Perikles Feinde vorher nur gegen ihm befreundete Perſonen, wie Anaxagoras und Aſpaſia, gewandt hatten, nun gegen ihn ſelber. Aber kaum war er zu einer Geldſtrafe verurtheilt, als die Athener ſogleich wieder inne wurden, es habe der Staat in ihm den lebendigen Mittelpunkt ſeiner Exiſtenz; und alsbald wurde er wieder zum Feldherrn ernannt. [54])

---

53) So wenig für dieſe ganze Darſtellung, als für dieſen einzelnen Punkt iſt es nöthig Belegſtellen anzuführen, da man auf dergleichen ſtößt, ſobald man nur ein Paar Seiten im Ariſtophanes und in den Rednern lieſt. Jedoch vergleiche man Ar. Eccl. 797, sqq.

54) Thuc. II, 65. Plat. Gorg. 71.

Eben aber, weil nur auf der Persönlichkeit dieses einzelnen Mannes die sittliche Existenz des Staates beruhte, war auch dieselbe mit ihm dem natürlichen Untergange preisgegeben. Wir sehen hier das Umgekehrte des vollendeten, des monarchischen Staates. Statt daß die Person, welche durch die natürliche Erbfolge eine unsterbliche ist, in sich alle Macht des Staates vereinigt, so daß diese Macht in der Einheit des Individuums sowohl ihren Schlußstein, ihren unwankenden Halt findet, als auch ihre ganze Fülle in die Energie dieses Einen alle Strahlen vereinigenden Brennpunktes zusammendrängt, sehen wir in Athen dieselbe Macht umher zerstreut an die eben durch die Vielgespaltenheit des Willens willenlos gewordne Menge, welche nur so lange, als das Selbstgefühl der Einzelnen noch schlummerte, und nur dann wieder, wenn es nach seinem Erwachen durch das Erschrecken vor einer großen und allgemeinen Noth in Erstarrung zurücksank, zur Einheit des Wollens und Thuns zusammengenommen werden konnte. Ferner, statt daß die gediegene Einsicht und der redliche Wille diejenigen, welche dieselben erworben, aus der Masse hervorheben und sie um die Person des Monarchen stellen soll, so daß Tugend und Weisheit, die in immer andern Personen auf's Neue sich erzeugen, nie aufhören, den Thron zu umgeben und die unsterbliche und einige Macht zu einer sittlichen, mit dem wahrhaften Volksbewußtsein nicht zwiespältigen, zu erheben: so sehen wir, daß zu Athen im Gegentheil die Tugend und Weisheit in wahrer Wirksamkeit nur vorhanden waren in dem Bewußtsein eines einzelnen Mannes, welcher durch die Unterstützung derer, welche ihn begriffen, sich scheinbar zur Würde eines Monarchen erhoben hat. Mit dem Tode dieses Herrschers aber verging auch der Schein der Monarchie, denn das Volk, welches sich mündig glaubte, verlieh seine Macht nicht mehr an irgend ein anderes Individuum, wäre dasselbe auch fähig gewesen, durch Weisheit und Tugend den Perikles selbst zu übertreffen. Mit Perikles fiel darum die ganze Herrlichkeit des athenischen Staates zusammen. Um nach ihm an die Spitze der Angelegenheiten zu gelangen, bedurfte es Charaktere ganz anderer Art.

Den Perikles und seine Nachfolger stellt Thukydides (II, 65.) so einander gegenüber, daß er sagt, jener habe das Beste des Volkes stets erkannt, und ohne Nebenrücksichten zu erreichen gesucht; diese dagegen hätten, nur sich bereichern, und, obgleich sie an Werth einander gleich gewesen wären, doch über einander herrschen wollen. Während daher Perikles das Volk beherrscht habe, so hätten seine Nach-

folger in dem Bestreben, sich der Menge angenehm zu machen, stets den Launen derselben sich gefügt. So wäre denn der Staat zu Grunde gegangen, nicht durch die Uebermacht der äußern Feinde, sondern durch die selbstsüchtigen Bestrebungen seiner Führer und durch innere Zwistigkeiten. — Von diesen Nachfolgern des Perikles, die nach seinem Tode als Demagogen auftraten, übergehen wir billig den Eukrates und Lysikles, da wir weder von ihren Schicksalen (nur über Lysikles Ende berichtet Thukydides III, 19.) noch von ihrem politischen Charakter andere Berichte besitzen als die des Aristophanes und seiner Erklärer [55]), auf deren Ansehen, da sie allein stehn, kein historisches Urtheil gegründet werden darf. Wir wenden uns daher unmittelbar zu Kleon.

Schon als zu Perikles Lebzeiten die Leidenschaften und der Uebermuth des Volkes sich gegen ihn zu empören begannen, hatte Kleon, wie aus den Anapästen seines Zeitgenossen Hermippos mit Bestimmtheit hervorgeht, sich zum Organe derselben gemacht. Auch in dem Processe gegen Perikles zu Anfange des peloponnesischen Krieges trat entweder er selbst, oder doch ein ihm ähnlicher Mensch als Ankläger auf. Zwar zeigte das Benehmen des Volkes nach Beendigung dieses Processes, wie sehr es noch Perikles geistige Macht über sich anerkannte; dennoch aber sieht man an der Stimmung, welche dem Kleon seine Angriffe erlaubte, daß jene Macht schon als eine beinah fremde und damit lästige gefühlt wurde. Es konnte also nicht anders sein, als daß nach dem Tode seines großen Führers das Volk aus der fremden Gewalt in die eigene sich zurückgekehrt glaubte, und in dem Genuß der geträumten neuen Freiheit zu schwelgen begann. Der so gesinnten Menge gegenüber spalteten sich diejenigen, welche durch Geburt, Reichthum oder persönliches Talent Anspruch auf eine ausgezeichnete Stellung hatten, in zwei Parteien. Die eine derselben, welche an Zahl die bei weitem überragende war, bildete eine Opposition gegen die Masse. Plutarch (V. Nic. 2.) giebt zu erkennen, daß in dieser Opposition eben nicht die innere Tüchtigkeit, die Tüchtigkeit der Gesinnung vorgewaltet habe, sondern die äußere Stellung. Während er nämlich den Thukydides an die Spitze der in seinem Sinne Edeln stellte, sagt er von Nikias, er sei von den Reichen

55) Ueber Eukrates s. Ar. Equ. 129, 254; Lys. 103, über Lysikles Ar. Equ. 132, 688, 714.

und Vornehmen dem Kleon entgegengestellt worden. Im Gegensatze gegen diese suchte die geringere Anzahl der über die Menge Hervorragenden sich zu Führern des Volks aufzuwerfen, indem sie den Launen desselben schmeichelte. Der bedeutendste unter diesen Demagogen war aber Kleon. Es sind die einzelnen Züge aus dem Charakter dieses Mannes, die insbesondere Thukydides, Aristophanes und Plutarch uns überliefert haben, zu bekannt, als daß eine ausführlichere Erwähnung derselben hier nöthig wäre. Nur darauf ist aufmerksam zu machen, daß man trotz seiner niedrigen Gesinnung ihn nicht geradezu als einen gemeinen Possenreißer betrachten darf. Wenn nämlich Cicero (Brut. 7.) ihn als einen Lärmer, aber dennoch als einen beredten Mann bezeichnet, so bestätigt sich dieses Urtheil vollkommen durch seine Rede wegen Bestrafung der Mitylenäer, die Thukydides (III, 37. sqq.) uns erhalten hat, und die sicherlich eben so wenig, wie die übrigen Reden bei diesem Geschichtschreiber, ein bloßes rhetorisches Kunststück ist. In derselben ermahnt Kleon das Volk zum Festhalten an den Gesetzen und zum Beharren auf seinen einmal gefaßten Beschlüssen, damit der Würde des Staates nicht Abbruch geschehe; und in der That ist der Hauptvorwurf, welchen sein Gegner Diodot ihm macht, der, daß seine Rede zu sehr das strenge Recht berücksichtige. — Dadurch gerade, daß Kleon die Volksgesinnung nicht in ihrem verborgenen Wesen, wie Perikles, sondern wie sie in den momentanen Launen der Menge zur Erscheinung kam, auffaßte, diesen Launen alsdann huldigte, oder doch nur in der schmeichelhaftesten Weise ihnen widersprach, daß er ferner eben so dem Spotte sich preisgab, wie er auch einmal wieder einen gefälligen Scherz mit dem Volke trieb, und daß er endlich auch die Miene des Ernstes da anzunehmen wußte, wo der große Haufe selbst eine Sache ernsthaft zu betreiben schien: dadurch blieb er bis zu seinem Tode der Mann des Volkes, und wenn gleich dasselbe vor ihm eben so wenig, wie vor sich selbst, Ehrfurcht zu haben vermochte, so versank er doch nie in die tiefe Verachtung, in welcher der Demagog Hyperbolos unterging. [56]) Da ferner Kleon mit seiner politischen Thätigkeit durchaus nicht irgend einen bestimmten politischen Gedanken auszuführen bezweckte, er vielmehr nur in der Gunst der Menge

56) Plut. V. Nic. II. Thuc. VIII, 73.

sich zu erhalten trachtete, so bestand das einzige Mittel, dessen er zur Erreichung seines Zweckes sich bediente, darin, daß er den Leidenschaften und Launen des Volkes einen bestimmten Ausdruck zu leihen und dieselben dadurch zu einer wirklichen Macht zu erheben suchte. Diese Leidenschaften und Launen waren, wie sich von selbst versteht, der unmittelbar gewußte Inhalt des Willens der Menge. Eben so wenig daher, wie Solon, zu dessen Zeit das Volk gleichfalls ein klares Bewußtsein, aber freilich über seine wahrhaften Bedürfnisse hatte, bedurfte Kleon der Dienste einer Hetärie, deren Perikles allerdings nicht hatte entbehren können, weil sein Zweck war, das Volk zum Erkennen seiner eigenen, ihm aber unbewußten Vernunft anzuleiten. Daß Kleon wirklich keiner Hetärie sich bediente, dafür haben wir das bestimmte Zeugniß Plutarch's. Kleon, so erzählt dieser, (praec. reip. ger. 13.) löste, sobald er den öffentlichen Geschäften sich zu widmen anfing, die frühern Verbindungen mit seinen Freunden auf, betrug sich hochmüthig gegen die ruhigen Bürger, aber machte sich dem großen Haufen dienstbar, und verband sich mit der Hefe des Volks gegen die Bessern.

Die schon bezeichnete, den Bestrebungen Kleon's und später denen des Alkibiades entgegenstehende Opposition der Reichen und Vornehmen war noch nicht, wie in ihrer späteren Entwickelung, gegen das Volk selbst gerichtet, sondern nur gegen die Weise, wie dasselbe die öffentlichen Angelegenheiten behandelte. Sie fühlte aber ihre Schwäche so sehr, daß sie sogar sich fürchtete, dem Unternehmen gegen Sicilien, das besonders Alkibiades betrieb, zu widersprechen, damit es nicht schiene, als scheute sie die Liturgieen und Trierarchieen. [57]) Ihr eigentliches Wesen aber werden wir am besten an der Gesinnung und dem Charakter ihres Führers Nikias begreifen. Von diesem berichtet Thukydides, er habe den Frieden gewünscht, damit er in der Zeit, da noch kein Unglück ihn getroffen, und er noch in Ansehen stände, sein Glück sicher stellte, und damit er sich sowohl, als seine Mitbürger der gegenwärtigen Mühseligkeit überhöbe; auf solche Weise wollte er auch für die Zukunft sich den Ruf bewahren, daß er sein Leben

57) Plut. V. Nic. 22. Auf dieser Schrift Plutarch's und auf Thuc. V, 16, VI, 13, 18; VII, 48, 50, 86. beruht die folgende Charakteristik des Nikias.

hingebracht habe, ohne die Wohlfahrt des Staates zu erschüttern; und das meinte er erreichen zu können, wenn er der Gefahr ausweiche, und so wenig wie möglich den Launen des Schicksals sich überließe; Gefahrlosigkeit aber böte allein der Friede dar. Hierin ist es ausgesprochen, daß die hohen Zwecke des Staatsmannes, welchen es vor Allem um den Staat und dessen Ehre zu thun ist, ihm fremd blieben, daß vielmehr sein Ruf und seine Sicherheit die Dinge sind, die er in einer friedlichen Stellung des Staates erhalten will. Wenn wir aber bei Thukydides weiter lesen, daß Nikias unter allen Hellenen seiner Zeit am wenigsten ein so unglückliches Schicksal, die Hinrichtung durch die Syrakuser nämlich, verdient habe, weil seine ganze Handlungsweise in der Unterordnung unter Sitte und Gesetz nur auf die Tugend gerichtet gewesen sei, so dürfen wir nach dem Vorhergehenden ihm das gar nicht anders anrechnen, als daß er eben in solchem tugendhaften Handeln hauptsächlich seine eigne persönliche Befriedigung gesucht habe. Denn wenn auch etwa Perikles sich durch die Weise seiner Politik persönlich zu befriedigen trachtete, so lag dabei der Accent doch auf dem allgemeinen Zweck. Da aber der allgemeine Zweck dem Nikias nicht die immerwährende Richtschnur seines Handelns war, vielmehr seine Entschließungen wohl auch von demselben bestimmt werden sollten, aber eben so sehr von persönlichen Rücksichten abhingen, so fehlte ihm ebenso der Halt, welchen der Staatsmann, als der, welcher das entschiedene Haupt einer eigensüchtigen Faktion in sich trägt. Darum suchte er seinen Halt außer sich, und zwar in den Götterzeichen und den Aussprüchen der Wahrsager. Theils durch wirkliche, mehr aber noch durch frivole Aufklärung waren die gebildeten Athener längst über solchen Aberglauben hinaus, wie die Aeußerungen des Thukydides selbst und die der Mitfeldherrn des Nikias bezeugen. Nikias aber, wie durch das vorher Gesagte begreiflich wird, hatte eine so ungemessene Furcht vor jenen Dingen, daß er ganz durch sie benommen wurde, und lieber die von vernünftiger Ueberlegung gebotenen Maßregeln zur Rettung des atheniſchen Heeres vor Syrakus vernachläßigte, als daß er sein Gewissen durch Nichtbeachtung der Seherſprüche belastet hätte. Bei dieser Gelegenheit wirft Plutarch ihm nicht ohne Grund vor, er habe lieber selbst, und zwar nicht allein, sondern mit dem Heere zusammen, untergehen wollen, als in Athen durch die Sykophanten angeklagt, und durch das Volk verurtheilt werden. Denn als die Aufhebung der Belagerung von Syrakus durch die Umstände dringend

gefordert wurde, äußerte er, wie Thukydides erzählt, daß die Athener den Abmarsch des Heeres nicht billigen würden, wenn er denselben ohne einen vorhergegangenen Volksbeschluß unternommen hätte. Ja seine Furcht ging so weit, daß, als der Aufbruch des Heeres kaum mehr aufzuschieben war, er doch seine Zustimmung zu demselben nicht ausdrücklich, sondern nur in der Weise gab, daß er den Anordnungen der Feldherrn sich nicht widersetzte. 58) Durch sein Schweigen behielt er sich die Möglichkeit vor, zu jeder Zeit die nun begonnenen Maaßregeln wieder hemmen zu können, und wirklich that er dies, sobald die Seher wegen einer Mondfinsterniß den Abmarsch widerriethen, und stürzte dadurch das Heer und sich selbst in's Verderben. Nach diesen Zeugnissen des Thukydides wird auch glaublich, was Plutarch über Nikias Verhalten als Demagogen berichtet. Aus seiner Erzählung nämlich lernen wir zuerst den thörichten Uebermuth des Volkes kennen, den schlechte Menschen zu ihrem Vortheil zu benutzen wußten, dann aber auch die Schwäche des Nikias, welchen die Furcht vor jenem Uebermuthe und vor dieser Schlechtigkeit verhinderten, den Böswilligen mit Kraft entgegen zu treten, er beugt sich vielmehr vor ihnen, weil es ihm wesentlich darum zu thun ist, nicht, daß der Staat, sondern, daß er selbst nicht von ihnen leide. So lesen wir, daß er das Vertrauen des Volkes besonders durch die Furcht gewonnen habe, welche er vor der Masse und ihren Lieblingen zeigte. Darum wandte er ferner seinen Reichthum, der so bedeutend war, daß nach Thukidides Erzählung die Korinther aus Furcht vor demselben auf seine Hinrichtung drangen, nicht bloß dazu an, das Volk durch Feste zu gewinnen und tüchtige Männer zu unterstützen, sondern auch durch Spenden die Schlechten zu bewegen, daß sie ihm nicht schadeten, so daß man durch Schlechtigkeit ganz eben so viel bei ihm erlangen konnte, als durch gute Gesinnung. Endlich war ihm an dem Scheine, als sei er fortwährend mit Staatsangelegenheiten beschäftigt, so viel gelegen, daß er zur Erregung desselben eigens seinen Freund Hieron gebrauchte. Dieser Mann ist der Einzige, von dem

58) Plutarch V. Nic. 22. berichtet zwar so ziemlich das Gegentheil hiervon; indeß ist darauf um so weniger zu geben, als die Ungenauigkeit dieser Schrift unter Andern auch durch die verwirrte Reihenfolge der Feldzüge des Nikias, die aus Thukydides berichtigt werden muß, sich zu erkennen giebt.

wir mit Bestimmtheit, wiewohl nur durch diese Angabe, wissen, daß Nikias sich seiner zur Erreichung irgend eines politischen Zweckes bedient habe. Bischer (a. a. O. S. 15.) nennt freilich außer Hieron noch vier andere Männer als politische Genossen des Nikias. Aus den Stellen aber, die ich über dieselben habe auffinden können, ergeben sich nur die kahlen Notizen, daß Stilbides mit Nikias im Zusammenhange gestanden habe und daß Diopeithes, der Rhetor, ein Genosse des Nikias und ein bestechlicher Mensch gewesen sei, von den beiden andern aber nichts, als daß sie, wie die genannten, Seher waren; von Hierokles sagt Eupolis, er sei ein rechtschaffner Mann. [59]) Es ist auch nicht wohl anzunehmen, daß Nikias eine fest verbundene Hetärie innerhalb seiner Partei um sich gesammelt habe, da eine solche nur durch festes Streben nach einem bestimmten Ziele zusammen gehalten werden konnte. Nikias aber war nichts als das Haupt einer Partei, welcher es, wie wir schon angedeutet haben, und wie aus der Handlungsweise ihres Führers unwiderleglich hervorgeht, an aller Energie gebrach, und die schon darum ihren vagen Zweck, ein ruhiges und sicheres Leben sich zu bereiten, nicht hätte erreichen können, wäre derselbe auch damals in Athen überhaupt erreichbar gewesen. An sie nun schlossen sich die älteren und die den Frieden liebenden Bürger an, während die Jüngeren und die kriegerisch Gesinnten den Rathschlägen des Alkibiades folgten. Denn es war im Gegensatz erst gegen diesen, nicht schon gegen Kleon, daß das Wesen des Nikias und seiner Partei zur vollen Erscheinung kam.

Wie beide Parteien äußerlich in einem vollkommenen Gegensatze erscheinen, und doch ihre Gesinnung die gemeinsame Grundlage des seiner objektiven Zwecke sich entschlagenden Volksgeistes hat, weßhalb keine von beiden als eine die öffentlichen Interessen gegen private Bestrebungen wahrende betrachtet werden darf: so stehen auch ihre beiden Führer im Grunde auf demselben sittlichen Boden, nur daß sie von da nach entgegengesetzten Richtungen hinausgehen. Wie Nikias in einem friedlichen Zustande des Staates *seine* Ruhe sucht, so

59) Ueber Stilbides s. Plut. V. Nic. 23. Ar. Pac. 979; über Diopeithes Ar. Equ. 1008; Vesp. 397; Av. 925; über Hierokles Ar. Pac. 986; über Lampon Ar. Av. 496 u. 925. Zu den aus Aristophanes angeführten Stellen sind jedesmal die Scholien zu vergleichen.

Alkibiades seinen Ruhm und seinen Vortheil in dem Glanze und dem Reichthum der Vaterstadt. Wenn dennoch Nikias als die reinere Gestalt dem Alkibiades gegenüber betrachtet zu werden pflegt, so entsteht solcher Irrthum aus dem Umstande, daß dieser vermöge der lebendigeren Thätigkeit, welche ihm von seiner Richtung geboten wurde, sein ganzes Innere zur Erscheinung bringen mußte, wogegen jener dasselbe in der Flucht vor einem thatenvollen Leben verbarg. Auf der andern Seite erscheint Alkibiades als der Nachfolger Kleon's; denn wie sehr er auch im Gegensatze gegen denselben auftrat, so hatte er doch dies Gemeinsame mit ihm, daß die Leidenschaften und Neigungen des Volkes ebenfalls die seinigen waren. Aber während Kleon sie nur hatte, wie eben auch einer aus dem Haufen, und sich nur dadurch auszeichnete, daß er zu sagen vermochte, was die Andern nur fühlten: so erkannte dagegen Alkibiades, daß in ihm der gesammte Volksgeist mit Allem, was er nicht bloß an Leidenschaften, sondern auch an Einsicht und Thatkraft enthielt, zum Bewußtsein und zu Verstande gelangt war, daß er als der Wissende vermöge des gleichen Inhaltes seines Bewußtseins dem Volke zwar gleich, vermöge der Form des Wissens aber, in welcher er diesen Inhalt besaß, über demselben stand, und daß diese ihm eigene Macht des Wissens auch die Macht und den Beruf zur selbstständigen That in sich schloß.

In den Handlungen seines Privatlebens [60]) zeigte sich dies im Verhältniß zum Volke übermüthige Bewußtsein am sprechendsten in dem einen Zuge, daß er mit dem Eigenthum des Staates seinen Festaufzug schmückte, dann aber dasselbe zurückhielt, damit der öffentliche Aufzug weniger glänzend ausfiele als der seinige. Auf der andern Seite schmeichelte er zwar dem Volke, aber diese Schmeichelei war nur ein Spielen mit demselben. Denn nicht bloß behandelte er die Einzelnen mit Uebermuth, und verletzte gegen sie Gesetze und Sitten auf das Schnödeste, sondern er bewies durch seine Handlungen auch

60) Das Detail desselben ist aus Plutarch's Lebensbeschreibung, dessen ausführlichere Quelle Andokides Rede gegen Alkibiades gewesen zu sein scheint, hinlänglich bekannt. Die Echtheit der genannten Rede kann nicht wohl bezweifelt werden; vergl. Droysen Rh. Mus. III. p. 199. — Außer auf Plut. V. Alc. ist im folgenden Rücksicht genommen auf: Ar. Ran. 1351; Ach. 672; Thuc. V, 43; VI, 89; And. c. Alc. 16, 27, 29; Isocr. de big. 10; und in Betreff Kleon's auf Thuc. IV, 28; V, 7.

gegen die Obrigkeiten selbst offenbar Verachtung, so daß Andokides von ihm sagen durfte, er habe der Gesammtheit geschmeichelt, jeden Einzelnen aber mißhandelt, und seine Reden seien die eines Demagogen, seine Handlungen aber die eines Tyrannen gewesen. Indeß ertrug das Volk dies übermüthige Wesen und die ihm bewiesene Verachtung, weil es sich selbst eben so wenig achtete; es ergötzte sich vielmehr an dem Leichtsinne in dem Betragen seines Lieblings, und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, an der genialen Liederlichkeit seines Wandels; denn alles das war an dem durch vornehme Geburt und Reichthum, durch Schönheit und Bildung ausgezeichneten Jünglinge nichts, als eine anmuthige Repräsentation der Gesinnung und der Neigungen, die jeder Andere auch hegte, und denen er nur nicht in gleicher Weise zu huldigen vermochte. Wenn nun das Wesen des Alkibiades nicht in dieses Treiben aufging, sondern er dasselbe mit einer Ironie beherrschte, die das Zeugniß eines höhern Geistes war, wenn er dann wieder in der Leitung des Staates auch die ernstesten und wichtigsten Dinge mit derselben Ironie, welche hier als Eigenmächtigkeit sich kund gab, behandelte, so daß er im Betreiben des Schlechten wie des Guten zeigte, es sei das Alles nur ein Spiel seiner Laune, das er eben so gut auch anders machen könne; dann ist es erklärlich, wie das Volk sich von ihm eben so angezogen, wie zurückgestoßen fühlte, bald, wie Aristophanes sagt, ihm seine vollste Zuneigung schenkte, bald von tiefstem Hasse gegen ihn entbrannte. Wenn also auch mit der sittlichen Grundlage der Volksgesinnung die Einheit derselben aufgelöst, sie also nicht mehr in einem bestimmten Individuum sich rein darstellen konnte, so darf man nach der obigen Darlegung doch behaupten, daß, wie Nikias die Minorität, so Alkibiades die Majorität der Athener wenigstens repräsentirt habe. Es wird daher in einer Charakteristik des Alkibiades auch die dieser Majorität theils enthalten, theils mit ihr verbunden sein müssen.

Schon vor Kleon's Tode mischte Alkibiades sich in die Staatsangelegenheiten, wie daraus hervorgeht, daß Aristophanes in den Acharnern, welche 426 aufgeführt wurden, seiner erwähnt und zwar als eines Schwätzers, woraus geschlossen werden darf, er habe auf Seiten der sogenannten Volkspartei gestanden. Ferner erfahren wir bei Thukydides, daß er den Lakedämoniern gleich nach dem Unfall bei Pylos im Jahr 424 Dienste geleistet hatte, die er selbst ihnen später als einen Beweis seiner alten Zuneigung vorhielt. Jedoch erst durch Kleon's Tod i. J. 422 erhielt er Raum zu einer bedeutenderen

Wirksamkeit. An Kleon nämlich hatte der Haufe die Erfahrung gemacht, daß Leute, welche bloß durch Rednergabe und Schlauheit sich über ihn erheben, ihm nicht von wesentlichem Nutzen sein könnten. Schon in Kleon's Glanzperiode, als man ihm den Oberbefehl gegen Sphakteria aufdrang, hatte das Volk ihm nicht recht getraut. Auch sieht man, daß der ohne sein Zuthun günstige Erfolg nicht eigentlich getäuscht hatte; es suchte die Menge vielmehr nur eine Art von Befriedigung darin, daß sie ihre eigne Kreatur ehrte; das Heer aber, welches unmittelbarer bei der Sache interessirt war, zeigte in dem Feldzuge gegen Brasidas, wie Kleon's Unkunde und Feigheit ihm sehr wohl bekannt waren. Die Art aber, wie er sich vor Amphipolis benahm, mußte auch den enttäuschen, der seiner Verblendung am wenigsten entsagen wollte; sie brachte vielmehr in der Menge eine solche Stimmung hervor, daß nicht mehr ein Mann, wie Kleon, sondern Alkibiades allein geeignet scheinen konnte, an die Spitze des Staates zu treten. Denn in diesem Manne erkannte die Menge eben so eine der ihrigen gleiche Gesinnung, als diejenige Ueberlegenheit des Geistes, durch welche allein ihre Wünsche realisirt werden konnten. Außer seinen persönlichen Eigenschaften erweckte ihr Vertrauen auch die Achtung, in welcher seine Vorfahren standen, eine Achtung, welche nicht bloß auf der Vornehmheit des Geschlechtes, sondern hauptsächlich darauf beruhte, daß dieses Geschlecht immer auf Seiten der demokratischen Partei gestanden hatte.[61]) Namentlich wissen wir durch Isokrates, daß Kleisthenes in Verbindung mit einem Ahnen des Alkibiades die Pisistratiden vertrieben hatte. — Veranlassung und Gelegenheit zu einem entschiedenen Auftreten wurden dem Alkibiades durch Nikias Friedenschluß geboten. Er fühlte damals nämlich sich durch die Lakedämonier verletzt, weil sie die Friedensunterhandlungen nicht durch ihn hatten führen wollen, wodurch seinen Feinden, besonders dem Nikias zu einem höhern Ansehen verholfen wäre. Wegen dieser Kränkung sowohl, als weil er in der That eine Verbindung mit Argos für vortheilhaft hielt, betrieb er ein Bündniß mit diesem Staate, und mit einer Keckheit in Ausführung subjektiver Entschließungen, wie sie bis

61) Alkibiades führt dies selbst an Thuc. VI, 89. Der Pluralis, dessen er sich in dieser Rede bedient, ist mit Arnold so zu erklären, daß er von sich, seinen Verwandten und Vorfahren spricht.

dahin nur Empörern eigen gewesen war, schickte er, ohne zuvor einen öffentlichen Vorschlag gemacht zu haben, auf eigene Hand Abgeordnete nach Argos; dann aber vereitelte er sogar auf hinterlistige Weise die Bemühungen der Lakedämonier, welche ein freundschaftliches Verhältniß mit Athen aufrecht erhalten wollten. Diese Art, die öffentlichen Angelegenheiten ganz nach subjektivem Gutdünken zu behandeln, findet einige Entschuldigung noch darin, daß Alkibiades zwar durch persönliche Rücksichten zunächst zu seiner Handlungsweise bestimmt wird, daß aber auch die Ueberzeugung in ihm vorhanden ist, es gereiche dieselbe zum Wohl des Staates. Wie sehr aber für's Erste jene Rücksicht bei ihm im Vordergrunde stand, zeigte sich in dem Benehmen, welches er nach seiner Verbannung in Sparta beobachtete. Gleichwohl ist selbst der Verrath, welchen er hier ausübte, noch nicht das Produkt eines so vollendeten Eigennutzes, wie wir ihn in der Folge bei den Parteimännern wahrnehmen; vielmehr hatte er noch den Willen und, was mehr ist, das wohlbegründete Gefühl der Kraft, die Folgen des Verrathes zum Wohl des Vaterlandes umwenden zu können. Das allgemeine Interesse des Staates war in ihm noch eine wirkliche Macht, welche, obwohl in dem dunkeln Hintergrunde des Gewissens versteckt, doch Energie genug besaß, um sowohl seine ersten selbstsüchtigen Verbündeten auf der Flotte bei Samos mißtrauisch gegen ihn zu machen, als auch ihn selbst vor der Schlechtigkeit zu bewahren, durch welche diese und noch mehr die Dreißig sich geschändet haben. Zu offenem Durchbruch kam dies Bessere damals, als er zum zweitenmale an der Spitze der athenischen Kriegsmacht stand, und am meisten wirksam hat es sich nach seiner zweiten Absetzung in ihm erwiesen.

Diese Gesinnung des Alkibiades und die Stellung, welche er vermöge derselben dem athenischen Volke gegenüber einnahm, legten ihm mehr, als irgend wem die Nothwendigkeit auf, eine vollkommen ergebene Hetärie um sich zu sammeln; und es ist unbegreiflich, wie Wachsmuth (a. a. O. I, 2. S. 191.) der Hetärie des Alkibiades die politische Bedeutung hat absprechen können, da diese Behauptung nicht bloß der Natur der Sache, sondern auch den überlieferten historischen Thatsachen geradezu widerspricht. Nothwendig aber hatte des Alkibiades Hetärie eine von den bisher geschilderten Verbindungen dieser Art ganz verschiedenen Charakter. Die frühern politischen Genossenschaften nämlich wurden durch ein gemeinsames Interesse entweder für die Durchführung des wahrhaften Staatszweckes oder fü-

die Erhebung einer bestimmten Partei oder Faktion zusammengehalten. Jetzt hingegen war mit dem realen Vorhandensein eines sittlichen Volksgeistes natürlich auch die Parteiopposition gegen denselben verschwunden. Das Volk oder vielmehr, was von nun an so genannt wurde, hatte sich zu einer numerischen Majorität derjenigen Masse von Individuen herabgesetzt, deren private Interessen theils mit einander harmonirten, theils wegen ihrer atomistischen Unbedeutendheit nicht in einen das Allgemeine berührenden Widerstreit gegen einander treten konnten. Die Minorität dagegen bestand aus der schon bezeichneten Klasse von Vornehmen. Dieser Klasse gehörte Alkibiades selbst zwar an; indeß gelang es ihm, das Interesse der Majorität mit dem seinigen zu identificiren und zu ihrem Führer sich aufzuwerfen. Die Gehülfen, welche er, um zu dieser Stellung zu gelangen und sie zu behaupten, bedurfte, konnte er aber nur aus der Minorität nehmen, und hätte er sie aus der Majorität genommen, so wären sie entweder eben dadurch in jene eingetreten, oder sie würden nur als dienstbare Helfershelfer, nicht aber als Mitglieder einer Hetärie zu betrachten sein. Seine der Minorität also angehörenden Genossen ließ er aber unter dem Schutze seines persönlichen Ansehens derjenigen bevorzugten und mit besonderen Vortheilen verknüpften Stellung genießen, um welche den meisten unter ihnen es hauptsächlich zu thun war. Ich sage ausdrücklich den meisten und hauptsächlich; denn wie bei Alkibiades selbst, so werden wir auch in seiner Hetärie bei der nähern Darstellung derselben das Hervortreten eines substantielleren Interesses wahrnehmen. Da indeß Alkibiades nicht die ganze Minorität zu sich hinüberziehen konnte, weil manche Mitglieder derselben nicht ihm folgen, sondern selbst seine Stellung einnehmen wollten, so mußte er zu diesen in ein feindseliges Verhältniß treten. Seine Gegner sammelten aber ebenfalls Anhänger und Genossen um sich, die eben so durch ihre Vereinigung persönliche Vortheile zu erlangen suchten. Auf diese Weise entstand eine Mehrheit von Hetärieen, deren jede ihre Theilnehmer zur Herrschaft zu bringen sich bemühte. Wir nun haben die bestimmten und unter sich verschiedenartigen Gestaltungen dieser Hetärieen näher zu betrachten, indem wir dem Verlauf der Geschichte nachgehen. Diese Verbindungen sind es, welche von nun an bis zum Ende des peloponnesischen Krieges nebst der Person des Alkibiades als die bewegenden Mächte in der athenischen Geschichte auftreten.

Unter allen diesen Hetärieen hat allein die des Alkibiades wirklich ihren Mittelpunkt in der Person des Führers, während in den übrigen die Personen hauptsächlich dem Verein, welchen sie bilden, ihre Bedeutung verdanken. Es ist dies die Zeit, in welcher die politischen Parteiungen und Genossenschaften auch in Athen denjenigen Charakter annehmen, welchen Thukydides (III, 82, sq.) ihnen im Allgemeinen beilegt, und den er mit der ergreifendsten Beredsamkeit schildert. Unter Andern sagt er, daß das Band solcher Hetärieen für ein näheres erachtet worden sei, als das der Verwandtschaft, eine Behauptung, welche durch das bestimmte Beispiel des Andokides bestätigt wird. Dieser erzählt nämlich (de myst. 48, sqq.) von sich selbst, daß es der dringendsten Ermahnung seines Vetters Charmides bedurft habe, um ihn zu bewegen, daß er durch Aufopferung seiner schuldigen Genossen, denen er ohne Berücksichtigung der Blutsfreunde sich angeschlossen hatte, die eigenen unschuldigen Verwandten und sogar seinen Vater rettete. Als Grund so engen Zusammenhaltens giebt Thukydides an, daß die Genossen immer bereit gewesen wären, ohne Rücksicht Alles zu unternehmen, und daß sie aus Eigennutz sich vereinigt hätten, nicht um den bestehenden Gesetzen gemäß, sondern um gegen dieselben Vortheile zu erlangen.

Bevor die Hetärieen eine solche Macht erwarben, daß zuerst im Hermokopidenprocesse die Masse des Volkes offenbar als bloßes Werkzeug in den Händen derselben erschien, und sie nur darum nicht einer oligarchischen Herrschaft unterworfen wurde, weil um deren Besitz die einzelnen Hetärieen sich bekämpften, sehen wir sie schon zweimal in entschiedener Wirksamkeit hervortreten. [62]) Nämlich kurz vor dem Unternehmen gegen Sicilien wurde der Ostrakismos zum letztenmale in Anwendung gebracht. In Gefahr, demselben zu unterliegen, befanden sich Alkibiades, Nikias, Phäax und Andokides, wie aus der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede des Letzteren hervorgeht. Da auch Andokides im Verlaufe unserer Darstellung näher bekannt wird, so mögen nur von Phäax die wenigen Notizen, die wir über ihn besitzen, hier angemerkt werden. Eupolis sagt von ihm, er sei ein gewaltiger Schwätzer, aber ein ganz

62) Die hieher gehörigen Stellen sind: Plut. V. Alc. 13; V. Nic. 11; Ar. Equ. 1277, sqq. nebst den Scholien; Andoc. c. Alc, 4, 5; Thuc. VI, 13, 15, 24; VIII, 73.

untüchtiger Redner gewesen. Dem stimmt Plutarch bei, hinzufügend, daß er durch nichts, als seine vornehme Geburt, sich ausgezeichnet, und daß er um die Gunst des Volkes gebuhlt habe, in der Absicht, den Alkibiades zu verdrängen, oder doch neben ihm eine Rolle zu spielen. Von Aristophanes endlich wird er mit dem herbsten Spotte verfolgt. — Andokides sagt nun, daß, weil der Ostrakismos nicht von den durch das Loos bestimmten Richtern, sondern von der Volksversammlung verhängt würde, immer Diejenigen das Uebergewicht erlangten, welche Genossen und Verschworene für sich gewonnen hätten. Und wirklich, wie Plutarch erzählt, geschah es durch den Zusammentritt der Genossen des Alkibiades mit denen des Nikias, oder, wie er an einer andern Stelle sagt, mit denen des Phäax, daß der Ostrakismos den verächtlichen Hyperbolos traf. Es ist indeß zu bemerken, daß Thukydides berichtet, es sei dieser Hyperbolos nicht aus Furcht vor seiner Macht, sondern wegen seiner Nichtswürdigkeit vertrieben worden. Die Thatsache, daß seit dieser Zeit der Ostrakismos nicht mehr in Anwendung kam, ist übrigens von solcher Bedeutung für die Erkenntniß der damaligen athenischen Zustände, daß wir die Ursache seines Aufhörens hier kurz berühren müssen. Plutarch berichtet, der Ostrakismos sei aus Schaam darüber abgeschafft worden, daß durch Anwendung desselben gegen Hyperbolos diesem unwürdigen Manne schon eine Ehre widerfahren sei. Indeß sieht diese Angabe einer später erfundenen Anekdote so ähnlich, daß wir nicht umhin können, den Grund, um welches willen schon bei jener Gelegenheit Andokides die Anwendung des Ostrakismos zu verhindern suchte, auch als denjenigen anzusehen, der zwar nicht eine förmliche Abschaffung desselben bewirkte, ihn aber doch von da an in Vergessenheit gerathen ließ. Er stellt nämlich die Behauptung auf, daß es den durch den Ostrakismos Verbannten außerhalb der Stadt weit leichter sein würde, dem Vaterlande Schaden zuzufügen, als innerhalb derselben. In früherer Zeit dagegen konnte solche Furcht gar nicht stattfinden, theils weil man den Verbannten in der Regel eine tiefe Scheu vor der Heiligkeit des Vaterlandes zutraute, theils weil das Volk selbst sich noch stark genug fühlte, um verbrecherische Angriffe mit Leichtigkeit von sich abwehren zu können. Ueberdies schwand in der spätern Zeit die Nothwendigkeit des Ostrakismos immer mehr, je weniger nach dem Untergange echt demokratischer Gesinnung ein bedeutender Mann dem Volke als solchem gefährlich erscheinen konnte, da es eben als solches in Wahrheit nicht mehr exi-

stirte. Vielmehr konnte die Macht eines Einzelnen nur noch entweder der chaotischen Masse oder einer ihm feindlichen Faktion Verderben drohen. In solchem Falle aber war es jeder Partei, welche mächtig genug gewesen wäre, den Ostrakismos durchzusetzen, auch möglich, ihren Gegner durch irgend eine bestimmte Anklage zu stürzen. Denn da jede Macht im Staate fast immer auf Kosten der bestehenden Gesetze erworben wurde, so war es in der Regel nicht schwer, bedeutende Männer irgend eines Vergehens zu überführen. Wenn aber ja ein Unschuldiger sich unter den Machthabenden fand, so verfehlte eine falsche Anklage, welche von einer mächtigen Partei ausging, selten ihre Wirkung; denn immer furchtbarer griff das Gewerbe der Sykophanten um sich, besonders seit i. J. 409 das erste Beispiel der Bestechlichkeit der Richter gegeben war. — Zum andernmale hören wir von der Wirksamkeit der Hetärieen bei Gelegenheit der Berathungen über die Expedition nach Sicilien. Durch Thukydides Bericht über den Hergang derselben lernen wir nämlich nicht nur die Ursachen kennen, die den Alkibiades und einen Theil des Volkes für dies Unternehmen stimmten, sondern auch die Stellung des Alkibiades zur Volksmeinung und die Art, wie er auf die Kundgebung derselben durch seine Hetärie einwirkte. Es hatte nach jenem Bericht die immer größer werdende Begierde, von öffentlicher Besoldung zu leben, ihre Befriedigung durch die kleinen Kämpfe, welche um jene Zeit in der Heimath geführt wurden, nicht finden können. Deshalb hofften die Soldaten und der große Haufe, daß eine Unternehmung, welche im Sinne des Alkibiades auf nichts Geringeres hinausging, als ganz Sicilien und sogar Karthago zu unterwerfen, ihnen nicht bloß in der Gegenwart Geld verschaffen, sondern durch Erweiterung der Macht des Staates auch einen dauernden Sold gewähren werde. Alkibiades selbst aber betrieb das Unternehmen mit dem größten Eifer, theils um den Gegner desselben, Nikias, seines Ansehens zu berauben, theils um als Feldherr sich Ruhm und, da sein Vermögen zu dem Aufwande, welchen er trieb, nicht hinreichte, auch Geld zu erwerben. Um nun diese Maßregel bei dem Volke durchzusetzen, schüchterte er die Gegner derselben, deren Widerstand hätte von Erfolg sein können, durch seine Genossen ein, indem er diesen den Auftrag gab, in der Volksversammlung sich neben jene zu setzen.[63]) Andere

63) Es ist kein Grund vorhanden, den Ausdruck παρακελευστοί, dessen Thukydides (VI, 13.) sich von den Helfern des Alkibiades in der Volksver-

aber, welche die allgemeine Stimmung und die Maaßregeln des Alkibiades sahen, schwiegen aus Furcht, sie möchten als gegen den Staat schlecht gesinnt erscheinen. Auch Nikias wagte nicht, geradezu zu widersprechen, nachdem die Meinung der Mehrzahl sich kund gegeben hatte, sondern er suchte nur durch Aufzählung der Schwierigkeiten, wodurch er freilich eher das Gegentheil bewirkte, das Volk abzuschrecken. Obgleich indeß die Menge dem Unternehmen günstig war, so war doch gerade damals ihr Mißtrauen gegen den Haupturheber desselben rege geworden; seine ungewöhnliche und verschwenderische Lebensweise und eben so die Art, wie er Alles betrieb, womit er sich irgend beschäftigte, hatte ihn des Strebens nach der Tyrannis verdächtig gemacht. Daher geschah es nicht bloß, daß dem Alkibiades noch Nikias und Lamachos als Mitfeldherrn zur Seite gestellt wurden, sondern es fanden die Mitglieder der ihm feindlichen Hetärieen durch jene Stimmung sogar die Macht, ihn zu stürzen.

Bei diesen Gelegenheiten zeigten die Hetärieen zum erstenmale sich als eine selbstständige Macht in dem Sinne, daß sie nicht mehr im Interesse des Staates, oder einer Partei, oder auch eines bedeutenden Mannes, sondern in ihrem eigenen, d. h. in dem allen Mitgliedern einer bestimmten Hetärie gemeinsamen Interesse sich wirksam erwiesen. Solches Interesse, wie wir sehen werden, verband die Mitglieder natürlich nur so lange mit einander, als der Einzelne an demselben Theil hatte. Dagegen konnten auch mehrere Hetärieen zur Verfolgung eines gemeinschaftlichen Zweckes sogar für eine Zeitlang sich zu einem größern Verbande zusammenschließen. — Die Gegner,[64]) welche die dem Alkibiades feindliche Stimmung des Volkes sich zu Nutze machten, waren, wie Thukydides berichtet, auf ihn erzürnt, weil er nach ihrer Meinung ihnen hinderlich war, einen starken

---

sammlung bedient, nach einer Stelle aus Aesch. c. Cts. in dem Sinne von gesetzwidrig ernannten Beamten zu nehmen, wie Göller behauptet; vielmehr ist die Erklärung des Photios durch συστασιάζοντες die einzig hier anwendbare.

64) Die Hauptstellen für das Folgende, in so weit es sich auf den Hermokopidenproceß bezieht, sind: Thuc. VI, 27, 28, 60, 89. VII, 20, 26; VIII, 65, 90, 98; Andoc. de myst. 12, 13, 27, 42, 63, Isocr. de big. 3; Plut. V. Alc. 19; Andere bedeutende Stellen sind theils im Text, theils in den spätern Anmerkungen angeführt.

und dauernden Einfluß auf das Volk auszuüben; sie hofften aber, nach seiner Entfernung die Ersten im Staate zu sein. Als nun kurz vor der Abfahrt der Flotte der bekannte Hermenfrevel verübt wurde, man zugleich von Profanation der Mysterien hörte, diese Vorfälle aber eine abergläubische Bestürzung unter dem Volke um so mehr erregten, weil gerade ein so großes Unternehmen im Werke war: so verbreiteten jene Männer die Meinung, daß alle diese Verhöhnungen der Religion von Alkibiades verschuldet seien, und von einer Verschwörung zum Umsturz der Demokratie und zur Einführung einer neuen Verfassung herrührten. Ja sie klagten den Alkibiades gerade zu an, daß er an der Spitze einer Hetärie stünde, die Neuerungen beabsichtige und im Hause des Polytion die Mysterien nachgeäfft habe. Es ist Vielen wunderbar vorgekommen, daß dem Volke ein solcher Zusammenhang zwischen religiösen und politischen Freveln natürlich und nothwendig erschienen sei. Der griechischen Vorstellung aber war die Ansicht ganz angemessen, daß dem, welcher die Religion verhöhnte, auch die von ihr geheiligten und verbürgten Gesetze des Staates als nichts Unantastbares mehr erscheinen konnten. Bei dem damaligen Stande der Dinge konnte es überdies nur wahrscheinlich sein, daß, wenn einflußreiche Personen die Frevler waren, diese bei so gesetzwidriger Gesinnung mit der Macht, die Verfassung umzustürzen, auch den Willen, es zu thun, verbinden würden, sobald ihr Vortheil es erheischen sollte. Uebrigens war es die Liebe zur Verfassung gerade nicht, welche dem Volke Abscheu gegen die Tyrannis einflößte; vielmehr fürchtete es die letztere hauptsächlich nur, weil, wie Thukydides, behauptet, es sich der Frevel und Gewaltthaten der Pisistratiden erinnerte. Vermöge solcher Stimmung nun und auf solche Veranlassung wurde der Hermokopidenproceß eingeleitet. Das Detail desselben kann hier um so eher übergangen werden, als aus den theils unvollständigen, theils sich sogar widersprechenden Berichten bei Thukydides, Andokides und Plutarch und aus den einzelnen Angaben anderer Schriftsteller für's Erste schwerlich etwas Genaueres darüber wird beigebracht werden können, als was namentlich Droysen [65]) schon beige-

65) Rh. Mus. III. S. 161 ff. und IV. S. 27 ff. Ein bedeutender Mangel dieser Darstellung besteht darin, daß Androkles nicht genugsam in den Vordergrund tritt; andere Einzelheiten habe ich theils im Texte, theils in den folgenden Anmerkungen zu berichtigen gesucht.

bracht hat. Ueberdies kommt es uns weniger auf den Gang des Processes selbst an, als auf die Hetärieen, welche im Verlaufe desselben als angreifende oder angegriffene Partei auftraten.

An der Spitze derer, welche den Alkibiades durch den Hermokopidenproceß zu stürzen trachteten, stand Androkles. Von ihm erzählt nicht bloß Plutarch, daß er zu den heftigsten Feinden des Alkibiades gehört und Sklaven und Metöken angestiftet habe, um ihn und seine Freunde der Hermenverstümmelung und Mysterienschändung anzuklagen, sondern wir erfahren auch von Andokides, daß zuerst durch Androkles die Sache vor den Rath gebracht sei, und Thukydides berichtet, es habe derselbe das Meiste zur Vertreibung des Alkibiades beigetragen. Ueber seine spätere politische Thätigkeit aber hören wir gleichfalls von Thukydides, daß er namentlich, als zu Anfange des Jahres 411 der Umsturz der Demokratie vorbereitet wurde, der bedeutendste Volksführer gewesen sei. Mit ihm waren in jenem Processe, außer mehreren andern theils ganz unbekannten theils nur durch die Komödie uns bekannt gewordenen Personen, Charikles und Pisander verbündet. Von dem ersteren sagt Thukydides, daß er im Jahre 413 noch vor der Niederlage auf Sicilien mit Demosthenes zugleich den Befehl über eine Flotte erhalten habe. Er muß also damals für einen demokratischen Mann gegolten haben; dennoch aber finden wir ihn späterhin nicht bloß bei Xenophon (Hell. II, 3, 2) im Verzeichniß der Dreißig, sondern, indem wir andere von Droysen citirte Stellen als zu unbestimmt nicht berücksichtigen, es nennt ihn auch Aristoteles in seiner Politik (V, 5.) so, daß wir ihm eine bedeutende Stellung in jener Oligarchie zuschreiben müssen. Der andere Genosse des Androkles, Pisander, welchen wir späterhin noch näher werden kennen lernen, arbeitete zunächst auch unter dem Scheine demokratischer Gesinnung an dem Sturze des Alkibiades, aber Thukydides zählt ihn den entschiedensten Oligarchen bei. Daß nun diese beiden oligarchischen Männer in der Betreibung des Hermokopidenprocesses nicht bloß ihre eigene Pläne, sondern auch die des demokratischen Androkles fördern halfen, zeigt, wie nur mit halbem Rechte Isokrates behauptet, es seien die, welche den Alkibiades gestürzt hätten, dieselben gewesen, die nachher die Herrschaft der Vierhundert aufrichteten.

Wenn wir nach Musterung der klägerischen Partei auch die Liste der Angeklagten näher betrachten, so finden wir unter ihnen wenigstens zwei Männer, deren politische Gesinnung uns näher bekannt ist, Andokides nämlich, und Eukrates. Wir übergehen aber billig solche Personen,

deren Identität mit gleichnamigen Männern, welche anderswoher uns bekannt sind, nur eben aus der Gleichheit des Namens gefolgert wird. [66]) Aus den Schicksalen des Andokides nun, die uns theils aus seinen eignen Reden, theils aus seiner Lebensbeschreibung bei Plutarch bekannt sind, und aus der Art, wie er sich in denselben verhielt, müssen wir schließen, daß er in allen Verhältnissen zum Staate nur der Erreichung privater Zwecke nachging, ohne einer bestimmten politischen Ansicht zu folgen. Seine Feindschaft gegen Alkibiades aber, in dessen Sturz er doch verwickelt wurde, ist hinlänglich durch die Rede dokumentirt, die er gegen denselben gehalten hat. Eben so wenig mit Alkibiades befreundet scheint Eukrates gewesen zu sein. Er war ein Bruder des Nikias und mit Andokides verschwägert. Seine Gesinnung aber war von der des letzteren gänzlich verschieden; denn obgleich aufgefordert, in die Oligarchie der Vierhundert einzutreten, schlug er dies dennoch aus, wie Lysias in der Rede gegen Poliarchos (§. 4, Bekk.) berichtet, und während er auch an der Herrschaft der Dreißig hätte Theil nehmen können, gab er sich lieber, weil er die Ungerechtigkeit ihrer Sache verabscheute, dem Untergange für das Wohl des Vaterlandes Preis. [67])

---

66) Auf nichts Anderes als auf die Gleichnamigkeit gestützt, behauptet Droysen: 1) der von Andokides (de myst. 47.) unter seinen Verwandten genannte Phrynichos sei derselbe, welcher nachher unter den Vierhundert eine so bedeutende Rolle spielte (a. a. O. IV. 3.); 2) Aristoteles, der Vater von Andokides Vetter, Charmides, sei eben der, welchen Xenophon (Hell. II, 3, 2) und Platon (Parmen. p. 127, d ed. Steph.) als einen der Dreißig nennen (a. a. O. IV, 28 — 30); 3) Kritias sei das später so bekannt gewordene Mitglied der Dreißig (a. a. O. IV, 30.) Dann aber sagt er, Antiphon, der unter den Angeklagten bei Andokides (de myst. §. 15.) vorkommt, sei nicht der berühmte Rhamnusier (a. a. O. III, 193.) wie wohl, daß er es gewesen sei, mit demselben Grunde, wie die Identität anderer gleichnamiger Personen, hätte behauptet werden können, denn ein innerer Grund spricht nicht dagegen, freilich auch eben so wenig, wie bei jenen Behauptungen, dafür.

67) Andokides und Eukrates, diese beiden Gegner des Alkibiades, gehörten zu denen, welche Diokleides fälschlich denuncirt hatte. Diokleides aber war zu seinen Angaben durch den Phlegusier Alkibiades angestiftet worden (Andoc. de myst. §. 65). Man sollte nun meinen, diese falsche Denunciation sei zu Gunsten des Alkibiades geschehen, besonders wenn man noch mit Droysen annehmen will, daß Phrynichos, welcher in späterer Zeit sich als der heftigste Feind jenes Mannes erwies, derselbe sei, den wir auch hier unter den Angegebenen finden.

Wenn wir somit erfahren, daß Leute von ganz verschiedener politischer Farbe, wie Androkles, Pisander und Charmides sich vereinigten, um Männer, deren Bestrebungen wieder einander so entgegengesetzt waren, wie die des Alkibiades, Andokides und Eukrates, in's Verderben zu stürzen, so sehen wir wohl, daß ein wahrhaft politisches Parteiinteresse bei der ganzen Sache eigentlich gar nicht im Spiele war, sondern daß als Anstifter des Processes sich solche Personen zusammen fanden, deren Gegner zufällig dieselben waren, und die nicht bloß, wie Thukydides sagt, den Alkibiades, sondern überhaupt jeden aus dem Wege räumen wollten, der ihrem Streben, die Ersten zu sein, hinderlich schien. Auch hat Alkibiades ganz recht, wenn er in Betreff seiner Gegner behauptet, daß er durch die gestürzt sei, welche den Haufen zu allem Schlechten verleiteten, er dagegen sei in Betreff der Staatsangelegenheiten viel gemäßigter gewesen, als er bei der herrschenden Zügellosigkeit hätte zu sein brauchen. Und in der That sehen wir seine Gegner, die ihn des beabsichtigten Umsturzes der Gesetze anklagten, selbst um die Herrschaft derselben, um die es dem Alkibiades in gewissem Maße immer zu thun war, so wenig bemüht, daß sie vielmehr die Leidenschaften des Volkes in jeder Weise reizten, und daß unter Andern Pisander, welcher in späterer Zeit so eifrig die Einführung der Oligarchie betrieb, damals die Freiheit der Einzelnen so ganz der Masse des Volkes, deren er freilich nur als Werkzeug

---

Dessen ungeachtet behauptet Droysen (a. a. O. IV, S. 33.), daß der Phlegusier seinem Vetter habe schaden wollen, indem auf seine Veranlassung durch Diokleides zum Theil Freunde desselben angegeben seien. Gleichwohl können wir unter den Denuncirten nur einen einzigen Freund des Alkibiades herausfinden, und auch diesen nur, wenn wir der bloßen Namensübereinstimmung dieselbe Kraft beilegen, wie Droysen es thut, nämlich den Kritias. Außerdem stützt Droysen sich darauf, daß aus Xenophons Bericht (Hell. I, 2, 13.) hervorgehe, es sei der Phlegusier ein politischer Gegner seines Vetters gewesen; denn sonst würde Thrasyllos ihn unmöglich haben steinigen lassen. Gesetzt aber auch, die unsichere Lesart κατέλευσεν, auf der die ganze Geschichte beruht, wäre richtig, und man müßte deßhalb, was jedoch keineswegs eine nothwendige Folgerung ist, in der That annehmen, es habe Thrasyllos durch diese Steinigung dem ältern Alkibiades einen Freundschaftsdienst erweisen wollen, so würde es doch nicht erlaubt sein, zu behaupten, daß ein feindliches Verhältniß, welches zwischen den beiden Vettern im J. 408 stattgefunden habe, auch i. J. 415 schon müsse vorhanden gewesen sein.

sich bediente, in die Hände gab, daß er sogar den Vorschlag durchsetzte, es dürften in diesem Processe auch Bürger gefoltert werden.

Aus der bisherigen Darstellung ergiebt sich, daß in dem Hermokopidenprocesse namentlich drei Hetärieen sich bemerklich machen. Zuerst die des Androkles; ihr unterscheidender Charakter ist der, daß sie Leute von der verschiedenartigsten Gesinnung zur Durchführung eines bestimmten einzelnen Zweckes vereinigte. Eine Verbindung solcher Art ist bisher noch nicht vorgekommen; denn wenn auch die Hetärie des Harmodios und Aristogiton nur bei einer bestimmten Veranlassung zu einem gemeinsamen Unternehmen zusammentrat, so hatten doch die Mitglieder derselben schon längst durch gleiche politische Gesinnung in näherer Beziehung zu einander gestanden; ein Gleiches ist von der Hetärie des Kylon wenigstens zu vermuthen. Vereine in gleicher Weise konstituirt, wie der uns nun schon näher bekannt gewordene des Androkles, waren von jetzt an das vorzüglichste Werkzeug, jene Bewegungen im athenischen Staate hervorzubringen, durch die derselbe zuletzt seine hervorragende Stellung in Griechenland einbüßte. Wir haben sie daher, aber nicht bloß aus diesem allgemeineren Grunde, sondern auch darum in ihrem geschichtlichen Fortschritte näher zu betrachten, weil in ihnen das Wesen der Hetärieen und der immer weiter greifende Einfluß privater Interessen auf die öffentlichen Angelegenheiten zu vollständiger Entwickelung gelangt sind. Zuvor müssen wir jedoch die beiden andern im Hermokopidenprocesse hervortretenden Genossenschaften, nämlich die des Andokides, welche von Droysen und nach ihm von Vischer die des Euphiletos genannt wird, und die des Alkibiades einer Beleuchtung unterwerfen.

Daß die Hetärie des Andokides, zu der übrigens der vorher mit ihm zusammengestellte Eukrates nicht gehörte, nicht bloß eine Genossenschaft lustiger Gesellen war, wie man aus mancherlei Dingen wohl schließen könnte, sondern daß sie durch ein politisches Interesse zusammen gehalten wurde, erkennen wir theils aus der schon nachgewiesenen, uns sonst unerklärlichen Festigkeit ihres Verbandes, theils aus dem Umstande, daß, nach dem Berichte des Andokides selbst, ihm Euphiletos und Meletos drohen, sie würden, wenn er über ihren Frevel nicht schwiege, ihm als Feinde mehr schaden, als Andere ihm als Freunde nützen könnten. Diese enge Vereinigung und zugleich die dauernde Gemeinschaft des Lebens, die wenigstens in der Vertraulichkeit des Umganges und in den häufigen Zusammenkünften und Gelagen sich kund giebt, nöthigen uns zu der Annahme, daß nicht ein

bestimmter einzelner Zweck, sondern die ganz allgemeine Absicht, sie verband, in allen Verhältnissen zum Staate überhaupt einander förderlich zu sein. Wie wenig auch diese Vereinigung von einem sittlichen Ernste durchdrungen war, erkennen wir unter Andern aus den nach Andokides eigener Erzählung von ihr ausgegangenen Hermenfreveln, an denen nur er selbst keinen Antheil genommen haben will. Da überdies unter ihren Mitgliedern keine Spur von irgend einem ihnen eigenthümlichen politischen Gedanken sich zeigt, so ist auch hier an kein anderes als an individuelles Interesse zu denken, das durch die Vereinigung Mehrerer geschützt und befördert werden sollte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon diese Hetärie eine von denjenigen Vereinen für Processe und Aemter war, die wir später bei ihrem geschichtlichen Auftreten im Zusammenhange mit einer andern Genossenschaft betrachten werden.

Was die Hetärie des Alkibiades [68]) betrifft, von der wir früher nur ein vereinzeltes Faktum erfuhren, so kommt sie im Hermokopidenprocesse zwar auch zum Vorschein; indeß machte sie sich wenig bemerklich, ohne Zweifel, weil sie alle Ursache hatte, vor ihren Gegnern sich zu verbergen. Indeß muß sie sehr bedeutend gewesen sein; denn noch im Jahre 411 bestand sie aus Leuten von solchem Einfluß, daß, nach Thukydides Zeugniß, Alkibiades damals hoffen durfte, von ihnen herbeigerufen, nach Athen zurückkehren zu können. Freilich war sie schon in demselben Jahre nicht mehr mächtig genug, um die Einführung der Oligarchie zu verhindern. Jedoch muß dabei berücksichtigt werden, daß es ihren Gegnern nur dadurch, daß sie den Namen des Alkibiades gebrauchten, möglich war, jene Neuerung dem Volke zu empfehlen. Obgleich ferner keine bestimmte Thatsache in Betreff ihrer Theilnahme an dem später erfolgten Sturze der Vierhundert bekannt ist, so ist es doch gewiß, daß sie bis zu Alkibiades Absetzung i. J. 407 eine bedeutende Wirksamkeit ausgeübt hat. Denn, wie Xenophon berichtet, forderte sie in diesem Jahre ihn privatim zur Rückkehr auf, und nur im Vertrauen auf ihren Einfluß entschloß er sich, die-

68) Die einzelnen, den Alkibiades und seine Hetärie betreffenden Stellen sind: Thuc. VI, 92; VIII, 45. 47. 48. 73. 80. 81. 82. 86; Xen. Hell. I, 4, 12. I, 7. (besonders 12 — 36.) II, 1 25. Andoc. c. Alc. §. 14; Isocr. de big. §. 7; Plut. V. Alcib. 37.

ser Aufforderung zu folgen; ja er wagte nicht eher an das Land zu gehen, als bis er seinen Vetter Eurypolemos, die übrigen Verwandten, und mit ihnen seine Freunde am Ufer erblickte. Daran aber läßt sich der wohlthätige Einfluß dieser Hetärie erkennen, daß, so lange sie in Ansehen stand, der Staat in tüchtiger Weise verwaltet wurde. Jene wüste Pöbelherrschaft aber, deren Walten zunächst in dem Proceß gegen die Sieger bei den Arginusen sich kund gab, trat erst da ein, als sie schwach geworden war, und die Absetzung des Alkibiades nicht verhindern konnte. — Will man nun die Genossen des Alkibiades mit denen des Perikles vergleichen, so zeigt sich allerdings die Aehnlichkeit, daß beide die Macht und den Einfluß ihrer Führer zu befestigen bemüht waren. Der Unterschied hingegen besteht nicht bloß in der Verschiedenartigkeit der Mittel, welche von ihnen angewandt wurden, sondern hauptsächlich darin, daß die Genossen des Perikles durch dieselbe politische Ueberzeugung mit dem Manne, dessen sittlicher Größe sie unbedingt vertrauten, verbunden waren, dagegen von Alkibiades Freunden nicht gesagt werden kann, sie seien durch die politischen Grundsätze und die uneigennützige Tugend desselben an ihn gefesselt worden; vielmehr schlossen die meisten von ihnen sich ihm nur an, weil sie durch seinen Einfluß ihren gemeinsamen Vortheil gefördert sahen, andere freilich auch, weil sie seine überlegene Tüchtigkeit anerkannten, so die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten, daß der Staat an Macht gewönne, und, wie das späterhin sich zeigte, die verderblichen Leidenschaften der Faktionen gezügelt würden. Daß aber die Form der Verfassung dem Alkibiades gleichgültig war, bezeugt Thukydides, indem er sagt, es habe Phrynichos mit Recht behauptet, daß es demselben weder um Oligarchie noch um Demokratie zu thun sei, er vielmehr nur dahin trachte, wie er, in Folge einer Veränderung des bestehenden Zustandes der Stadt von seinen Freunden herbeigerufen, in sein Vaterland zurückkehren könne. — Um indeß zu begreifen, wie Leute von der verschiedenartigsten Gesinnung ihre zum Theil einander entgegengesetzten Zwecke durch eine Verbindung mit Alkibiades erreichen konnten, müssen wir die schon oben betrachtete mit dem tiefsten Widerspruche behaftete geistige Natur des Mannes noch einmal näher in's Auge fassen. Wir haben gesehen, daß Alkibiades für die Befriedigung seiner persönlichen Wünsche keine Uebertretung der Gesetze scheute, und daß er seine Zurückberufung sogar mit Hülfe der Lakedämonier bewirken wollte. Freilich sucht Isokrates in Betreff des letzteren Punktes ihn zu rechtfertigen, indem er sagt, es sei der-

selbe bloß gegen diejenigen, welche ihn vertrieben, nicht aber gegen das athenische Volk feindlich aufgetreten, und es sei ihm nur darum zu thun gewesen, in die Vaterstadt zurückzukehren, nicht aber, dieselbe durch Krieg zu unterwerfen. Allerdings besaß er auch, wie früher erwähnt, die Kraft, das Verderbliche seines Verrathes nicht zur Wirksamkeit kommen zu lassen. Jedoch hat er selber das Vorherrschen seines persönlichen Interesses in dieser Sache klar ausgesprochen, indem er, bei Thukydides, zu den Lakedämoniern sagt: „Vaterlandsliebe habe ich nur so lange, als ich ungestört im Staate wirken kann, nicht aber, wenn mir Unrecht geschieht." Nachher, als er durch die Nachstellungen der Lakedämonier, denen er verdächtig geworden war, sich genöthigt sah, zum Tissaphernes zu fliehen, gebot ihm natürlich schon sein eigener Vortheil, zu Gunsten Athen's sowohl bei dem neuen Beschützer zu machiniren, als die bekannten Unterhandlungen mit den Angesehensten und den Trierarchen auf der Flotte bei Samos anzuknüpfen. Dabei beabsichtigte er, durch eine Veränderung der allerdings verderblich gewordenen Verfassung seine Heimkehr zu bewirken. Als er aber seine Anerbietungen zu eigennützigen Zwecken gemißbraucht sah, zog er sich zurück, und verband sich dagegen mit den redlichen Männern, welchen es um das Wohl des Vaterlandes in Wahrheit zu thun war. Durch diese zur Oberfeldherrnwürde gelangt, suchte er nun vor Allem seinem Vaterlande den Sieg zu verschaffen, und widersetzte sich wiederholentlich und mit der äußersten Energie dem Vorhaben des Schiffsheeres, nach Athen zu gehen, um dort die Oligarchie zu vernichten. Und wirklich sagt Thukydides bei dieser Gelegenheit, es wäre zu jener Zeit Alkibiades allein im Stande gewesen, den Haufen zu bändigen, und damals habe er zum erstenmale und zwar nicht weniger als irgend jemand dem Staate Nutzen gestiftet. Von da an bis zu seiner Absetzung hat er nicht bloß, unter Mitwirkung von Thrasybulos, Thrasyllos und Theramenes, dem Kriegswesen auf das Glänzendste vorgestanden, sondern auch durch seine Hetärie in Athen die innere Ordnung des Staates aufrecht erhalten. Selbst nach seinem Sturze ließ er sich nicht wieder zu einer Untreue gegen das Vaterland verleiten; vielmehr suchte er vor der Schlacht bei Aigospotamoi durch seine Rathschläge die athenische Flotte vom Verderben zu retten; nach der Niederlage derselben machte er sich auf den Weg zum Perserkönige, um diesen zu bewegen, daß er den Athenern gegen die Lakedämonier beistünde. So sehen wir, daß die Selbstsucht des Alkibiades von den objektiven Interessen sich noch nicht getrennt hat.

Vielmehr ist der Staat und das ruhmreiche Bestehen des Staates der Boden, auf dem allein sie sich geltend machen will und kann. Dies, daß Alkibiades die Größe seines Vaterlandes aber nur um seiner eigenen Größe willen erstrebt, dies ist das Wort des Räthsels und zugleich der unendliche Widerspruch in seinem und seines Volkes Geist, der beide vernichtete. — Wenn nun der Kern der Hetärie des Alkibiades, deren Wirksamkeit in Athen wir bereits nachgewiesen haben, an ihm in nicht wankender Treue festhielt, so müssen wir daraus schließen, daß die Mehrzahl ihrer Mitglieder durch die gesammte Eigenthümlichkeit ihres Führers sich an ihn gefesselt fühlte. Dagegen lernen wir andere von seinen Genossen kennen, die nur durch irgend eine Seite seines Charakters entweder für immer oder für eine gewisse Zeit an ihn gebunden waren. So mögen Manche nichts als Gefährten seiner Ausschweifungen und willige Werkzeuge aller übermüthigen und ungesetzlichen Handlungen seines Privatlebens gewesen sein, wie etwa diejenigen, mit deren Hülfe er, nach der Erzählung des Andokides, seine Frau den Gesetzen und der Obrigkeit zum Trotz mit Gewalt nach Hause zurückführte. Auf der andern Seite dagegen hatten Männer wie Eurvptolemos, das einzige Mitglied seiner Hetärie in Athen, dessen Persönlichkeit uns näher bekannt ist, und zwar dadurch, daß Xenophon von ihm berichtet, er habe nach der Schlacht bei den Arginusen die angeklagten Feldherrn mit Gefahr seines Lebens vertheidigt, bei ihrem Anschlusse an Alkibiades nur dessen Tüchtigkeit zur Staatsführung im Auge. Offenbar wenigstens in diesem Sinne verbanden sich mit ihm die redlicher gesinnten Feldherrn auf der samischen Flotte, nämlich Leon, Diomedon, Thrasybulos und Thrasyllos, welche, nachdem sie das Heer auf die Seite der Demokratie gebracht hatten, besonders durch Thrasybulos bewirkten, daß Alkibiades zum Oberfeldherrn erwählt wurde. Schon vorher waren sie vereinigt gewesen, und erst, nachdem sie das Heer von jedem Unternehmen gegen die Vaterstadt abgebracht hatten, richteten sie ihr Augenmerk auf Alkibiades, weil sowohl seine Feldherrntüchtigkeit als die Stellung, in welche er eingetreten war, ihnen die Bürgschaft gewährten, er vor Allen würde das Heer zu zügeln und zum Siege zu führen verstehen. Vor dieser Zeit aber, so viel wir wenigstens wissen, hatte keiner von ihnen mit Alkibiades in Verbindung gestanden. Unter ihnen hat sich besonders Thrasybulos, welcher späterhin Athen von der Herrschaft der Dreißig befreite, immer als einen Mann gezeigt, dem es wie wenigen in seiner Zeit um die Freiheit und die Ehre seiner Vaterstadt zu

thun war, ohne daß jemals ein eigennütziges Interesse bei ihm sich kund gegeben hätte. Wenn freilich auch Theramenes, ein Mann, welcher während seines ganzen politischen Lebens nur seinem persönlichen Vortheil zu genügen trachtete, nach dem von ihm zum Theil selbst herbeigeführten Sturz der Vierhundert in diese Verbindung eintrat, so ist der Anschluß desselben nur als etwas dem Wesen des Vereines selbst Aeußerliches zu betrachten. Es unterschied sich vielmehr in der That diese zweite Hetärie des Alkibiades von den nunmehr zu betrachtenden Verbindungen, welche eben so, wie jene, zur Erreichung eines einzelnen bestimmten Zweckes zusammentraten, wesentlich durch ihren sittlichen Inhalt, dem freilich der atheniſchen Volksgesinnung gegenüber die dauernde Kraft, sich durchzusetzen, gebrach.

Außer dem Unterschiede des Inhaltes hatten diese Hetärien aber noch den der Form, daß nämlich die Unterordnung unter einen Führer, dessen Zwecke hauptsächlich sie gefördert hätten, ihnen nicht nothwendig war. Sie bestanden vielmehr aus solchen Männern, welche zwar vor der Menge sich auszeichneten, aber zu schwach waren, um für sich allein eine höhere Geltung zu erlangen. Deßhalb traten sie so lange zusammen, bis die Einzelnen nach Erreichung eines bestimmten Zweckes entweder sich stark genug fühlten, um auch ohne ihre Genossen das Staatswesen zu ihren Nutzen verwenden zu können, oder es ihnen angemessen schien, eine andere Verbindung einzugehen. Es sind solche Hetärieen also gar nicht den frühern aristokratischen Vereinen gleich zu stellen, da in diesen des Einzelnen besonderer Vortheil mit dem der ganzen Partei oder Faktion identisch war. Freilich gaben auch jene wohl sogar vor, entweder, daß sie ein bestimmtes politisches Princip durchführen wollten, oder, wie Kritias, daß es ihnen vor Allem um die Herrschaft der Gerechtigkeit und das Glück des Vaterlandes zu thun sei; wie sehr dergleichen aber leeres Geschwätz war, zeigten theils die Thatsachen, theils die eigenen Geständnisse dieser Leute. — Außer dem Hermokopidenproceß sind es hauptsächlich drei Begebenheiten, in welchen derartige Genossenschaften als wirksam in der atheniſchen Geschichte sich erweisen, nämlich die Oligarchie der Vierhundert, der Proceß gegen die Sieger bei den Arginusen und die Herrschaft der Dreißig.

In Betreff des Hermokopidenprocesses, in welchem die zu dieser Gattung gehörende Hetärie des Androkles hauptsächlich thätig war, ist hier nur noch ein Umstand hervorzuheben, um zu zeigen, wie groß schon damals der Mangel sittlicher Gesinnung, und wie gering sogar

die Werthschätzung einer solchen im Volke war. Derselbe Diokleides nämlich, welcher in seiner falschen Denunciation ohne alle Scheu ausgesagt hatte, es wäre seine Anzeige nur darum nicht früher geschehen, weil von den Genossen des Andokides ihm eine doppelt so große Summe für sein Schweigen geboten wäre, wie durch Kleonymos Psephisma dem Angeber ausgesetzt war; er denunciire aber jetzt, weil jenes Versprechen ihm nicht gehalten sei: derselbe Mensch wurde eben dieser Denunciation wegen als Retter des Staates bekränzt, in das Prytaneum geführt, und daselbst gespeist.[69]) Es wird durch solche Züge allerdings begreiflich, wie in den folgenden Begebenheiten eine so große Masse von Schlechtigkeiten und Verbrechen zum Vorschein kommen konnte. — Wir haben nun zunächst die Wirksamkeit der Hetärieen in Bezug auf die folgenden Begebenheiten zu betrachten.

Als nach dem Unglück in Sicilien das atheniſche Volk durch Einsetzung der Probulen[70]) die Unfähigkeit eingestanden hatte, in ernsten Verlegenheiten den Staat mit den Formen der Demokratie zu verwalten, diese Einrichtung jedoch, die Aristoteles (**Pol. VI., 5.**) als eine oligarchische bezeichnet, bald wieder verschwand, und das alte demokratische Wesen auf's Neue die Oberhand gewann:[71]) da mochten

---

[69]) Andoc. de myst. 42. 45.

[70]) Thuc. VIII, 1. Die übrigen Stellen aus Thukydides, auf welchen die folgende Darstellung in Betreff der Herrschaft der Vierhundert insbesondere beruht, sind: VIII, 27. 48. 50. 53. 54. 56. 63—70. 89—92. 97. 98.

[71]) Zu der Ansicht, daß trotz der Ernennung der Probulen doch schon vor der Herrschaft der Vierhundert das alte demokratische Wesen wieder die Oberhand gewonnen habe, veranlaßt mich besonders die Thatsache, daß kurz vor den Vierhundert Androkles, der heftigste Feind der oligarchischen Bestrebungen, an der Spitze des Volkes stand (Thuc. VIII, 65). Hermann freilich (a. a. O. §. 166) behauptet, daß die Probulen es gewesen seien, die den Rath der Fünfhundert durch den der Vierhundert verdrängten. Jedoch enthalten davon die Stellen, welche er über das Verhältniß der Probulen zu dem obigen Ereigniß anführt, durchaus nichts Bestimmtes. Die erste ist Harpocr. p. 278: *ἦσαν δὲ οἱ μὲν πάντες συγγραφεῖς τριάκοντα, οἱ τότε αἱρεθέντες, καθ' ἃ φησιν Ἀνδροτίων τε καὶ Φιλόχορος ἑκάτερος ἐν τῇ Ἀτθίδι· ὁ δὲ Θουκυδίδης ἐμνημόνευσε μόνων τῶν (δέκα) προβούλων.* Gesetzt, diese Angabe wäre richtig, und es wären wirklich dreißig *συγγραφεῖς* ernannt worden, so müßte man zwar annehmen, daß sie dem Zweck ihrer Ernennung gemäß Verfassungsveränderungen in Vorschlag gebracht hätten: aber, woraus man schließen will, daß gerade die Veränderung, um die es hier sich handelt, von ihnen nicht nur vorgeschlagen, sondern auch durchgesetzt sei, ist um so weniger zu begreifen, als Thukydides, welcher so umständlich über die Errichtung der Herrschaft der Vierhundert berich-

wohl die Besseren zu der Einsicht gelangen, daß nur eine völlig aristokratische Herrschaft den Staat noch retten könne. Indeß fehlte in Athen jede sittliche Grundlage, auf der eine wahrhafte Aristokratie hätte erbaut werden können; und so war es natürlich, daß des Verlangens nach einer solchen die schlechten und eigennützigen Leidenschaften sich bemächtigten. Sobald daher Alkibiades nur den Vorschlag zur Abänderung der Verfassung den Angesehenen auf der Flotte bei Samos gemacht hatte, so traten diese sogleich zusammen, zogen andere zur Ausführung ihres Vorhabens geeignete Männer herbei, und stifteten eine Verschwörung, welche aber als eine Hetärie von der Art, wie die des Androkles, betrachtet werden muß. Ihr Zweck war freilich ein weiterer, nämlich der Umsturz der ganzen Verfassung. Verschwörungen zu demselben Zweck hatten ohne Zweifel schon früher, und zwar mehr, als uns im Einzelnen bekannt geworden ist, im Verborgenen ihr Wesen getrieben, wie daraus hervorgeht, daß das Volk nicht nur im Hermokopidenproceß durch das bloße Schreckbild einer solchen in die äußerste Furcht versetzt wurde, sondern daß es auch ein gewöhnlicher und darum gewiß nicht unwirksamer Kunstgriff der Demagogen schlechter Art war, ihre Feinde als oligarchische Verschwörer zu bezeichnen. So ist es in Aristophanes' Rittern (z. B. V. 236. 421. 433 ff.) fast das dritte Wort, welches Kleon seinen Gegnern zuruft: „ich werde euch als Verschwörer angeben." Doch erst jetzt war die Zeit gekommen, wo die öffentliche Gesinnung erlaubte, mit dergleichen Plänen offen hervorzutreten. Die Soldaten mißbilligten zwar die Absichten der Verschworenen, als ihnen dieselben dargelegt wurden, aber

---

tet, nicht allein der *συγγραφεῖς* neben den Probulen nicht erwähnt, sondern auch VIII, 67 ausdrücklich angiebt, daß die *συγγραφεῖς*, welche die Einsetzung des Raths der Vierhundert beantragten, erst auf den Vorschlag von Pisander's Freunden erwählt seien. Die andere Stelle aus Suidas s. v. *πρόβουλοι* ist nicht bedeutender; sie lautet: *πρὸς τοῖς οὖσι δέκα ᾑρέθησαν ἄλλοι εἴκοσιν εἰσηγησόμενοι τὰ δοκοῦντα τῇ πολιτείᾳ.* — Auch Vischer (a. a. O. S. 24) behauptet, daß die Probulen der Oligarchie thätig vorgearbeitet hätten, und beruft sich dabei auf Lys. c. Eratosth. p. 426. Es ist indeß aus dieser undeutlichen und wahrscheinlich verdorbenen Stelle nichts Anderes zu ersehen, als daß Theramenes' Vater zu den Probulen gehört, und seinen Sohn zum Feldherrn ernannt habe. Das aber konnte natürlich eben so gut aus jedem andern Grunde geschehen, als aus dem, daß Theramenes für die Einführung der Oligarchie wirken sollte. Ueberdies führt Lysias selbst als Grund an, daß Theramenes von guter Gesinnung gegen den Staat beseelt erschienen sei (*δοκῶν εὐνούστατος εἶναι τοῖς πράγμασιν.*)

sie schwiegen, weil sie auf Sold von dem Perserkönige hofften. Das Volk, welchem Pisander, von seinen Genossen abgeordnet, den Vorschlag machte, eine verständigere Verfassung einzuführen und einer Oligarchie die Aemter anzuvertrauen, um dadurch Alkibiades und den Perserkönig zu gewinnen, wurde zwar unwillig, doch gab es nach, theils aus Furcht, es möchte sonst Athen seinen Feinden unterliegen, theils freilich in der Hoffnung, die Oligarchie werde sich später schon wieder abschaffen lassen. Deshalb wurden Pisander und noch zehn andere Männer beauftragt, mit Alkibiades und Tissaphernes auf solche Weise, wie es ihnen am besten schiene, zu unterhandeln. Jedoch muß Pisander wohl schon damals nicht die Absicht gehabt haben, auf diesem offnen Wege weiter vorzuschreiten; denn vor seiner Abreise forderte er erst die einzelnen Verschwörungen für Processe und Aemter, welche damals in der Stadt bestanden, auf, sich zu vereinigen, und gemeinschaftlich über die Auflösung der Demokratie zu berathschlagen. Was die zuletzt genannten Verschwörungen betrifft, so können wir durchaus nicht nachweisen, in welcher bestimmten Art dieselben auf Processe und Ernennungen zu Aemtern eingewirkt haben. Daß sie aber nichts als Bestechungsgesellschaften gewesen seien, und zwar theils aus solchen Leuten bestehend, die bestechen wollten, theils aus solchen, die sich bestechen ließen, und daß in dem vorliegenden Falle Pisander sich ihrer zu Bestechungen bedient, und sie selber bestochen habe: zu solchen Annahmen giebt weder die Erzählung des Thukydides irgend eine Veranlassung, noch hat Hüllmann, welcher dieselben aufstellt, einen haltbaren Grund für sie anderswoher beibringen können.[72]) Uns bleibt daher nichts übrig, als wegen der

---

[72]) Hüllmann in seinem Staatsrecht des Alterthums S. 144 ff. und in dem Programm de Atheniensium ξυνωμοσίαις ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς, das zur Erläuterung von Thuc. VIII, 54. geschrieben ist, wo aber von den im Text erwähnten Vereinen gesprochen wird, identificirt die ξυνωμοσίας ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς ohne Angabe des Grundes mit denjenigen Gesellschaften, deren Hesychios, Suidas und das Etymologicum magnum bei Erklärung des Ausdruckes δεκάζειν erwähnen. Es soll nämlich Vereine von Leuten gegeben haben, die, um die Gerichte, den Rath, und sogar auch die Volksversammlung zu bestechen, sich selbst und die von ihnen Bestochenen in Dekaden eingetheilt, und an die Spitze jeder Dekade einen „Zehnerhauptmann" (δεκαδάρχης Hes. s. v.) gestellt hätten. Abgesehen davon, daß diese ganze Sache mit unserer Stelle (Thuc. VIII, 54) nichts zu thun hat, giebt es auch gar keinen haltbaren Grund für die Ansicht, daß so planmäßig organisirte Bestechungsgesellschaften jemals, oder gar zu jener Zeit schon existirt hätten. Es ist nämlich aus Allem, was dafür angeführt wird, mehr

Wirksamkeit, welche sie gleich nach Pisander's Abreise ausübten, zu sagen, daß sie Hetärieen gewesen seien, die zur Erreichung der politi-

---

als wahrscheinlich, daß die ganze Sache auf den etymologischen Erklärungen der Lexikographen beruht. Nun aber wird δεκάζειν zwar von Hesychios in der Bedeutung δεκατεύειν angeführt, kommt jedoch sonst nur in der des Bestechens vor. Diese Bedeutung aber ist abzuleiten von der ursprünglichen des Rottenstiftens. So hat schon Euripides (Suppl. 218 sqq.) das Substantivum δεκάς in der Bedeutung „Sippschaft":

ἀλλ' ἡ φρόνησις τοῦ θεοῦ μεῖζον σθένειν
ζητεῖ, τὸ γαῦρον δ' ἐν φρεσὶν κεκτημένοι
δοκοῦμεν εἶναι δαιμόνων σοφώτεροι;
ἧς καὶ σὺ φαίνει δεκάδος, οὐ σοφὸς γεγώς,

„zu welcher Art von Leuten auch du zu gehören scheinst." Daß δεκάς wieder zu dieser Bedeutung kommen konnte, hat darin seinen Grund, daß jeder mehr willkürlichen Eintheilung am natürlichsten die Zehnzahl zu Grunde liegt. So erscheint die Decimaleintheilung fast überall, wo größere Volksmassen geordnet werden sollten, aber die Sonderung nach Stämmen, Geschlechtern und Familien entweder sich verwischt hatte, oder als unzweckmäßig sich erwies. So finden wir dieselbe in dem griechischen Heer, aber nur während der homerischen Zeit (z. B. Il. β, 126; Od. π, 245), bei den Persern (Xen. Cyrop. II, 1, 22; Herod. VII, 81), bei den Juden auf ihrer Wanderung aus Aegypten (2. B. Mos. 18, 21), in den römischen Kolonieen und in Rom selbst während seiner Anfänge, da es eben noch den Charakter einer Kolonie trug; endlich bei den germanischen Heeresmassen (Papencordt Gesch. d. vandal. Herrsch. in Afrika, S. 224; Leo Gesch. d. ital. Staaten I., S. 68 f.) Aber diese Decimalzahlen waren nur eine allgemeine Norm, welche nicht buchstäblich beobachtet wurde (s. Leo Universalgesch. II., S. 10); und daher kommt es, daß man irgend eine willkürliche Abtheilung und so auch jede kleinere Rotte eine Zehnt, eine δεκάς nennen konnte. Auch das lateinische decuria hat diese allgemeinere Bedeutung gewonnen. Forcellini s. v. sagt: (decuria) dicitur etiam de quavis multitudine, coetu, sodalitio, ordine, classe, quamvis plures minoresve sint, quam decem, wofür er zahlreiche Belege beibringt. Decuriare hat dann gerade so wie δεκάζειν die Bedeutung Rotten stiften, dann für sich gewinnen, endlich geradezu bestechen. Δεκάζειν in der letzteren Bedeutung findet sich in Gesetzen, z. B. bei Isokrates (de pace 107); eben so συνδεκάζειν bei Demosthenes (in Steph. II. p. 1137). Dann hat συνδεκάζειν bei Plutarch (V. Pericl. 9) die Bedeutung „für sich gewinnen", freilich wohl „durch Bestechung", aber nicht im eigentlichen Sinne; denn wenn es dort von Perikles heißt, er habe durch Einführung der Besoldungen die Menge bestochen, so kann das nur heißen, daß er durch Begünstigung ihres Privatvortheils überhaupt sie auf seine Seite gezogen habe. — Es beweis't also der Gebrauch des Wortes δεκάζειν, das übrigens nicht einmal in der citirten Stelle bei Thukydides vorkommt, gar nichts für die von Hüllmann aufgestellte Behauptung, es seien die in Rede stehenden Hetärieen mili-

schen Zwecke ihrer Mitglieder überhaupt zusammengetreten waren, mochten diese Zwecke nun defensiver oder auch offensiver und aktiver Natur gewesen sein. Natürlich mußten sie aus solchen Leuten bestehen, die nicht zu der Menge gerechnet werden konnten, mithin der Mehrzahl nach oligarchische Bestrebungen mit günstigem Auge betrachteten, so daß Pisander daran denken, und es ihm gelingen konnte, sie für seine Pläne zu gewinnen. Nachdem sie auch wirklich auf den Rath desselben sich zu gemeinschaftlicher Thätigkeit vereinigt hatten, konnte ein Zwiespalt zwischen ihnen erst eintreten, sobald durch ihr Zusammenwirken die Macht des Volkes gebrochen war, und es sich alsdann darum handelte, welcher Person oder welcher Koterie die Herrschaft zufallen sollte. Die Aehnlichkeit dieser Hetäricen mit den aristokratischen Faktionen, welche früherhin Thukydides vereinigte, fällt ganz von selbst in die Augen. Dennoch unterscheiden sie von diesen sich durch den Mangel einer politischen Theorie; ihr bloß egoistisches Streben gesellt sie vielmehr der Art von Verbindungen zu, der die Genossenschaft des Andokides angehörte.

Als Pisander zur Flotte zurückgekehrt war, zerschlugen sich die Unterhandlungen mit Tissaphernes, theils durch die Arglist desselben, theils durch die Ränke des Alkibiades. Und als dieser zur Freude der Verschwornen bald darauf von den Bestrebungen zur Einführung der Oligarchie sich lossagte, wurde beschlossen, Pisander und die Hälfte der Gesandten nach Athen zurückzuschicken, die übrigen aber mit der Einführung oligarchischer Verfassungen bei den Bundesgenossen zu beauftragen. In Athen fanden die Abgeordneten das Meiste schon durch ihre Verbündeten, d. h. durch die Mitglieder jener Vereine für Aemter und Processe, vorbereitet. Diese hatten den Androkles ermordet und außerdem einige andere Männer, welche ihnen hinderlich waren, heimlich aus dem Wege geschafft. Ferner hatten sie bekannt werden lassen, es würde ein Antrag vorbereitet, daß künftig nur noch die Krieger Sold erhalten, an den Staatsangelegenheiten aber nur fünftausend Bürger Antheil nehmen sollten. Obgleich damals das Volk und der durch das Loos gewählte Rath versammelt wurden, so

---

tärisch geordnete Bestechungsgesellschaften gewesen. — Schon Stephanus hat in seinem Thesaurus die Erklärung der Lexikographen, auf der jene Behauptung beruht, zurückgewiesen, aber freilich dabei δεκάζειν als Kausativum von δέχομαι betrachtet, da doch die von andern Verben abgeleiteten Verba auf ζω frequentative Bedeutung haben.

berathschlagte man doch über nichts, als was den Verschwornen gut dünkte. Auch redeten nur diese, und zwar nichts, worüber sie nicht vorher überein gekommen wären. Widersprach ja einmal ein Anderer, so wurde er alsbald bei der ersten Gelegenheit getödtet, der Gang des Rechtes aber gegen die Mörder gehemmt. Außerdem kannte niemand die Anzahl der Verschwornen, und niemand wagte, seine Unzufriedenheit gegen irgend wen zu äußern, weil man selbst solche Männer unter den Verschwornen erblickte, denen man es am wenigsten zugetraut hätte, und daher von Jedermann zu befürchten stand, daß er der oligarchischen Faktion angehörte. — Die Erregung von Furcht und Mißtrauen, sogar durch verbrecherische Handlungen, war also das Mittel, dessen damals die Hetärieen zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Absichten sich bedienten. Man sieht, daß sie seit dem Hermokopidenprocesse ihre Frechheit und Gewaltthätigkeit ausnehmend vermehrt hatten. Dennoch war das Aeußerste noch lange nicht erreicht. — Als Pisander nach jenen Vorbereitungen angekommen war, trug er darauf an, daß zehn Männer zur Entwerfung von Gesetzen mit unbeschränkter Vollmacht erwählt, dann die Klage wegen gesetzwidrigen Vorschlags bei hoher Strafe untersagt, endlich ein Rath von vierhundert Männern ernannt würde, die nach bester Einsicht und ohne Beschränkung regieren, und die Fünftausend, wenn es ihnen beliebte, versammeln sollten. Die in Folge dieses Antrags ernannten Vierhundert aber setzten sich in Besitz des Rathhauses, indem sie, selbst mit Dolchen bewaffnet und umgeben von einer großen Schaar bewaffneter Fremdlinge, in dasselbe eindrangen, so daß die Fünfhundert keinen Widerstand zu leisten wagten.

Die Vierhundert regierten zu Anfang in einer tüchtigen Weise. Von ihren Gegnern tödteten sie nur wenige, und zwar nur solche, welche ihnen durchaus gefährlich waren, andere warfen sie in's Gefängniß, einige verbannten sie. Mit dem spartiatischen Könige Agis suchten sie einen Vergleich zur Beendigung des Krieges zu schließen. Als jedoch die Bemühungen, das Heer auf ihre Seite zu bringen, erfolglos blieben, und als auch von ihren eigenen Genossen sich Theramenes und Aristokrates an die Spitze der Unzufriedenen stellten, indem sie unter dem Vorwande, die Staatsgewalt in gleicherer Weise nach der Billigkeit zu vertheilen, ihren privaten Ehrgeiz befriedigen wollten: da entsagten die Vierhundert, von Furcht für ihre eigene Wohlfahrt getrieben, aller Rücksicht auf das Beste des Staats. Sie sandten Antiphon und Phrynichos mit zehn andern Männern nach

Sparta, um auf jede nur erträgliche Weise einen Vertrag abzuschließen. Thukydides schreibt ihnen dabei die Gesinnung zu, daß sie um jeden Preis, selbst mit gänzlicher Aufopferung der Unabhängigkeit des Staates hätten für sich die Herrschaft behaupten wollen, nur damit sie ihren einheimischen Feinden nicht unterlägen. Und ohne Zweifel hat Thukydides richtig geurtheilt, wie wir namentlich aus der Handlungsweise des Phrynichos schließen müssen. Denn von diesem ist es uns mehr als von irgend einem seiner Genossen bekannt, daß seinem Treiben das Staatsinteresse auf das Entschiedenste fremd war.

Als nämlich die Unterhandlungen zwischen der oligarchischen Partei und Alkibiades noch im Gange waren, stellte er aus Haß gegen diesen und aus Furcht vor ihm sich so, als ob er der Demokratie auf das Eifrigste ergeben sei, so daß er sogar deshalb auf Pisanders Antrag bei dessen erster Gesandtschaftsreise nach Athen seines Feldherrnamtes entsetzt wurde. Um nun der Gefahr, die ihm aus seinem Widerstande gegen Alkibiades und die Oligarchen erwuchs, zu entgehen, verrieth er den Lakedämoniern die Unterhandlungen, welche zu Gunsten Athens mit Tissaphernes gepflogen wurden, und äußerte dabei geradezu, er halte es für durchaus verzeihlich, daß er vor Allem seinem Feinde Böses zuzufügen trachte, sollte auch seine Vaterstadt selbst darunter Schaden leiden. Ja, als der lakedämonische Feldherr Astyochos den Verräther wieder verrieth, nahm Phrynichos keinen Anstand, dem Feinde die Mittel an die Hand zu geben, wie die ganze athenische Flotte bei Samos vernichtet werden könnte. Dabei behauptete er, daß man es ihm nicht verargen dürfe, wenn er, um sein Leben zu erhalten, und nicht von seinem Feinde umgebracht zu werden, lieber dies und alles Andere zu thun bereit sei. Dieser selbe Mann schloß sich aber auf der Stelle den Oligarchen an, sobald Alkibiades sich von ihnen losgesagt hatte, und zeigte sich von da an als der Zuverlässigste in der Gefahr.

Wenn nun ein zweifelsohne so energischer Mann, wie Phrynichos, dessen in allen Dingen bewiesene Klugheit sogar von Thukydides gerühmt wird, doch jeder politischen Rechtlichkeit in dem aufgezeigten Maaße entbehrte, wenn nicht weniger kräftige Männer, als welche Pisander und auch Theramenes erscheinen, mit ihm vereint auftraten, um nach einem von Antiphon, dessen Charakterstärke, Einsicht und Rednertalent so glänzend von Thukydides geschildert wird, entworfenen Plane mit dem Staate in der oben berichteten Weise zu verfahren: so sollte man meinen, daß in solcher Zeit auch die sittliche Macht des

Staates in dem Bewußtsein des gesammten Volkes vollkommen müsse zu Grunde gegangen sein. Allein es ist diese Macht eine so gewaltige, daß sie aus den Gemüthern eines Volkes nur erst durch lange Entwöhnung gänzlich zu schwinden vermag. So ist sie in den Zeiten großer Noth auch bei den Athenern immer wieder zu neuer Stärke erwacht, bis endlich nach einem Jahrhundert dieses Volk dahin gelangte, sich in seinem Benehmen fremden Eroberern und einheimischen Tyrannen gegenüber als von allem Bewußtsein der Würde seines Staates entkleidet zu erweisen. Von da an hat es zu Kraftanstrengungen für das Allgemeine nur durch die enormste Angst vor materiellem Untergange, wie ihn etwa die Gallier drohten, sich nöthigen lassen. In der Zeit jedoch, von welcher hier die Rede ist, war die Bürgerschaft wenigstens noch in so weit vom Gemeingeist erfüllt, daß sie durch die Unterhandlungen der Vierhundert mit Lakedämon und die Befestigung von Eetionea gegen die Verräther auf das Aeußerste erregt werden konnte, und die Ermordung des Phrynichos, welche nach seiner Rückkehr aus Lakedämon auf vollem Markte geschah, ungestraft hingehen mußte. Als aber gar Euböa verloren ging, trat eine Volksversammlung in der Pnyx zusammen, setzte die Vierhundert ab, und legte alle Gewalt in die Hände der Fünftausend, bei denen sie etwa bis zur Zeit von Alkibiades Absetzung verblieb; denn sollte diese Regierung, wie Andere meinen, noch zur Zeit des Processes gegen die Feldherrn in der Arginusenschlacht bestanden haben, so müßte sie damals wenigstens vollkommen kraftlos geworden sein. Zu jenen Fünftausend aber sollten Alle gehören, welche sich als Hopliten bewaffnen konnten, woraus abzunehmen ist, daß die Zahl nur eine ungefähre war. Ferner wurde ein neuer Rath eingerichtet, der wie ehemals aus fünfhundert Mitgliedern bestand.[73]) Endlich sollte kein Beamter mehr Sold empfangen. Diese durchaus aristokratischen Einrichtungen erkennt Thukydides ausdrücklich als solche an, denn er sagt, die da-

---

[73]) Eines neuen Rathes geschieht Erwähnung **Xen. Hell. I, 7, 3 sq.**, und 4, 20, wo aber schon vom Jahr 406 die Rede ist. Die Zahl 500 geht hervor aus dem Psephisma des Demophantos, welches **Andoc. de myst. 96—98** steht, und **Dem. c. Lept., p. 486, R.** erwähnt wird. Daß dies Psephisma in die Zeit zwischen die Herrschaft der 400 und die der 30 fällt, zeigt sich an seinem Inhalte, mit dem man **Andoc. l. l. 99** vergleiche.

malige Verfassung sei eine gemäßigte Mischung von Oligarchie und Demokratie gewesen. Er fügt hinzu, und das allerdings giebt allein den Beweis, daß jene aufrührerische Bewegung aus einem sittlichen Gefühl hervorgegangen war, es sei vermöge der erwähnten Verfassung die erste Zeit hindurch der athenische Staat am besten regiert, und aus einer höchst mißlichen Lage in einen bessern Zustand versetzt worden. Alkibiades und Andere wurden zurückgerufen; dagegen flohen Pisander, Alexikles und ihre Freunde nebst den Eifrigsten unter den Oligarchen nach Dekelea zu den Spartanern; Aristarchos zog mit einem Haufen barbarischer Bogenschützen nach Oenoë, und spielte diese Festung den Böotern in die Hände; Antiphon und Archeptolemos wurden auf die Anklage ihres ehemals eifrigsten Freundes Theramenes hingerichtet, wie wir aus Lysias Rede gegen Eratosthenes wissen.

Daß Athen für's Erste in einem ruhigen Zustande verblieb, ist zum großen Theile dem Alkibiades zuzuschreiben, der den Bestrebungen seiner Hetärie in der Stadt selbst durch das Ansehen, welches die im Kriege gewonnenen Vortheile ihm verliehen, den nöthigen Nachdruck verschaffte. Andererseits waren die bedeutendsten Häupter der Oligarchen vom Schauplatze entfernt, die zurück gebliebenen aber wurden von den Bürgern, welche Verrath und Gewaltthätigkeiten von ihnen fürchteten, mit Sorgfalt überwacht. Aber die so hervorgebrachte Ruhe selbst machte die Furcht allmählig verschwinden, und es traten wieder die Bestrebungen solcher Männer hervor, die um jeden Preis zur Gewalt zu gelangen suchten.[74]) Wohl in der Absicht, diesen entgegenzuwirken, wurde Alkibiades von seinen Freunden zum Besuche der Stadt eingeladen. Indeß hatten seine Widersacher es schon erreicht, daß, als er wirklich anlangte, nur ein Theil des Volkes ihm eine günstige Stimmung zeigte; die Uebrigen dagegen legten ihm alles Unheil zur Last, das die Stadt betroffen hatte. Dessenungeachtet wirkte seine persönliche Gegenwart doch noch so viel, daß er zum unumschränkten Oberfeldherrn ernannt wurde, während es vor seiner Ankunft nur gelungen war, seine Ernennung zum Feldherrn in glei-

---

[74]) Die Hauptstellen, auf denen die folgende Darstellung beruht, sind: Xen. Hell. I, 4, 10, 13 – 17, 20; I, 5, 16; I, 7; II, 1, 32; II, 2, 15 – 18; II, 3, 28. Mem. I, 2, 19. Lys. c. Nicom. §. 12 sqq.; c. Eratosth. §. 43, 75, 77. Plut. V. Alc. 36, 37; V. Lys. 11. Plat. Ap. Socr. 20. Ar. Ran. 394, sqq.

chem Range mit Konon und Thrasybulos durchzusetzen. Kaum aber hatte er Athen verlassen, so reichte der von ihm gar nicht verschuldete Unglücksfall bei Notion hin, um seine Absetzung zu bewirken. An der Spitze derer, die sich zu seiner Anklage vereinigt hatten, stand Thrasybulos, Thrason's Sohn, ein sonst unbekannter Mann.

Auf solche Weise war ein Verein, der aus Feinden des Alkibiades bestand, das Werkzeug gewesen, um die letzte Macht zu zerstören, welche das athenische Volk noch für eine Zeitlang in die Schranken eines besonnenen Staatslebens gebannt hatte; und wiederum war den selbstsüchtigen Männern der Schauplatz eröffnet, auf dem sie nach Erreichung ihres gemeinschaftlichen Zweckes, in entgegengesetzten Richtungen der Oberherrschaft nachgingen, indem die einen als Demagogen auftraten, die anderen eine Oligarchie der schlechtesten Art einzuführen strebten. Ein bedeutendes Hinderniß aber war noch für sie zu überwinden; denn unter den zehn Feldherrn, die an Alkibiades Stelle getreten waren, befanden sich noch mehrere Männer von einer rechtschaffenen demokratischen Gesinnung, namentlich Leon, Diomedon und Thrasyllos. Diese zu stürzen, trachtete vor Allen Theramenes; und er verfolgte seinen Plan, obgleich er damit zugleich den Aristokrates, mit welchem er zum Sturze der Vierhundert verbunden gewesen war, in's Verderben zog. Er verband sich zu diesem Zwecke mit mehreren Genossen, von denen Xenophon uns diese vier: Archidemos, Timokrates, Kallixenes und Lykiskos nennt. Die Persönlichkeit dieser Männer kennen wir nicht, nur von Archidemos politischer Stellung wissen wir, daß er damals der bedeutendste Demagog in Athen war. Eine Gelegenheit nun zur Anklage von acht jener Feldherrn mußte die Seeschlacht bei den Arginusen darbieten. Es war aber die Unschuld der Angeklagten so klar, daß nur der thörichtste und frevelhafteste Uebermuth eine Verurtheilung, welche noch dazu in ganz ungesetzlicher Form statt fand, herbei führen konnte. Unter den Beamten des Staates hatte Sokrates allein den Muth, dieser Ungesetzlichkeit, wiewohl vergebens, Widerstand zu leisten; und als von den Rednern namentlich Eurypolemos die Gesetzwidrigkeiten in der Form angriff, schrie die Menge, es sei abscheulich, das Volk daran zu hindern, daß es thue, was ihm beliebe: eine Aeußerung, welche oft und mit Recht angeführt ist, um des Pöbels Streben nach Befreiung von allen Banden der Gesetze nicht blos, sondern der Vernunft überhaupt, zu bezeichnen. Freilich kam das Volk bald zur Besinnung, aber einer Besinnung, welche blos als ohnmächtige Reue sich zeigte. Die An-

kläger wurden nämlich vor Gericht gestellt, weil sie das Volk getäuscht hätten; indeß entkamen sie aus ihrem Gefängnisse, und zwar vermittelst eines Aufstandes, welcher während der Belagerung Athen's durch Lysander ausbrach, und in dem Kleophon, der einsichtsvollste und lauteste, aber, wie es scheint, nicht besonnene Gegner der Oligarchen, umkam. Theramenes aber, der gefährlichste unter allen, blieb unangetastet.

Wenn wir in unserer Abhandlung bisher die Genossenschaften und Verbindungen, welche politische Zwecke verfolgten, in ihrer Entwickelung betrachtet und den Fortschritt beobachtet haben, vermöge dessen sie eben so, wie die Führer des Volkes, in mannigfachen Verwickelungen eine immer mehr auf privaten Vortheil gerichtete Tendenz annahmen, so muß offenbar der Schluß unserer Betrachtung da eintreten, wo wir auf solche politische Vereine stoßen, die wohl noch politische Macht und Ehre zu erlangen strebten, aber nicht mehr, um derselben als solcher sich zu erfreuen, sondern um sie als Mittel zum Gelderwerbe oder zur Erreichung sinnlichen Lebensgenusses oder irgend eines andern materiellen Vortheils zu verwenden. Denn auch der Rest politischer Intentionen, der selbst solchem Treiben noch inwohnt, verschwindet sogleich auf der nächstfolgenden Stufe der Verschlechterung, wo nämlich jene Macht und Ehre auch nicht einmal als Mittel mehr gesucht werden, sondern wo sich Vereine bilden, die nur auf eine listige Weise die öffentlichen Institutionen zum Geldgewinne zu benutzen trachten.

Jene Vierhundert hatten allerdings noch auf der höhern Stufe gestanden, daß der Genuß von politischer Macht und Ehre als solcher ihnen werth war, und es erschien der sinnliche Vortheil durchaus nicht als ihr einziger Zweck. Als indeß ihre Stellung gefährlich geworden war, da hatten sie angefangen, ihre eigene Erhaltung als das höchste Gut zu betrachten, um dessentwillen sie eine Macht auch ohne Ehre selbst durch Aufgeben der Unabhängigkeit des Vaterlandes sich sichern wollten. Die Dreißig hingegen, welche größtentheils vorher schon unter den Vierhundert gewesen waren, begannen sogleich mit dem, womit ihre Vorgänger aufgehört hatten. Sie lieferten nämlich Athen in die Hände der Lakedämonier, um dadurch zur Herrschaft über ihre Mitbürger zu gelangen; von den Zwecken aber, welche sie vermittelst dieser Herrschaft verfolgten, ist keiner von politischer Natur uns bekannt geworden, vielmehr wissen wir nur, daß sie in jeder Weise und durch die abscheulichsten Gewaltthaten, sich Geld zu erwerben trachteten.

Ob nun die, welche damals zum Umsturz der Verfassung sich verbunden hatten, ob namentlich der athenische Flüchtling Aristoteles, welcher nachher zu den Dreißig gehörte, sich darum bei Lysander aufhielt, um als Unterhändler zwischen diesem und seinen Genossen in Athen zu dienen, und ob einige der athenischen Feldherrn, wie man im Alterthum argwöhnte, die Flotte im Hellespont wirklich verrathen haben, möchte sich schwerlich mit Sicherheit entscheiden lassen. Aber das ist gewiß, daß gleich nach der Schlacht bei Aigospotamoi die Faktion sich unter fünf Ephoren[75]) organisirte, die für Einheit des Plans in den Unternehmungen der Verschwornen sorgten, und sowohl dadurch als durch den besondern Einfluß, welchen sie auf das Volk auszuüben wußten, es bewirkten, daß sie bei Allem, was sie wollten, die Oberhand hatten. Zwar konnten sie es nicht gleich zu Anfang dahin bringen, daß das Volk unter jeder Bedingung sich den Lakedämoniern unterwarf; es wurde vielmehr Archestratos, der diesen Vorschlag machte, in's Gefängniß geworfen. Aber schwerlich beabsichtigten die Verschwornen auch im Ernst, das Volk durch Ueberredung zu gewinnen, denn sie wußten auf viel sicherem Wege zu ihrem Ziele zu gelangen, indem sie nämlich die Noth der Stadt besonders durch die langwierige und trügerische Gesandtschaft des Theramenes absichtlich steigerten, und so am Ende das Volk dahin brachten, daß es gern Alles annahm, was die Lakedämonier vorschrieben. Nach der Uebergabe der Stadt aber machte Theramenes den durch Lysander's Drohungen unterstützten Vorschlag, daß man dreißig Männern die Regierung übergeben solle; er wurde angenommen, und so übermächtig waren die Verschwornen, daß von jener Anzahl zehn durch Theramenes selbst, zehn durch die Ephoren, und nur zehn durch die Anwesenden ernannt wurden.

---

75) Ich kann mich nicht entschließen, diese Ephoren als eine Staatsbehörde zu betrachten, nicht allein, weil Lysias, aus dessen Rede gegen Eratosthenes uns die ganze Sache bekannt ist, das nirgends geradezu sagt, und der einfache Sinn von κατέστησαν ὑπὸ τῶν ἑταίρων weit mehr dagegen als dafür spricht, sondern auch weil die συναγωγεῖς τῶν πολιτῶν ausdrücklich den ἄρχοντες τῶν συνωμοτῶν entgegengestellt werden, da sie als Staatsbehörden doch sicherlich auch ἄρχοντες τῶν πολιτῶν gewesen wären. Ueberdies ist die ihnen zugeschriebene Thätigkeit weit mehr die von Faktionshäuptern, als von Statsbeamten, und was von derselben nur diesen zustand, konnte ja auch von diesen, wenigstens mittelbar, ausgeübt werden.

Es würde zur Lösung unserer Aufgabe nichts beitragen, wenn wir die Geschichte der Herrschaft der Dreißig und ihres Sturzes, die ohnehin bekannt genug ist, hier näher ausführen wollten. Daß die Dreißig, wie schon früher erwähnt, ihre Gewalt nicht zur Erreichung politischer Zwecke, wohl aber zu unzähligen Willkürlichkeiten gebrauchten, daß sie namentlich eine große Anzahl von Menschen blos des Geldes wegen und ohne allen Vorwand sogar tödteten, wird besonders durch Xenophon's und Lysias, in der Rede gegen Eratosthenes enthaltene, Erzählungen beglaubigt. Nur darauf möge noch aufmerksam gemacht werden, daß viele von den Dreißig gar nicht einmal nach dem Schein trachteten, als sei es ihnen um das Wohl des Staates zu thun. So sagte Kritias zum Rathe: „Es ist offenbar, daß ihr und wir Feinde des Volkes geworden sind." Dies Geständniß aber beweis't, daß die Dreißig eine Hetärie der Art bildeten, wie die waren, in denen der von Aristoteles in der Politik (V, 7) uns aufbewahrte Oligarcheneid vorkam: „Ich will dem Volke feind sein, und ihm alles Böse thun, was ich vermag." Halten wir aber dies Princip der Feindschaft gegen das Volk mit dem verworfenen Eigennutze zusammen, der in den Handlungen jener Machthaber sich kund gegeben hat, so sehen wir, daß die Hetärieen damals jenes Stadium der Entartung erreicht hatten, daß die dasselbe noch überschreitenden politischen Verbindungen dies Prädikat nicht mehr verdienten.

In der That kommen auch in den spätern Zeiten des atheniſchen Staates keine anderen Arten von Hetärieen auf, als die waren, welche im Verlaufe dieser Abhandlung dargestellt sind. Es treten die politischen Vereine der nachfolgenden Zeit theils denen bei, welche den Staat in redlicher Weise zu verwalten, und ihn aus seinem Unglück, wiewohl immer vergeblicher, zu erretten trachteten, theils vereinigten sie sich um die öffentlichen Angelegenheiten zu ihrem Vortheile auszubeuten. Um aber zu zeigen, daß die einzige neue Art von Genossenschaften, welche uns noch durch Demosthenes Rede gegen Eubulides bekannt wird, dem Kreise der Hetärieen, welche wir zu besprechen hatten, gar nicht mehr angehöre, möge die in jener Rede erzählte Begebenheit hier noch mitgetheilt werden.

Es hatte Euxitheos als Demarch des halimusischen Demos den Zins von den Pächtern des heiligen Landes gewissenhaft eingefordert, und der Beraubung des Vermögens des Demos Einhalt gethan. Deshalb verschworen sich diejenigen Mitglieder dieses Demos, die in ihrem unerlaubten Gewinn sich gehindert sahen, Eubulides an ihrer

Spitze, gegen den pflichttreuen Demarchen, chikanirten ihn auf jede Weise, und plünderten sogar bei Nacht seine Landwohnung. Als nun eine Durchstimmung über die Echtheit der Bürger auch in dem halimusischen Demos angestellt werden sollte, so richteten die Verschwornen es so ein, daß dies Geschäft sich bis zum Eintritt der Dunkelheit hinzog, ehe an Eurytheos die Reihe kam. Da aber wurde derselbe beschuldigt, daß er ein unechter Bürger sei, und als er hierauf verlangte, daß die Abstimmung auch über ihn bis zum folgenden Tage ausgesetzt würde, da an diesem noch über dreizehn andere abzustimmen wäre, und überdies nur noch dreißig Bürger anwesend seien, er aber seine Vertheidigung vor der Gesammtheit anbringen wolle, so wurde ihm dies verweigert. Vielmehr ergriff jeder der Anwesenden, von denen die Einzelnen je sechs Drachmen von Eubulides erhalten hatten, zwei und mehr Stimmkugeln, und warf sie in das Gefäß, so daß Eurytheos bei der Zählung mehr als sechszig Stimmen gegen sich hatte. Diese Verschwörung war übrigens noch gegen andere Bürger desselben Demos gerichtet; denn bei der nämlichen Durchstimmung hatte man Männer ausgestoßen, deren Söhne, und andere, deren vollbürtige Brüder man beibehielt. — Es ist offenbar, daß solche Verbindungen nicht in die Kategorie von politischen Hetäricen, sondern in die von Gaunerbanden gehören.

Gedruckt bei J. W. Thallwitz in Döbeln.

Columbus
2/10/38
STALL STUDY
CHARGE
FOR USE IN
APR 10 1951
CANCELLED
JAN 1978
DUE-WID
JAN 13 1978

AH 5303.7
Geschichte der politischen Hetarie
Widener Library
004301147
3 2044 080 862 055